

Dr. Bertram's

Gesammelte' Schriften.

2. Band.



Dorpat.

Verlag von Schnakenburg's litho- und typographischer Anstalt.

1875.

Von der Censur gestattet.
Dorpat, den 16. April 1875.

Druck von Schnakenburgs litho- und typographischer Anstalt.
Dorpat, 1875.

I n h a l t.

	Seite.
Ekko und Ello, oder: Die Vorsehung wacht. (Baltische Skizze.)	3
Nach Sibirien!	28
Der Blitzjunge. (Ein estnisches Märchen)	44
Die Wetterssäule	50
Auf schwindelnder Höh'!	57
Die Nixe von Pargula. (Ein Sommernachtstraum.)	70
Der Strabismus, oder: Erinnerungen aus dem Silwagen	100
Von Stockholm nach St. Petersburg	167
Episoden aus dem Kriege von 1812	189
Die geheimnißvolle Rotonde	198
Die dicke Frau	218
Episoden aus dem Leben Triichka's des Rasboiniks	250
Mõni saksamaa talopoiade nalja-sõnad	308
Taga sõna	319
Plattdütsche Sprüchwörter ut ohle un nee Bööcker un ut'n Dages suack	321
Nachwort zur estnischen Ausgabe	332

Ekko und Elio

oder

Die Vorsehung wacht.

(Baltische Skizze.)

1. Elio.

Wenn man in Livland Reisen gemacht hat, so ist einem die Physiognomie des Landes gewiß durch die entschiedene Wiederholung der Formationen aufgefallen. Alle Seen haben eine Birnenform, mit dem Stengel nach Süden; sodann erblickt man langgestreckte Höhenzüge, die sich durch Form und Inhalt sogleich als Dünen zu erkennen geben. Sie enthalten Meeresarbeit: Sand, Grand, zerriebenes Geröll, verwaschenes Gestein. Eine dritte Erscheinung ist die Menge von erratischen Blöcken, die bald hier, bald da zu Tage stehn, und weder durch den Bau so vieler Burgen und Städte noch durch den fortwährenden Verbrauch zu Mühlen und Pflastersteinen abgenommen haben. Es wimmelt noch überall von ihnen. Sie sind hier gewachsen, sagen die Kindermädchen; der Teufel hat sie aus seinem Sack herabgeschüttet, meinen die alten Weiber. Sie kamen aus Finnland, sagen die Gelehrten. — Steinreich, jawohl, sind in dieser Beziehung unsere baltischen Lande! Aber grämlich betrachtet der Landwirth diese Schätze und versenkt sie in Gruben oder sprengt sie mit Pulver, weil das Bergraben nicht

hilft. Die gefrorene Erdrinde hebt sie im Frühjahr wieder allmählig empor. (?) Massenhaft gesammelt erscheinen sie bekanntlich bei Gletschern und heißen dann Moränen, sodann aber an Seeufern. Die Eisfelder heben sie im Frühjahr aus der Tiefe und lagern sie am Ufer ab. Findet man nun solche Steingürtel mitten im Lande, so ist es klar, daß sie ein altes Seeufer bezeichnen.

Kommt man z. B. in die Nähe des Peipussee's, so passirt man überall, man mag kommen von welcher Seite man will, auf etwa einer Meile Entfernung vom jetzigen Wasserstande einen Steingürtel, der längs hohen Dünen sich hinzieht. Es geht daraus hervor, daß vor Olims Zeiten „die Peips“ größer gewesen ist und allmählich magerer wird. Der Zwischenraum zwischen dem See und den Dünen ist jetzt Morast und Wald; auf den Höhenzügen sind die Güter, Dörfer und Kirchen gebaut. Am See ziehen sich Fischerdörfer hin, wie Gäste um den gedeckten Tisch.

Es folgt hieraus, daß die estnischen Fischerbauern, wenn sie zu ihren Kirchen wollen, gewöhnlich erst durch die Waldregion hindurch müssen. Ich sage gewöhnlich, denn wo das Ufer hoch ist, hat man auch dicht am See Kirchen gebaut. Wir führen unsere Leser in eine solche Waldregion.

Es ist Winter. Der See ist mit Eis bedeckt und knackt. In den Fischerdörfern krähen die Hähne schon zum leztenmal *), aber es ist Sonntag und alles schläft. Am südöstlichen, altrussischen Ufer ist eine schwache

*) Die Hähne scheinen nach den verschiedenen Himmelsstrichen auch zu verschiedenen Zeiten zu erwachen. In Italien heißt es vom Erwachen: un' ora il cavallo; due ore il gallo etc. In Rußland kräht der Hahn um 12 zuerst. Es wäre eine genaue Zeitbestimmung des Hahnenschreis ganz interessant. Richtet er sich genau nach Sonnenunter- und Aufgang? —

Morgenröthe sichtbar, die aber weder den Glanz des Morgensterns, noch die scharfgeschnittene und wie zum Sonntag mit Ziegelsteinpulver blank gemachte Mondfichel schwächt.

Eine Estenmagd schreitet rüstig durchs russische Fischerdorf. Sie will zur Kirche auf der Düne und ist früh aufgestanden; sie hat zehn Werst zu marschiren. Der Schnee knistert unter ihren neuen Sandalen, die mit Schnüren befestigt sind. Die Schnüre kreuzen sich vorn und hinten, wahrscheinlich ebenso wie bei den Männern, über der Wade als Strumpfband. Ich muß das alles erzählen und beschreiben, denn, wo sieht man jetzt noch Mädchen mit Passeln. Sie tragen Budenschuhe und die Männer tragen russische Stiefel und leben somit auf großem Fuße, trotz all dem Geschrei jener Partei, die in dem Tagesdrama der Ostseeprovinzen alles Unrecht nur auf der deutschen, adligen Seite erblickt. (Ich spreche stets von Livland.) Der Rock ist schwarz und unterscheidet sich vom Mannsrock nur durch Abwesenheit eines Kragens und durch Anwesenheit von rothen Verzierungen, die sich an der Kante der Taille befinden, zwischen eigentlichem Rücken und Seite.

Das gäbe eine nette Dissertation! Die Rufe erfolgen in einer gewissen umgekehrt arithmetischen, retardirenden Folge. Die Intervalle werden immer länger. Die ersten Krählaute sind durch 7—8—9 Secunden getrennt, dann erfolgen sie nach 11, 13, 15—35 Secunden. Offenbar hat der Hahn im Schlaf allerlei Ideen angesammelt und die will er nun rasch loswerden. Es fällt ihm dabei nicht im Traum ein, als wollte er das Haus wecken, noch viel weniger denkt er dadurch den König der Thiere zu verschrecken. Vielleicht hat jeder Hahn seinen eigenen Rhythmus. Vielleicht kräht der Bramaputrahahn grade gleichzeitig mit seinen Vettern in China und Indien! Blühen doch die Camilien in Europa aus Erinnerung dann, wenn in ihrem Heimathlande die Lenzluft weht, und wenn die Rebe blüht, reget sich der Wein im Fasse!

Unter dem kurzen Rock guckt ein bunter Regenbogen, aber mit stehenden Farben hervor. Es ist der Unterrock, Esélif; er zeigt roth, gelb, grün und blau, weiß und schwarz, Orange, Fernambuck, Indigo und andere namenlose Farben. Der Esélif sieht aus wie der Wammis von Carreaubube. Jedes Mädchen webt sich selbst und erfindet sich auch gleich ihren Esélif; es ist fast wie mit den Schottischen Clan's. — Aber die Estinnen concentriren ihren ganzen Reichthum von Phantasie einmal in ihrem Leben in Zusammenstellung der allerschönsten Farben, die Gott nur erschaffen hat, um ihren Esélif zu componiren. Damit erschöpfen sie aber auch ihre Geisteskräfte und fortan hat ihr Schmetterlingsleben ein Ende. Die Farben erlöschen, und das trübe Grau der Lebens- und Mutterorgen herrscht vor, bis sie zum „Todtengarten“ getragen werden.

Das Haupt, der Hals und die Brust sind mit einer Anzahl von Tüchern verhüllt, die nicht genau angegeben werden kann, die Zahl richtet sich immer nach dem Besitz. So viele Tücher das Mädchen hat, so viele zeigt sie, wieder gleich dem Schmetterling, der auch keine Farbe zu Hause läßt.

Naturwüchsigkeit!

Oder glaubt ihr, das Mädchen gehe zehn Werst in dunkler Dämmerung mutterseelenallein zur fernen Kirche nur der Predigt wegen? — Sollte der Gott in ihrem Innern sie nicht auch bewußtlos da hineindrängen, wo sich die stattliche Jugend des Kirchspiels versammelt?

Ihr Gesicht glüht wie ein gesunder Vorsdorfer Apfel; kleine, tiefliegende, graue aber lebhaftige Augen, gute, aber kurze Zähne, eine feste Nase, die wohl nie mit einem Schnupftuch Bekanntschaft gemacht hat; blondes, langes Haar, wie bei den Eskimos und an-

dem Bettern im Norden, wallt frei auf Schultern und Rücken, nicht in elende Zöpfe gezwängt, wie heut zu Tage, wo alles feiner sein will und die reizende Volkstracht gegen Deutschthümelei vertauscht.

Gott besser's!

Aber das Haar à l'Estonienne wird doch noch in Ehren bleiben. So trug es Madame Eva vordem, so trugen es die Esten 1000 Jahre lang und jetzt die englischen Miß's und die russischen Barißnis. Die Niren und Eskimos aber werden es ewig so tragen.

Aber während wir die Erscheinung schildern, ist sie rüstigen Schrittes schon durch das zwei Werst lange Dorf gekommen. Die Hähne krähen sie an und begrüßen sie vom Zaune oben. Die Hunde stecken ihre Nasen unter den Pforten durch und bellen ärgerlich, weil sie nicht sehen können, wer da schwebenden Schrittes vorüberzieht. Alles schläft. Lämpchen schimmern vor den Heiligenbildern in den russischen Fischerhütten. Das Mädchen schaut auf diese stille Huldigung — dem Göttlichen dargebracht, und wirft die Lippen halb mißbilligend in die Höhe. Sie ist Lutheranerin und will nichts von Heiligenbildern wissen; aber da fällt ihr plötzlich ein, wie in der lutherischen Kirche ja auch Wachslichte vor dem Altarbilde brennen. Hier Del — bei uns Wachs! das ist freilich ein Unterschied. Aber doch! — der Zug um die Lippen mildert sich und sie eilt weiter.

Das Dorf liegt hinter ihr und die finstere, einsame Waldregion beginnt. Sie ist allein, aber Gott führt sie — er geht vor ihr her und sie hat keine Angst; nur so einsam ist ihr! — Da sieht sie plötzlich eine Gestalt. Es ist ein Wanderer, den sie eingeholt hat. Tieffinnig und langsam bewegt er sich. Er scheint auf einer weiten Fußreise begriffen zu sein. Die Haltung ist lässig. Das Haupt ist ihm auf die

Brust gesunken. Seiner Kleidung nach ist es ein Halbdeutscher, ein Individuum aus jener Uebergangsstufe, die sich überall da bildet, wo mehrere Nationalitäten zusammenkommen. — Jetzt erscheinen sie noch barock wie junge Frösche mit dem Fischschwanz. Vielleicht gehört ihnen aber die Zukunft der baltischen Lande.

Ist das mächtige englische Volk nicht auch ein Gemengsel von Briten, Sachsen und Normannen? und wie mögen die Sachsen über die Anfänge der englischen Sprache gelacht haben! Nach ein paar hundert Jahren wird die „Oberpahlse Wreindsafft“ vielleicht als ältestes Sprachmuster hoch geehrt sein.

Die Magd ging rasch vorbei, aber ihr Gang wurde etwas unsicher, denn sie entdeckte vor sich noch drei Wanderer, drei russische Bauern.

2. Luige-körts.

Das russische Wort Burlak bezeichnet einen Bootsknecht. Aus dem Innern des Reichs wandern einige 100,000 Arbeiter im Frühjahr in die Städte und Lande an der Ostsee. Sie verdingen sich als Bootleute, und kommen auf Barken, Strusen und Flößen die großen russischen Ströme herab, die Pulsadern des Reiches, die einst durch deutsche Abenteurer, durch Schweden und Polen unterbunden waren, bis Peter der Große mit richtigem Blick und Geschick das lange blutige Werk seiner Vorfahren endlich krönte. Er hatte die Mündungen der russischen Ströme gewonnen. Der Hausherr hatte die Schlüssel zu seinen Thüren fortan in der Hand, und Livland, dessen Geschichte die einer 400 Jahre lang dauernden Schlacht war, hat seitdem keinen feindlichen Krieger mehr erblickt! Livland verdankt seiner geographisch verständigen Vereinigung mit seinem Hinterlande Rußland einen Frieden, der nun schon 160 Jahre lang dauert!

Und diese Vereinigung brachte den baltischen Länden auch die Geschicklichkeit des russischen Maurers und Zimmermanns. Es giebt auch unter den Ehsten hier und da ganz geschickte Leute dieses Faches, aber der Ehste hat nicht den geselligen Trieb der Russen, die sich willig unter einen Chef stellen, und somit viel brauchbarer bei Bauten sind. Der Ehste ist doctrinair, eigenjünnig, gehorcht ungern und will alles besser wissen: er hat mehr Selbstliebe und Selbstgefühl, der Russe hat mehr Selbstverläugnung. Deswegen sind die russischen Arbeiter den Baltikern eine angenehme Erscheinung. Aber unter so vielen tüchtigen Menschen giebt es denn auch immer manche Taugenichtse. Die wenigen Mordthaten in den baltischen Provinzen gehen doch zumeist von diesen Vootsknechten aus, und der Name Burlák ist dort gleichlautend geworden mit Bagabund, Strolch, Schächer, und ähnlichen Ehrentiteln.

Ello ging daher mit etwas schnelleren Pulsen und Schritten den drei Burláks vorüber, die in einem eifrigen, ihr unverständlichen Gespräch begriffen waren und auf das Mädchen gar nicht achteten.

O ihr Unsinnigen, ihr Thoren! paßt doch auf, ergreift sie, schlägt sie zu Boden. Seid ihr blind und taub? Sie geht rasch vorüber! Noch könnt ihr sie erreichen. Laßt sie nicht fort; bei dem Geschäft, das ihr vorhabt, duldet man keine Zeugen, schafft die Person aus der Welt, wenn Eure Haut Euch lieb ist.

Sie hören nicht, sie streiten und gesticuliren weiter.

Ello ist glücklich hinter einer Biegung des Waldweges verschwunden.

Sie ist unbefangen neben dem schlafenden Tiger, neben der spielenden Klapperschlange vorübergeschlüpft und erreicht eine einsame Waldschenke.

Es ist der Luige-körtts — der Schwanenkrug.

Etymologie unbekannt. Denn nie hat sich hier ein Schwan sehen lassen, weder ein besiederter noch ein gemalter.

Es ist ein länglichtes, von langem Stehen lebensmüdes, halbversunkenes, eingeknicktes, aus dem Leim gegangenes, verfallenes, halbblindes, lumpiges, zerzaustes und verwettertes Ding von einem Krüge — aber es läuft doch prächtig, wie der halbdeutsche Krüger prahlt, indem er das egyptische *io k s e b* wörtlich überträgt.

Es ist aber eigentlich nicht leicht zu erklären, warum der Krug so frequentirt ist. Es giebt keinen unflätigeren, kothigeren, widerlicheren Platz auf Gottes Erdboden, zwischen Narvas Fahne und dem Kreuze von Riga, als den Luige-körts; er verdient eher Schweinekrug zu heißen als Schwanenkrug, indessen ist es eine unumstößliche Thatfache, daß hier immer und ewig Ghestenwägelchen mit gelangweilten Pferden zu sehen sind, deren Besitzer im Innern der Gambrius- und Fuselhalle die übrige Welt vergessen zu haben scheinen.

Zu allen möglichen und unmöglichen Tages- und Jahreszeiten, bei Durchmärschen und Sahrmarktszügen eben so wie in der Erndtezeit, Mittags, beim ersten Hahenschrei, um Mitternacht, an jedem der sieben Wochentage, am Schalttage, am Buß- und Bettage, während der Missionsstunden sogar, stets und immer hat der Schwanenkrug seine Stammgäste.

Kein Ghte kann an diesem Riff vorüber, diesem Magnetfelsen: „Wo der Lootse fröhlich strandet!“

Der Luige-körts liegt so einsamlich, so fern von allen herrschaftlichen Gütern, er hat so etwas vertrautgemeines, etwas schäbig-bäuerisches, keine Spur germanischer Abstammung, keinen rothen Dachziegel, keinen weißen Kalkbewurf, außer einem schwächlichen Versuch am Schornstein, keine bunten Fensterladen.

Das länglichte Scheusal ist aus nichts anderem zusammengestellt als elendem Gebälk, vermodertem, vermoostem Stroh, Staub, Schmutz und Straßenkoth. Grau in Grau! Camayeux!

Aber wir sind im Winter. Der Platz vor dem Krug ist erstarrtes, halbgefrorenes Rothmeer; man geht drüber weg, aber man muß balanciren, wie etwa ein Siriusmensch, der über die Wälle, Mauern und Kirchen einer befestigten Stadt hinüber wollte. Er fühlt allerlei rauhes Zeug, das ihm die Schlen kitzelt, er geräth mit den Hacken in den Stadtgraben, oder bleibt mit der großen Zehe an der Kathedrale etwas hängen.

Der Gbste hat einen unerschöpflichen Vorrath von Worten für solche Naturwüchsigkeiten. Gefrorenen Straßenkoth bezeichnet er mit dem Worte: Konar! *) — Hübsch! wie abscheulich klingt dagegen das deutsche Wort!

Ello ging also über den Konar in die Schenke, setzte sich ans trübe Fenster, hauchte auf die Eisblumen und machte sich ein Gucklöchelchen. Die stattliche Frau Krügerin blickte sie lächelnd an und sagte: du schaust wohl, ob dein Nachbar, der Michkel Plomberg vorüber geht! Es wird ja wohl bald ein Paar mit Euch werden!? —

Das Mädchen wurde feuerroth und sagte schnell: Ach nein, da kamen erst fremde Wanderer durch den Wald; es ist mir so schauerlich. Ich warte bis „Kirchenleute“ kommen, da gesell' ich mich zu ihnen. Nach einer halben Stunde etwa rief Ello: „da gehen die Wanderer, es sind wendische Burlaks! Eins, zwei, drei! — Sonderbar, erst waren es ihrer vier!“

Sie sah noch hinaus, da kam leises, lustiges Schel-

*) Schnell ausgesprochen, also nicht konnar — auch nicht konnar, sondern rasch konar, wie waras, der Dieb.

lengeläut herbei. Zwei Schlitten, mächtig besetzt, hielten natürlich an, um — ja warum eigentlich? Um sich zu wärmen? Es war nicht kalt. Die Pferde verschmaufen zu lassen? Sie waren kaum eine kleine Meile gelaufen. Einen Schnaps zu nehmen? — Vor der Kirche! — Wie kann man nur so fragen?

Es war reine Gewohnheit, reine Reflexbewegung. Der Wirth aber grüßte vertraulich und betrachtete diese Morgenvisite als selbstverständlich. Er schenkte auch gleich ein. — Wir gehen zum Abendmahl (zu Tisch), sagten die Kerle bedenklich. — Ei was, ein Happchen und ein Rappchen kann man immer vorher nehmen. Ihr haltet es in der stickendvollen Kirche sonst nicht aus. Stärkt Euch. Gebt keinen Skandal. Hier nehmt einen Dörpischen Kringle und ein Mäßchen (Tops) Sachsenschnaps. Der ist mit Zucker! hält Seel' und Leib zusammen. Ist ein Happchen wirklich erlaubt, fragte Michkel Plomberg. — Entschieden! sagte der Wirth, ich habe es vom seligen Küster Dankmann selbst gehört. Auf diese Autorität hin nahmen die Bauern ihr Happchen und ihr Schnapschen und fragten ob der selige Küster nicht auch ein Morgenpfeifchen gestattet hatte. Aber der Krüger schüttelte ernst den Kopf. Keine Schwäche, rief er aus! Keine Nachgiebigkeit gegen den Teufel und seine Werke! Stärkung ist Euch nöthig, aber vom Tabak lebt man nicht; das ist nur ein Späßchen, das sich die Seele macht. Ich spreche gegen meinen Vortheil, denn ich handle selbst mit Tabak.

Die Bauern wollten ihre Zechen berichtigen, aber der fromme Krüger ließ es nicht zu. Nichts da, sagte er, kein Handel und Wandel am heiligen Sonntagmorgen, es kämen denn Fremde. Kommt nachher wieder an, ich lege jedem noch ein Pfund Karja Saak bei Seite, und dann machen wir es zusammen ab.“

Die Bauern waren es zufrieden, denn Credit erfreut des Menschen Herz, machten sich auf den Weg und nach einiger Ziererei setzte sich Ello zu Plomberg's Mutter in den Schlitten. Michkel saß auf der Kante und ließ graziös seinen Theerstiefel durch den lockern Schnee gleiten.

3. Im Luftballon.

Die Wintersonne erhob sich müde und mühsam, als ob sie rheumatische Empfindungen gehabt hätte, sie kam auch nicht weit aus ihrer Schlafstube hervor, warf einen matten Blick auf ihre nordische Wirthschaft und ging bald zur Ruhe. Der Mond aber machte sich eifrig auf die Beine, wie ein Küster, der in Abwesenheit des Predigers aus der Postille den Bauern eine alte Rede vorlesen soll.

Der kurze Wintertag verrann, Stunde auf Stunde. Wenn ein Mann in einem Luftballon in diesem Augenblicke hoch über der Winterlandschaft hinschwebend, hinabgeblickt hätte, so wäre ihm folgendes erschienen:

Eine Reihe von Dünen, besetzt mit Windmühlen, Gütern, Dörfern, Schenken, Kalköfen und Ziegelhütten. Und, dort zwischen mächtigen Ahornbäumen, die blattlos sind und drohend wie aufrechtstehende Ruthenbündel aussehen — ein lustiges, weißgetünchtes Kirchlein; ein rothes Bretterdach, ein viereckiger Thurm, mit Schindeln gedeckt, mit einer „Flêche“ und einem zopfigen Thurmdach, das aus umgekehrten Waschküffeln, Porterkanen und Serviettenringen zusammengestellt zu sein scheint. — Eine merkwürdige Kirche! Sie ist das einzige Gebäude in der ganzen civilisirten Welt mit vier Seiten, von denen man drei zu gleicher Zeit erblicken kann! Es ist dem Baumeister da ein kleines „Mallehr“ passiert, er hat nur

das äußere Maaß an einer einzigen Stelle mit dem inneren verwechselt. Die dicken Kirchenmauern laufen nach Westen gegeneinander, so daß man in der That drei Seiten erblicken kann. Vielleicht kommt daher das prächtige Echo! — Man erzählt, als der Baumeister den Irrthum erkannt hatte, zog er ohne Sang und Klang ab und ward nicht mehr gesehen.

Die „Flöche“ endet, wie alle norddeutschen Kirchen, mit drei sehr wenig congruirenden Dingen: In einer eisernen Stange sind drei eiserne Dinge aufgespießt. Ein Ei, ein Hahn und ein Kreuz, das oben aus des Hahnes Rückgrat heraussteigt. Im Ei, das der Hahn gelegt zu haben scheint und das die Kugel genannt wird, verwahrt man merkwürdiger Weise die Nachrichten über den Kirchenbau und alte urkundliche Schriften. Bei jeder Reparatur (so alle 50 bis 100 Jahre) öffnet man dies eiserne Osterei und liest die alten Geschichten und legt neue Geschichten dazu. So entsteht allmählig, wenn der Blitz nicht einschlägt, eine intermittirende Kirchengeschichte, und man braucht nicht erst den Grundstein aufzuwühlen, wie in andern Ländern. Der Hahn dreht sich und ist eine Wetterfahne. Die Popen sagen witzig, er sehe sich nach dem besten Gerstenfelde um! —

Wollen diese drei symbolischen Zeichen nicht vielleicht sagen: Ueber der Weltkugel schwebt die Wachsamkeit als Kreuzträger?

Die vier Luken oben im Thurm sind geöffnet und aus allen vierten erschallt eine tüchtige Glocke, die sich aus Leibeskräften schwingt und die Kirche ausläutet.

Der Mann im Luftballon merkt es auch an der schwarzen und bunten Masse von Kirchenleuten, die sich wie Ameisen wimmelhaft und strahlenförmig wie die Beine einer langstieligen Spinne auf allen Wegen und Pfaden von dem Kirchlein ausstrecken.

Er fliegt weiter über die Waldregion und hört vom Ufer des See's, aus dem russischen Dorfe ein ähnliches heftiges Glockenläuten, aber mehr polyphonisch. Einzelne tiefe Schläge der Baßglocke und Gebimmel der Soprangelocke. Alles das versteht er — er versteht auch die Versammlungen der schwarzröckigen Ebsten vor allen Krügen, die zahlreichst an der großen Heerstraße gelagert sind; diese Versammlungen erscheinen auf der weißen Schneelandschaft wie Punkte auf dem Papier, aber vor Luige = fört's glaubt er einen ganzen Dintenfleck zu erblicken.

Auch dieses ist ihm erklärlich; aber warum versammeln sich so viele Raben im Walde auf Einem Fleck? Alle Bäume, rings um ein kleines Gebüsch, sind mit diesen Schwarzröcken besetzt. Alle strecken ihre Hälse nach dem Gebüsch, krächzen und gesticuliren wie Professoren und disputiren heftig unter einander wie die Häupter der Reformation in Marburg.

Der Mann im Ballon fliegt weiter.

Warum war er nicht am Morgen hier vorübergekommen? Er hätte verstanden die Bogelsprache der Raben. Aber der Windzug trieb ihn weiter nach Süden. Er sah drei Wanderer hastigen Schritts auf der großen Heerstraße nach Dorpat, dem Sitz der Musen und des Ordnungsgerichtes zuilen.

Warum schwebte er nicht am Morgen über der Waldregion, er hätte doch vorausseilen und dem Ordnungsgericht eine Anzeige machen können. Warum hält das Ordnungsgericht sich nicht Luftballens, um das Land zu bewachen? Es war freilich Sonntag und das Ordnungsgericht war ordnungsmäßig festgeriezelt und ein großes Vorhängeschloß hing vor der Thür. Und die vielgeplagten Herren spielten Boston auf der Musse, freuten sich des Lebens und ahnten nicht, daß drei Wanderer zu ihnen eilten, um ihre in geschäft-

licher Hinsicht stets unangenehme Bekanntschaft zu machen.

Aber es war noch Jemand hoch über dem Luftballon; der schaute herab und sorgte für Alle, für die Raben und für Ello, die Bauermagd, auch für den Mann im Luftballon und selbst für das löbliche Ordnungsgericht.

Denn es steht geschrieben: Du giebst jeglichem seine Speise zu rechter Zeit.

4. Ekko.

Es mochte gegen drei Uhr Nachmittags sein. Die Sonne stand in den Spitzen der ewig grünen Fichten. Dämmerung nahte mit starken Schritten und wieder erschien der Morgenstern als Abendgruß und die Mondfichel glitt wie mit abgewendetem Gesicht auf den Wellen des Aethers lautlos dahin; als wollte Luna nicht hinschauen auf etwas Schreckliches.

Die alte Domina, im halb ehstnisch halb russischen Fischerdorf, rief ihren kleinen Enkeln Duschka und Mischka: nehmt doch den Handschlitten und holt Heu für die Ziege aus der Waldscheune.

Die Jungen waren eben in einer hitzigen Schlacht begriffen mit ehstnischer Gassenbrut. Viel Schneeballen und noch mehr Schimpfreden flogen hin und herüber. Die russische Straßenblüthe rief: tschuhonskii roshi, finnische Fraßengesichter! die Ehstnischen rümpelten mit „wenne Mörtsufad“, (russische Mörder.)

Ein kleiner schwarzer Hund mit gelblichem Unterfutter nahm lebhaften Antheil, bellte gewaltig, scharrte den Schnee hinter sich, knurrte, wälzte sich und sprang dann wieder aufmunternd zwischen den Streitenden hin und her.

Domina versprach den Großöhnen Präniki *) und

*) Pfefferkuchen.

schnell desertirten diese aus der kleinen russischen Armee. Diese war durch den Abfall des rechten Flügels zum Rückzug genöthigt und das herrliche Sonntagsvergnügen, das mit einem allgemeinen koulátschni boi — einem Faustkampf zu enden versprach, hörte plötzlich auf durch zwei Pfefferkuchen!

Diuschka (Arkadius) und Mischka (Michaila) nahmen den Handschlitten und den Schlüssel zur Scheune und zogen in den Wald. Sie piffen auch dem kleinen Hunde und dieses merkwürdige Subject, das in unserer Geschichte jetzt handelnd auftritt, verdient unsern Lesern vorgeführt zu werden.

Der kleine Kerl hieß Ekko, corruptirt aus dem bekannten Hundennamen Hector. Er gehörte zum Geschlechte der Kläffer-Spize und es gab kein Geschöpf in der Welt, das spitznäsigter und wichtigthuerrischer gewesen wäre. Sein Character war der eines gebornen Spions. Er drängte sich in die Familiengeheimnisse des ganzen Dorfes. Er überwand seine Hundenatur und kletterte auf flache Dächer, Holz und Schneehaufen, um in Nachbarhäuser hineinzusehen. Es schien ihm zu seiner Seelenruhe nothwendig, genau zu wissen, was in jedem Kessel gekocht, was auf jeder Pfanne gebraten und in jedem Ofen geschmort wurde.

Er schnauzte beiläufig alle Katzen an, roch in alle Kellerlöcher hinein, war mit allen Geschöpfen im ganzen Dorf bekannt, stand mit dem Starost auf vertrautem Fuße und kratzte und scharrte überall herum wie ein Schatzgräber, der an einer fixen Idee leidet, lief unermülich in unbekante Nebengassen hinein, in unbekanten Geschäften, in unbegreiflicher Eile und ganz ungewissen Ausichten. Aber immer voll Eifer, voll Wichtigthuerei und Eigendünkel.

Die drei Busenfreunde, Diuschka, Mischka und Ekko der Selbstbewußte zogen bei beginnender Abenddäm-

merung in den nahegelegenen Wald. Ekko lief noch spornstreichs in jeden offenen Hof, verfolgte unschuldige Gänse, sagte irgend einer Miesmies eine Schnödigkeit, beschnüffelte mit der Genauigkeit eines deutschen Naturforschers jeden Gegenstand auf der Landstraße und hielt sich bei jedem bemalten und von der Obrikeit selbst angestrichenen Pfosten auf. So war er bald hinten, bald vorn, immer geschäftig, immer auf etwas Interessantes gefaßt, immer wie am Vorabend eines Ereignisses, und mit tausend verschiedenen Aufträgen belastet, die jeden andern, als seinen eminenten Hundeschweif gebeugt hätten. Er aber trug diese Hundefahne hoch, prachtvoll gekrümmt, als ob ein Draht darin gesteckt hätte, und zwar wie der selige Ritter Vinnäus es bestimmt hat:

Canis familiaris; cauda sinistrorsum recurvata.

(Der Haushund, mit nach links gedrehter Ruthe.)

So waren sie in den Wald gelangt und schon ganz nahe der Heuscheune, als Ekko, der im Dickicht verschwunden war, ein entsetzliches, lüzübres Geheul ausstieß. Die Jungen piffen und riefen. Ekko rannte nun auf sie los; das Haar stand ihm am ganzen Körper zu Berge, er war ganz wie außer sich. Das längst ersehnte Ereigniß schien für ihn gekommen zu sein. Er kehrte gleich wieder ins Gebüsch zurück und sah dabei aus wie ein wüthiger Igel. Man hätte ihn unter Umständen für ein Stachelschwein halten können.

Die Knaben sahen, wie er um ein Gebüsch herum wirthschaftete. Bald fragte er mit beiden Vorderpfoten schnell in den Schnee, und schleuderte ihn nach hinten, dann steckte er die Schnauze hinein, schnarchte, setzte sich dann hin und begann wieder Zeter zu heulen.

Wenn es nur kein Wolf ist? sagte Mischka ängstlich.

Ach nein, rief der 10-jährige Duschka überlegend; dann wäre Ekko spornstreichs nach Hause gerannt, den

Schweif zwischen den Beinen. Ich kenn' den Patron. Gefahr ist da nicht, wollen wir näher gehen.

Sie ließen den Handschlitten auf dem Waldpfade stehen und schlugen sich in die Gebüsch. Sie sahen bald viele Stiefelspuren, und ein breiter Streifen wurde sichtbar, als ob man etwas Schweres durch den Schnee geschleppt hätte. Im Gebüsch sahen sie jetzt den jammervoll klagenden Ekko zu ihrem Entsetzen vor einer menschlichen Hand, von der der Schnee abgekrast war!

Mord! Mord! schrieten jetzt beide, von Angst geschüttelt!

Sie dachten nicht mehr an ihren Schlitten, sondern liefen so schnell, als ihre zitternden Beine es erlaubten, ins Dorf zurück. Ekko aber blieb wie ein Wachsoldat auf seinem Posten und sang sein Klage lied. Die Raben krächzten den schauerlichen Chor dazu; der Mond schien trübe auf den tapferen Hund und auf die bleiche Menschenhand.

5. Trewóga *).

Im Dorfe war alles groß und klein vor dem mächtigen, auf einer kleinen Erhöhung gelegenen Krüge versammelt. Es war ja Sonntag Abend. Dem Fischervölkchen war es so himmlisch zu Muth. Gruppen standen zusammen und plauderten. Ein haarfüßiger Junge trieb Kühe auf den Fluß zum Loch im Eise. Ein Trog stand daneben. Andere glitschten das steile Ufer herab und jubelten, wenn ein Schlitten umwarf. Ein Sohn eines russischen Kaufmanns hatte einen

*) Wir haben nur das altdeutsche Lärman und das franco-italische all armi, zu den Waffen! Alarm! Nun finde ich das russische Trewóga eben so hübsch als Allarmi! beides sind Fremdwörter.

Schlittschuh sich angeschnallt, und erregte durch sein Dahingleiten auf einem Beine die Bewunderung der Ehstnischen Jungen; wir würden eben so schnell laufen, wenn wir Kuinukad hätten, riefen sie. Kuinukad ist corruptirt aus dem russischen канѣкъ, каньки (Pl.) — ein Schlittschuh. Auch das deutsche Wort haben sich die Ehsten anderwärts angeeignet, und machten daraus tritsud!

Junge buntgekleidete Mädchen in kurzen Pelzchen zogen einher in breiter Reihe, Hand in Hand, die ganze Straße einnehmend und viele Herzen. Sie sangen heimathliche Lieder in feinstem Discant und langgehaltenen Schlußtönen.

Aber alles verstummte plötzlich bei dem Mordjoe der beiden Jungen. Ein schriller Mißton zerstörte alle Lust. Alles stürzte auf einen Punkt, alles fragte und schrie: Wo? Was? Was ist vorgefallen? Wessen Kuh? Mörder? Nicht möglich! — Alle Heiligen mögen uns schützen! Wo ist der Starost? — der Richter! — Stricke her! — Beile! — Spannt an! Ist der Generalgouverneur angekommen? — Wo brennt es? Wasser! Eimer! Beile! — der Starost! Wo ist der Starost!! Dieser letzte Ruf schwoll an und wurde allgemein. Die Russen haben den Instinct der Autokratie und des Gehorsams. Sie waren nicht eher ruhig, als bis sie den Dorfältesten erblickten und dessen Befehle wurden im Nu vollzogen. Ein bespannter Schlitten und noch einer und ein dritter waren wie durch Zauberei bei der Hand. Der Starost nahm Diuschka auf seinen Schlitten als Wegweiser und fuhr voran. Miischka, der sich nach so großer Angst höchst wichtig vorkam, wollte auch mit, aber die alte Domina erwischte ihn noch rechtzeitig „beim Schlaffit“ und zerrte ihn ins Haus. An die Ziege, an das Heu, an den Handschlitten dachte Niemand. Denn in der That

war ein Mord so nah dem Dorf ein böses Ding. Das majestätische Ordnungsgericht schwebte vor der Phantasie jedes Fischers wie eine dunkle Gewitterwolke. Ein paar Todtschläge (und mehr) jenseits der Dorfesgränzen hätten nur höchstens Unwillen und Neugierde erregt, wie eine blutige Schlacht in China etwa. Jeder hätte ein Kreuz geschlagen und hätte gesagt: Gott sei Dank! Nicht auf unserer Grenze! d. h. wir haben keine Untersuchung zu befürchten. Der Schreck entstand also nicht über die Mordthat, sondern über den Ort. Eine lange Perspective von gerichtlichen Proceduren, Plackereien, Zeugenanhören, Geld- und Zeitverlusten baute sich auf. Man fürchtet in Rußland so sehr die Gerichte, daß man eine Leiche oft heimlich weiter schafft und von einem Weichbilde zum andern fährt. Schwache Bettler, deren Sterbestunde droht, werden in keinem Fall aufgenommen, nicht aus Mangel an Mitleiden, sondern aus Furcht vor den unausbleiblichen Criminal Untersuchungen. Man sperrte sonst immer die Reichen des Dorfs als verdächtig ein, um Geld von ihnen zu erpressen.

Der Ermordete, von Ekko bewacht, wurde bald gefunden und auf einem Schlitten ins Dorf gebracht. Alles stand auf dem großen Plage vor der Schenke versammelt; das bleiche Gesicht wurde mit Laternen beleuchtet und wohl hundertmal rief der Starost: Wer kennt den Erschlagenen? — Vergeblich! Es mußte ein fremder Wanderer gewesen sein. Immer neue Massen von Neugierigen kamen herbei, die Weiber voran, Kinder und Greise, Krüppel, Lahme und selbst Blinde. Das Wohl des ganzen Dorfs stand auf dem Spiel. Die Zeit ging langsam weiter und Niemand wußte Rath. Da hörte man Schellengeläut. Die ehstnischen Kirchengänger kehrten heim. Es waren 600 Kommunikanten gewesen, die Kirche hatte von 9 Uhr Mor-

gens bis 6 Uhr Abends gedauert und dann hatte man auch im Schwanenkrug einkehren müssen. So war es spät geworden. Im Fischerdorf hielten die Leute *nolens volens* an, denn es war keine Möglichkeit durchzukommen. Die Bauern traten zu dem Gemordeten, aber Niemand kannte ihn.

Plötzlich hörte man einen furchtbaren Schrei. Ein Hstenmädchen hatte sich auch hinzugedrängt und fiel ohnmächtig zu Boden. Man rüttelte und schüttelte sie wie ein Flachs Bündel. Einige liefen nach Wasser, andere rieben ihr die Schläfe mit Schnee. Der Starost rief nach Branntwein, als dem Universalmittel, und bemühte sich ihr einige Tropfen zwischen die Lippen zu gießen, aber das Mädchen spuckte sie heftig aus.

„Närrin, sagte der Starost und trank den Branntwein jetzt selbst; hat wohl nie einen Todten gesehen!“

Das Mädchen, es war Ello, war jetzt zu sich gekommen und sagte: Ich kenne den Menschen! —

Ein freudiges Gemurmel des Erstaunens lief durch die ganze Masse: Sie kennt ihn! Sie kennt ihn! — Stille! Ruhe! gebot der Starost, haltet euer Schweigstill, ihr Sacramentschen Weiber, laßt die Tschuhónka sprechen.

Sie erzählte nun, wie sie bei der Morgendämmerung durch den Wald gegangen, habe sie vier Wanderer gesehen und sei rasch vorangeeilt in den Schwanenkrug. Dieser Mensch sei traurig und allein gezungen, die andern drei hätten eifrig gesprochen, das seien Burlaks gewesen. Ein alter und zwei junge Männer. Der Alte habe einen grauen Rock gehabt, die andern braune. Der Alte habe einen rothen Bart gehabt, alle drei hätten Säcke und Stiefel auf dem Rücken getragen und lange Stäbe in der Hand. Sie habe im Kruge auf Gesellschaft gewartet und noch der Wirthin gesagt:

„Sieh, sieh, drei gehen vorbei, erst waren ihrer doch viere!“

Sofort lenkte sich der Verdacht aller auf die drei Wanderer. Der Todte war ohne Baarschaft. Durch einen Hieb war ihm der Schädel zerschmettert.

Der Starost merkte sich den Namen des Mädchens und versprach ihr eine ansehnliche Entschädigung, wenn sie ihre Aussagen vor Gericht wiederholen wollte, denn sie sei von Gott selbst gesandt zur Rettung des ganzen Dorfes von bösem Verdacht. — Ello war still, aber doch dankte sie Gott. Sie brauchte nur die Wahrheit zu sagen und die Aussteuer war fertig. Ihr langgenährter Wunsch, Michkel Plomberg zu ehelichen, trat jetzt der Verwirklichung sehr nahe, und mit einigen Kleinigkeiten an Geschenken und einer Branntweinflasche als Handgeld für ihren alten Vater zu Hause, wurde sie sehr freundlich entlassen.

6. Die Verfolgung.

Die Mordthat war um 7 Uhr Morgens geschehen. Die Thäter waren ins Land gegangen, entweder nach Ehstland oder auf der großen Heerstraße nach Riga. An einem Sonntag war der Mord verübt. Sie mußten daher vielen Menschen begegnet sein. Man mußte sie schleunigst verfolgen, um sie alle drei beisammen zu finden, denn an dieser Constellation waren sie hauptsächlich zu erkennen.

Rasch wurden drei Troiken fertig gemacht. Auf jeden Schlitten setzten sich drei handfeste, wettergebräunte Fischer, mit Stricken und Beilen versehen, und fortging's in lausendem Galopp.

Ueberall wurde nachgefragt: Habt Ihr drei Bur-laki gesehen? — Nein! — Ja! — Wo? Bei der Station! Schön Dank! — Die wilde Jagd ging weiter. Besorgt wandten sich des Starost Blicke auf

jeden Seitenweg, aber beim nächsten Krüge fand man die Spur wieder. Die Wanderer hatten sich wohlsein lassen. Bald hatten sie hier sich ausgeruht, bald dort gefessen, in jedem Krüge aber hatten sie gezechet. Aber sie hatten sich auch fahren lassen! Das war sehr verdächtig. Sie mußten viel Geld haben. Es war offenbar, die Strolche suchten vor allen Dingen die Stadt zu erreichen, um dort zu verschwinden und sich zu trennen.

Der letzte Krug vor der Stadt war erreicht. Es war um 11 Uhr früh am Montag. Die Pferde waren ermüdet, aber man gab ihnen Brod mit Branntwein und wieder ging es in vollem Jagen der Stadt zu. Gleich im Anfang derselben spaltet sich der Weg, der eine führt über die Holzbrücke, der andere über die Steinbrücke oder die „steinichte Prick“, wie der echte Dörptsche Proletarier sich ausdrückt. Der Starost hielt an und fragte die Vorübergehenden. Niemand wollte Leute der Art gesehen haben. Endlich kam eine alte Höckerin, die sie auf dem Wege der Steinbrücke gesehen zu haben glaubte.

Derpat ist stolz auf seine 100 Schritt lange Granitbrücke, auf die rostigen Ketten, die zu einer Art Zugbrücke gehören, und auf die lateinischen Inschriften, Erinnerungen an eine etwas pretentiös-pomp hafte Zeit. Die Kaiserin Catharina II. hat die Brücke erbauen lassen, wie viele andere ähnlichen Styls in St. Petersburg. Die meisten haben der neueren praktischen Zeit weichen müssen. Diese Brücken sind mehr Hindernisse, als Beförderung der Circulation.

Siehe da, ein Bild von Paul Veronese, der seine Hintergründe immer mit Säulen und Schwibbögen ausstaffirt! Mitten im ersten Thor, wie encadrirt in einem Rahmen und bedeutsam von Ketten begleitet schritten die drei Schächer in größter Gemüthsruhe

grade auf das erhabene Rathhaus zu, das mit seinem goldstrahlenden Zifferblatt wie ein einäugiger Riese starr auf die nahende Gruppe schaute.

In einem Nu waren sie umringt, gepackt und gebunden. Fort mit ihnen aufs Ordnungsgericht, vielleicht war es auch das Landgericht oder das Wettgericht, oder das hochnothpeinliche Halsgericht! — Jedenfalls eine von den fatalen Schüsseln, mit denen jeder Verdächtige regalirt wird. Es war eine der uralten und weise erfonnenen Institutionen — geschaffen, um Ordnung, Ruhe und Sicherheit in der menschlichen Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Was können sie aber dafür, daß trotzdem immerfort noch Leute mit dem Organ des Mordsinns geboren werden! Freilich fallen nach und nach ihre Hauptfundamente; die Folter — diese höchstweife Erfindung hat sich als nutzlos erwiesen; die Todesstrafe nutzlos! Prügel — nutzlos! — Welche von den Fundamentalwahrheiten kommen nächstens daran? — Etwa das Paßwesen? Schon längst wird die Ansicht mehr und mehr verbreitet, daß die Pässe nur da sind, um die Spitzbuben sicher zu stellen und den ehrlichen Mann zu quälen. Die Polizei? — Merkwürdig ist es allerdings, daß es Länder giebt, wo dreimalshunderttausend Menschen zusammenströmen, keine Polizei zu sehen, und nicht ein einziger Unfall zu beklagen ist! Aber wovon sollen dann die drei Facultäten leben? Der Priester, der Arzt und der Jurist — sie leben alle nur von unseren Sünden. — Und wenn wir keine hätten, so müßte man sie daher offenbar erfinden.

7. Vor Gericht.

Der Prozeß war kurz. Die drei Gefangenen leugneten natürlich zuerst alles mit vielen „*en Bory-s!*“

Man fand aber bei jedem über 100 Rubel und beim alten Rothbart eine Briestafche. Er wollte sie gefunden haben. Aber Lügen haben stets kurze Beine. Die Nachforschungen an Stelle und Ort ergaben folgendes. In der letzten Nachtherberge hatte der Ermordete am Sonnabend spät einen Fünfundzwanzig-Rubelschein beim Krüger gewechselt und dabei sein dickes Taschenbuch hervorgezogen. Auf dem Ofen hatten die drei Russen geschlafen. Eine Krugsmagd hatte bemerkt, daß der Alte den Kopf erhoben und nach dem Wechselgeschäft geschielt hatte. Der Wirth erkannte das Taschenbuch. Auch unsere alte Bekannte mit dem Borsdorfergesicht, Ello, deponirte. Sie erkannte die drei Spitzbuben augenblicklich, nachdem man ihr der Vorsicht halber mehrere Inhaftirte vorgestellt hatte. Die Verbrecher erschrocken und gestanden. Der Alte hatte die andern beredet; diese hatten sich lange gesträubt, daher die lebhafteste Unterredung im Walde. Da hatte der Alte den Weg zur Heuschene erblickt und dem Schlachtopfer, mit dem sie schon mehrere Tage lang zusammen gewandert waren, erzählt, es sei ein näherer Weg durch den Wald. Man könnte zwei Werst ersparen. Der Alte war etwas zurückgeblieben, hatte einen Stein in einen langen Strumpf gesteckt, und mit dieser furchtbaren Waffe hatte er dem arglos Vorangehenden den Schädel zerschmettert. Und das alles, weil er fünfundzwanzig Rubel gesehen hatte! Liegt nicht etwas dämonisches, die Sinne fascinirendes in dem Anblick von vielem Geld? — Wie häufig sind die Fälle, daß unbescholtene Personen plötzlich durch den Anblick von Gold oder Silber wie verrückt wurden und sinnlos und planlos mordeten, wenn sie zufällig ein Beil oder dergleichen in der Hand hielten. — Es ist daraus die heilsame Lehre zu ziehen, daß man nie Geld, viel Geld, namentlich in edlen Metallen lebhaften Menschen

zeigte; von kurzem Wahnsinn ergriffen, können sie urplötzlich zu Mördern werden.

Aber welch ein merkwürdiges Zusammenwirken von einer ganzen Reihe kleiner Räder im Uhrwerke dieser Entdeckung! — Ein Nichts hätte dem Wanderer das Leben erhalten. Aber ein Strohhaln, ein Ungeziefer, ein elender Floh weckte gerade den Alten, während das Geld gewechselt wurde. Da ward der Mord beschlossen.

Und einige Schritte weiter erwacht ein Mädchen und von einem unbestimmten Gefühl geleitet, macht sie sich ganz allein auf den Weg durch die übelberufene Waldregion.

Und gerade so lange mußte sie im Kruge auf ihre Freunde warten, um erst die drei Mörder vorübergehen zu sehen, um die Bemerkung machen zu können: Eben waren es ja ihrer vier?! —

Aber was hätte dies Rad auch in dem künstlichsten Getriebe geholfen, wenn Domina nicht eben Heu für ihre Ziege brauchte?!

Und was hätte der Gang der Jungen in den Wald geholfen, wenn nicht die Haupttriebfeder Ekko dabei gewesen wäre.

Und Ekko mußte grade so ein Schnüffler und Allermeltskerl sein, der seine Nase in alles hineinsteckte.

Und ferner — grade 600 Communicanten mußten in der Kirche sein. Kam Ekko nur fünf Minuten vor der Entdeckung des Leichnams durchs Dorf, so wäre sie ruhig heimgefahren und der Mord blieb unbestraft.

Die drei Verbrecher erhielten im Dorf die Knute an drei weißen Pfählen, an denen oben ein eiserner Reif befestigt war.

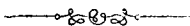
Die Pfähle standen auf Erdhügeln, damit alle die gräßliche Execution sehen konnten. Es werden nur noch wenige leben, die sich solcher Pfähle und solcher

Executionen erinnern können, denn die Knute ist längst abgeschafft, sie spukt nur noch stets als Gespenst in der Einbildungskraft aller Russophoben und Polophilien. Sie soll und muß existiren!

Ello erhielt als Ehrengeschenk von dem Starost einen Pelz, ein Faß Bier, sechs bunte Tücher und zwei Loof gefrorener Fische. Sie war nun eine reiche Braut und der brave Michkel führte sie vier Wochen später vor den Traualtar.

Aber wenn sie, selbst nach langen Jahren, durch den Wald zur Kirche führen, so winkte sie jedesmal dem Mann bei der einsamen Stelle, schmiegte sich näher an ihn und flüsterte:

Hier geschah es! —



Nach Sibirien!

Wen fröstelt nicht schon bei dem Worte: Sibirien! Wer hat nicht schon gehört, daß man dort im holden Mai die erste Krähe freudig begrüßt, wie in Europa die erste Schwalbe! Wer stellt sich Sibirien wol anders vor, als eine trauer- und schauervolle Wüste, nur von Eisbären und Verbrechern spärlich und dennoch — zu stark bevölkert!

Und doch, wie sehr hat man Unrecht! Darf man die Schweiz einen Eisklumpen nennen, wenn man nur die Gletscherregion kennt? Darf man von Florida so denken, wie von Grönland, weil Beide den gemeinsamen Namen Amerika führen?

Man vergißt immer, daß Rußland eine Welt für sich ist. Im Norden kann man den Eisbär jagen oder von ihm gejagt werden, und im Süden schießt man

Antilopen und Tiger. Im Norden gibt es nur Rennthiermoos, im Süden dagegen Gachetiens Nectar und die edeln Weine der Krim. Das asiatische Rußland müßte nur in gouvernementaler Beziehung in Ost- und Westsibirien eingetheilt werden. Die Scheidung nach Klimatologie in Nord- und Südsibirien wäre gerechter. Denn während dort oben ewiges Eis, Eis aus der fürchterlichen Eiszeit, noch unaufgethaut unter der düstern Moosdecke schläft, sind im Süden die Wiesen mit dem bunten Schmelz prächtiger Tulpen geschmückt! Dort oben geht durch tausende von Meilen eine trostlose Eiswüste, von Gott selbst geschaffen; hier entzücken den Reisenden malerische Gebirge, Alpenseen, Riesenströme, prächtige Laubwälder und eine Hauptstadt mit Pariser Moden und deutschem Comfort.

Das Alles hat man aber auch (und besser) in Europa; nur Eins ist hier einzig in seiner Art, und dies ist die Gesellschaft! — Es gibt nämlich kaum ein civilisirtes Land, wie Sibirien, zugleich mit solcher Humanität, Gastfreiheit und Nächstenliebe. Die Gesellschaft kennt hier keine bösen Nachbarn. Sie ist ohne Furcht und daher auch ohne Haß. Wenn Nordsibirien allerdings dem schrecklichen Tartarus gleicht, so ist Südsibirien, Eis- und Transbaikalien, ein kleines Olyssium, wo versöhnte Schatten einherwandeln im Lichte der Brüderlichkeit. Der Gebildete — ob Reisender oder Exilirter — wird mit offenen Armen aufgenommen, und selbst gegen den Verbrecher ist man erbarmungsvoll und sucht ihn durch Liebe aufzurichten. Man nimmt ohne Scheu frühere Verbrecher zu Dienstboten und bereut es nicht.

In diesem, vom getrüben Strom einer überfeinerten Civilisation weitabgelegenen Lande beruhigen sich die Leidenschaften der Gesellschaft. Der Mensch tritt dem Menschen näher, und zwischen dem obersten Chef der Provinz und dem letzten Fähnrich herrscht zwanglose

Freundschaft, sobald die Bildungsstufe es gestattet. Einige exilirte Esthen bedauerten nichts mehr, als daß sie nicht schon zwanzig Jahre früher sich hatten verschicken lassen. Das Schlimmste war die Fußreise, die zwei Jahre lang dauerte und die Exilirten häufig demoralisirte. Jetzt werden adelige so gut, wie unadelige Exilirte in die Ansiedelungen gefahren.

Wir glaubten, diese Schutzrede des so vielfach verkannten Landes unserer wahrhaften Erzählung voranschicken zu müssen, da diese mit einem Exil unter merkwürdigen Umständen schließt.

1. Auf dem Ball.

Wir sind in Europa, in der curländischen Stadt H. auf einem glänzenden Adelsballe. Aus dem Ballsaale ertönte muntere Musik; reizende Damen flogen dahin auf dem spiegelblanken Parquet, von der Elite der jungen Ritterschaft anstandsvoll geführt.

„Man müßte die Eiferer wider den Tanz einmal auf einen Adelsball bringen,“ sagte ein kleiner runder Herr, dessen Uebergangsalter ihn schon zum Zuschauer berechtigte; „ich glaube, auch der grimmigste Zelot würde hier nur den Genius der ritterlichen Sitte finden können.“

„Der Tanz wird nur durch gemeine Naturen gemißbraucht,“ entgegnete sein Nachbar, ein riesenhafter Mann mit einem rothen Landjunker Gesicht, das sich aber beim Sprechen sogleich veredelte; „was mich besonders heute erfreut, sind die malerischen Toiletten unserer Damen. Jede unserer Damen, jede kleidet sich whimsical.“

„Das heißt?“ fragte der Doctor.

„Nach Laune! fantastisch! Aber das gibt Charakter. Unsere Damen lassen sich nicht beherrschen; sie kleiden sich nur nach der Mode, die ihnen gut steht.“

Der Doctor nickte beifällig, wie sinnend. Er hätte

Manches entgegenen wollen, aber er fühlte schnell, daß dieses zu einer Discussion führen würde, und dergleichen war in adeliger Gesellschaft nicht gut angebracht.

Der Walzer hatte unterdessen aufgehört, die Jugend strömte in die anderen, kühleren Gemäcker, und der Strom riß die beiden Herren mit fort. Sie strandeten hinter dem Kreise der plaudernden Frauen und hörten eine Weile dem Gespräch zu.

Die Feindin von Napoleon, die resolute Baronin, erzählte gerade von einer großen Taufe — die Landmarschallin unterbrach sie plötzlich und sagte:

„Damit wir es ja nicht vergessen, liebe Baronin, morgen um 1 Uhr sind wir alle in Altenberg. Wir wollen dort die schöne Aussteuer bewundern. Ah! da ist ja der Landrath! Nicht wahr, lieber Vetter, es bleibt dabei? Morgen um 1 Uhr!“

„Ganz gewiß, meine gnädigste Frau Cousine,“ beeilte sich der ritterliche Landrath zu sagen, „Einchen hat alles bereits ausgelegt, es ist ein Anblick für Götter, vielmehr für Göttinnen!“

Die Damen lächelten verbindlich, und die Baronin fuhr in der Erzählung von der Taufe fort:

„Der gute Pastor fuhr mit seiner recht lieben Frau bald fort und nun waren wir ganz unter uns. Nur Adel! — — —“

Der Landrath, den Doctor mit sich ziehend, ging weiter. „Eine wunderliche Frau, die Baronin,“ sagte er, „was sie sagt, klingt ziemlich stark, doch im Grunde hat sie meistens Recht, nicht aus Verstandniß, sondern aus Instinct. Aber sehen Sie dort, Ihre liebe Frau, wie glücklich sie aussieht.“

„Meine Angelique ist in der That ein Engel,“ sagte der Doctor. „Außer dem reinsten, häuslichen Glücke verdanke ich ihr auch meine ganze, so beneidete Stellung. Ich war ja ein ganz unbekannter Arzt. Kaum

hatte ich aber geheirathet, so fielen alle ersten Häuser mir zu, auch das Ihrige, Herr von Altenberg.“

„Nicht mehr, als billig,“ sagte der Landrath; „noch ein paar Jahre Praxis, dann kaufen Sie sich ein Gut, werden aufgenommen in die Adelslisten, und Ihr Sohn kann einst Landmarschall werden.“

(Adlige Frauen ziehen meist auch ihre bürgerlichen Männer in den Adelsstand hinüber.)

Der Doctor verbeugte sich lächelnd. „Was mich wundert,“ sagte er nach einer kurzen Pause, „ist, daß Damen aus dem Auslande, hier — selbst an Adelige — verheirathet, sich selten glücklich fühlen.“

„Was kann man da machen?“ seufzte der Landrath. „Die Frauen fühlen sich nur in ihrer Heimath glücklich. Deshalb gibt es nach meiner Ansicht drei Hauptbedingungen zu einer glücklichen Ehe.“

„Und die wären?“ fragte der Doctor.

„Erstlich gleicher Bildungsgrad. Zweitens muß man in dem Lande eine Frau suchen, wo man lebt. Drittens müssen Mittel da sein. Und das gilt in allen Schichten der Gesellschaft. Da habe ich in Altenberg so ein Liebespaar, dessen Schicksal mir recht im Kopf herumgeht. Sie kennen ja das brave Mädchen, die Zofe meiner Schwester.“

„Die Tio?“

„Sawohl! Nun, sie liebt einen Taugenichts, den Tischler Martin.“

„Ach, den Trunkenbold?“ sagte der Doctor. „Ich habe ihm neulich Opiurn verschrieben.“

„Denselben! Ein Waisenkind! Am Hof erzogen, von einem unsinnigen Ehrgeiz. Als neunjähriger Knabe sollte er einmal Ruthen kriegen, versteckte sich aber und hungerte drei Tage lang. Er wäre auch lieber gestorben, als daß er sich hätte schlagen lassen. Ich kanu ihn nur beim point d'honneur fassen. Neulich — “

2. Feuer! Feuer!

Der Landrath wurde hier unterbrochen durch den Wirth vom Hause, der freundlich lächelnd durch die Gruppen auf die zwei Herren zuing. „Endlich treffe ich Sie,“ sagte er, „kommen Sie, meine Herren, in meinem Studirzimmer erwartet Sie eine Ueberraschung.“

„Gewiß wieder eine neue Cigarre?“

„Ungefähr so,“ lächelte der Wirth etwas gezwungen.

Die drei Herren gingen in heiterem Gespräch durch einige Zimmer, die mit fröhlich plaudernden Gästen gefüllt waren. Der Wirth ließ die beiden Herren in sein Museum treten und schloß die Thür hinter sich zu.

„Ich habe Ihre Pelze in aller Stille hierher bringen lassen,“ sagte er ruhig; „ich glaube, Sie werden nach Altenberg fahren müssen und den Doctor mitnehmen. Es scheint dort zu brennen.“

„Mein Gott! ist es möglich!“ rief der Doctor.

„St!“ sagte der Landrath, indem er auf die Thür zurückwies. „Machen Sie es wie ich, Doctor, eine Cigarre angezündet, den Pelz um und vorwärts! Ich entführe Sie, denn bei Feuersbrünsten thut oft ein guter Chirurg noth. Ist ein Bote da?“

„Er ist schon wieder fort. Ich schickte ihn zum Stadthause, um die Löschmannschaft zu wecken.“

„Vortrefflich, verehrtester Freund. Unseren Frauen, wenn sie fragen sollten, machen Sie nur einen blauen Dunst vor, und wollen sie fort vom Ball, so dirigiren Sie sie in die Stadtwohnung; es sei so meine Anordnung. Sonst aber reinen Mund! die Freuden des Balles dürfen nicht gestört werden. Recht ein Glück, dieser Ball! Ihnen verdanken die Damen, daß sie fern von dem Spectakel sind.“

Die beiden Herren entfernten sich durch einen Seitengang, stiegen in den Wagen des Landraths, und fort ging es durch die einsamen Straßen.

Hoch am Himmel schwebte der Widerschein einer gewaltigen Gluth. Beim Stadthause war die Löschmannschaft schon in voller Arbeit. Pferde wurden in fliegender Eile angespannt. Man rief, fragte, befahl und wetterte, alles durcheinander.

„Ich möchte nur wissen,“ sagte der Landrath, „was eigentlich brennt? Wohnhaus oder Wirthschaftsgebäude? Um meine schönen Pferde und holsteinischen Milchkühe thäte es mir herzlich leid. Thiere sind in der Nacht schwer aus brennenden Gebäuden herauszubringen.“

Das Landgut Altenberg lag nur eine halbe Meile von der Stadt. Je näher sie kamen, desto gewaltiger stieg die Lohe emper.

Der Landrath ließ ein Kutschenfenster herab und sagte:

„Hans? Was meinst Du? Was brennt?“

„Ich denke, gnädiger Herr, es ist nur das Herrenhaus. Der Pferdestall liegt, Gott sei Dank, weiter nach links.“

„Nun gut, so fahr zu!“

Jetzt kamen von allen Seiten, von Nebenwegen und querfeldein über die Brachäcker halbangekleidete, zerzauste Bauern auf ungejattelten Pferden wild herbeigejagt. Die ganze Umgegend schien erschreckt und aufgeregt, wie immer, wo die feindseligen Elemente sich gegen die Oberherrschaft des Menschen empören. Eine Feuersbrunst, eine Wassernoth, ein Erdbeben sind elementare Revolten. Die Gesetze des Lebens wanken, und auch der Fernstehende, Unbetheiligte fühlt die fremde Noth mit, und eilt zu Hilfe.

Es war Spätherbst, und eine strenge Kälte hatte schon alle Teiche und Seen mit Eis bedeckt; aber noch war kein Schnee gefallen. Das imposante Wohnhaus stand in Flammen. Aus allen Fenstern wehten die blutig-rothen Fahnen. An Löschern war nicht zu denken; die Leute standen bleich da und starrten in das furchtbar

schöne Schauspiel. Einige Männer rannten und schlepp-
ten Wasser herbei, die Frauen rangen die Hände und weh-
klagten. Gefahr für die Nebengebäude war nicht vor-
handen; das Haus lag isolirt, von alten Kastanien- und
Eichenbäumen umgeben.

Die Herren stiegen aus. Dem verstört herbeieilenden
Verwalter rief der Landrath zu:

„Schöne Geschichten geben Sie an, Herr Lange!“

„Ach Gott! Herr Baron, wehklagte der Verwalter,
der in ungeheuren Wasserstiefeln wie zur Jagd erschie-
nen war, ach Gott! ein Mallör! Ein schreckliches
Pech! —“

„Mit Ihren Gefühlen verschonen Sie mich, unter-
brach ihn der Landrath lachend. Ist kein Mensch zu
Schaden gekommen?“

„Dem Himmel Dank, nein! Koch, Diener, Mägde,
Alle, die im Scuterrain schliefen, sind gerettet.“

„Wo kam das Feuer aus?“

„Das ist eben das Wunderbare, Herr Landrath.
Der Wachtkerl (Nachtwächter) stand gerade vor dem
Hause und schwört, alle Zimmer hätten auf einmal
gebrannt. Aber es ist wol nicht möglich, es war ja
kein Gewitter!“

Der Landrath sagte nach einigem Schweigen:

„Hören Sie, Lange, die Spritzen werden gleich aus
der Stadt hier sein. Lassen Sie die rauchenden Trümmer
sorgfältig bespritzen, damit man morgen früh anfangen
könne, den Schutt fortzuführen. Schicken Sie fünfzig
Mann in den Wald, lassen Sie Balken fällen und beim
ersten Schnee anfahren. Die Leute morgen früh zur
Stadt. Wir bleiben dort bis zum Frühjahr. Adieu!“

„Sind Sie bereit, Herr Doctor? He! was be-
trachten Sie da!?“

Der Doctor war beschäftigt, weiße Flocken zu unter-
suchen, mit denen ein Theil des Hofplatzes wie besäet war.

„Ich begreife nicht,“ sagte er, „ich dachte, es wäre Schnee; es sah auch aus wie Lavaasche auf dem Vesuv!“

„Ach! Das sind ja Points d'Angleterre, Valenciennes, Guipures. — Die hat der Wind aus dem brennenden Hause hergeweht. — Kommen Sie.“

Sie fuhren rasch zur Stadt zurück.

„Vor einigen Tagen,“ erzählte der Landrath, der noch immer seine Havanna rauchte, „war die Aussteuer der glücklichen Braut, meiner Schwester Christine, aus Paris angelangt. Die Damen freueten sich alle wie auf ein Fest, die corbeille de mariage zu betrachten. Da liegt nun „le beau reste“, 5000 Thaler in Gold — ein Aschenhäufchen! — Und wenn man denkt an den verloren gegangenen Fleiß! — Nun, die Spizenhändler werden sich nicht über diese Feuersbrunst grämen.“

„Warum, wenn ich fragen darf, stellten Sie nicht gleich genaue Nachforschungen an über die Entstehungsweise des Feuers?“

„Weil das im ersten Augenblick nie zu etwas führt! Sie sahen, Alle waren vor Schreck bleich, sie sahen Alle wie Brandstifter aus. Lassen Sie den Leuten Zeit, ihre Erinnerungen zu sammeln; es ist nichts so fein gesponnen, es kommt Alles an die Sonnen.“

3. Tio. (Dorothea.)

Es waren vier Wochen ins Land gegangen, und am Hause war rüstig gebaut worden. Die Entstehungsweise des Feuers war aber noch unaufgeklärt. Weihnacht kam heran, die Zeit, wo im Lande die Hochzeiten bei den niederen Ständen gefeiert werden.

Zu dem Stadtprediger, zu dessen Wirkungskreis auch die Gemeinde von Altenberg gehörte, trat um diese Zeit ein Hofmädchen, das der Familie des Landraths zur Stadt gefolgt war, und bat um eine geheime Unterredung.

„Ich bin gekommen,“ sagte sie, „um mir Ihren Rath zu erbitten — ich bin so unglücklich“ .

„Sei guten Muthes, Lio,“ sagte der alte Herr, „warst Du nicht vor drei Jahren in der Lehre bei mir?“

„Es sind bald vier Jahre.“

„Richtig! Wie doch die Zeit vergeht! Vier Jahre! Aber ich entsinne mich, Du warst ein fleißiges Lehrkind. Du lerntest nicht bloß auswendig; Deine Antworten zeigten mir, daß Du Gottes Wort begriffen hattest. Nun sprich ganz ruhig, ich sehe es Dir an, Du selbst hast gewiß nichts Böses begangen.“

„Nein, Gott sei Dank, aber ich bin im Begriff, etwas zu thun, was vielleicht unrecht ist. Und doch treibt mich eine innere Stimme dazu. Ich mache vielleicht Jemand unglücklich wenn ich rede, und schweige ich so handle ich gegen mein Gewissen.“

„So laß uns denn gemeinschaftlich Rath halten.“

„Sehen Sie, Herr Pastor, es sind nun schon drei Jahre her, daß der Tischler Mart um mich freit. Wir sind aber Beide Waisen und blutarm. Ich habe ihn immer getröstet und gemeint, ich wollte ihn wol nehmen, aber erst müßten wir uns was erwerben. Sollen wir denn gleich mit Jammer und Noth anfangen, um in Hunger und Kummer zu enden? Zwei Jahre lang hat er gewartet; endlich, im letzten Jahre wurde er leichtsinnig, suchte schlechte Gesellschaft auf, und brachte das Wenige durch, was er sich schon erworben hatte. Ich zog mich nun immer mehr von ihm zurück. Da ist er gestern plötzlich zur Stadt gekommen und legte mir dreihundert Rubel auf den Tisch. Da, sagte er, schließe das Geld ein, jetzt sind wir reich genug um zu heirathen, jetzt darfst Du Dich nicht länger weigern. —

„Herr Gott, wie erschraf ich! Mart, sagte ich, wo hast Du das viele Geld her?“

„Ich habe es mir erworben, entgegnete er trotzig.“

Schließe das Geld ein; zeig' es Niemand, sonst wollen die Leute gleich leihen. Am nächsten Sonnabend gehen wir zum Pastor zur Leseprüfung. Sprich Du unterdessen mit der Herrschaft. Wir wollen uns ein nettes Quartier suchen. Ich ziehe zur Stadt. Eichen- und Eschenholz habe ich beim Hausbau billig erstanden. Ich werde fleißig sein, ich trinke nicht mehr. Es lebe die Tischlerei!"

„Und damit eilte er fröhlich fort. Aber während der ganzen Zeit hatte er mir nicht gerade in die Augen gesehen. Das Geld brannte mir wie höllisches Feuer auf der Seele. Ich bringe es Ihnen. An dem Gelde kann kein Segen haften.“

Hier brach das Mädchen in einen Strom von Thränen aus. Der Pastor nahm das Geld, verschloß es, und trug absichtlich langsam alle Umstände des Empfanges in ein großes Notizbuch ein. So bekam Tio Zeit sich zu fassen. Der Pastor war der Ansicht, daß Weinende mit Worten trösten zu wollen nicht viel klüger sei, als Del ins Feuer gießen. Ruhige, lautlose Theilnahme und Thätigkeit in Bezug auf den Grund des Kummer's, das tröstet.

„So,“ sagte er, „das wäre nun in Ordnung. Jetzt sprich, warum heizt Du Verdacht?“

„Weil er sich eine so große Summe nicht durch Arbeit in so kurzer Zeit hat erwerben können. Und borgen wird ihm Niemand so viel Geld. Bis zum großen Brande ging er in seinen freien Stunden müßig. Seitdem ist er nun plötzlich fleißig geworden, aber es sind ja erst vier Wochen her.“

„Also die Feuersbrunst hat einen solchen Eindruck auf ihn gemacht?“

„Das glaube ich nicht. Er war damals von allen Leuten der Letzte auf dem Brandplatz. Ich vermistete ihn, man lief in die Tischlerei; er war kaum zu erwecken gewesen. Und als er endlich kam, da machte

er ein vergnügtes Gesicht, während wir Alle doch unsere gute Herrschaft bedauerten. Ach was, sagte er, die tanzen ja auf dem Ball!"

"Höre, Tio, wie stand Mart mit dem Herrn?"

"Schlecht! wie anders? Der Herr hatte ihn als Waisenkind auf den Hof genommen, hat ihn die Tischlerei lehren lassen, gab ihm die Stelle als Hofschler und Freistunden genug zum Nebenverdienst. Es ging auch ganz gut; da kam aber das Unglück, daß er sich in mich verliebte. Er wurde des Wartens dann überdrüssig und kam in schlechte Gesellschaft."

"Und was that der Herr?"

"Er ermahnte ihn, hatte viel Geduld."

"Hat er ihn züchtigen lassen?"

"Ach nein, das that der Herr nie. Er suchte durch das Ehrgefühl auf ihn zu wirken."

"Wie das?"

"Da Mart immer am hellen Tage schon in der Schenke saß, statt zu arbeiten, so ließ der Herr eines Tages die Hobelbank auf den Hof stellen, dann wurde Mart aus der Schenke geholt und an der Bank mit einem Strick befestigt; da mußte er vor allen Leuten unter Aufsicht arbeiten."

"Und wie nahm Mart das hin?"

"Er soll kein Wort gesagt haben. Als ich zufällig dort vorüber kam, sah er bleich aus und wurde plötzlich blutroth."

"Machtest Du ihm Vorwürfe?"

"Nein, ich schämte mich, weinte und ging rasch vorbei."

"War das lange vor dem Brande?"

"Zwei Tage."

"So, so!" sagte der Pastor und wiegte wie bejahend das Haupt.

"Und Du denkst?"

„Ja, was kann ich denken? Als er zur Brandstelle kam, war es schon unmöglich, ins Haus zu dringen. Wenn er sich also das Geld dort angeeignet hat, so muß es vor dem Brande geschehen sein. Er hatte im Hause häufig zu thun; er kannte also alle Aus- und Eingänge. Werkzeuge, um Thüren und Geldspinden zu öffnen, gab es genug in der Tischlerei. Er versteht sich darauf denn er ist in Allem geschickt.“

„Tio,“ sprach der Pastor, „die Sache muß sehr vorsichtig untersucht werden. Mart ist mir allerdings auch verdächtig, aber seine Schuld ist noch lange nicht erwiesen. Du thust Recht ihn nicht eher zu heirathen als bis er nachweist daß er auf ehrliche Art zu dem Gelde gekommen ist. Es sind lauter ganz neue Silberscheine, die Nummern folgen sich. Das kann zur Entdeckung führen. Du geh' nach Hause; bis zum Sonnabend, wo er wieder kommt, wird Alles aufgeklärt sein.“

Der Pastor nahm die Scheine, fuhr zum Landrath und fragte ihn wie beiläufig, ob ihm baares Geld verbrannt sei.

„Allerdings“ sagte der Landrath, „und leider auch viele neue Hundert-Rubelscheine, die ich zum Nadelgelde für meine Schwester bestimmt hatte.“

„Kannten Sie die Nummern?“

„Nein, aber ich hatte ein paar Scheine zu mir gesteckt, die ich noch besitze. Die Nummern werden wol fortlaufend gewesen sein.“ Er zog sein Taschenbuch hervor und zeigte zwei Scheine. „Das waren die äußersten, die übrigen sind mit dem Schreibpult verbrannt.“

Der Pastor betrachtete die Nummern und sah, daß sie genau den ihm übergebenen drei Scheinen folgten.

Er erzählte jetzt Alles dem Landrath.

Dieser zweifelte an Martin's Schuld.

„Es sind wol ohne Zweifel einige meiner Scheine, aber warum soll er, mein Pflegekind, es gethan haben? Können sie nicht ebenso gut durch den Wind hinausgeweht worden sein, wie die Spitzen?“

„Unmöglich, denn sie waren verschlossen,“ sagte der Pastor, „und haben Sie vergessen, daß Sie ihn zwei Tage vorher vor aller Welt tief beschämt hatten? Er war leidenschaftlich verliebt, Rachsucht und die Hindernisse, die sich seiner Liebe entgegenstellten, führten ihn zu einer verzweiflungsvollen That.“

4. Das Geständniß.

Man ließ Martin kommen.

Fröhlich erschien er, denn er glaubte nichts anderes, als daß dieser Ruf mit seiner nahen Hochzeit in Verbindung stehen müßte.

Er fiel aus den Wolken, aber leugnete hartnäckig.

Als er jedoch erfuhr, daß Tio das Geld gebracht und ihn angezeigt habe, verlor er seine trotzigte Haltung und sagte: jest sei ihm sein Leben nicht eine taube Nuß werth, er wolle Alles gern gestehn.

„Ich hatte,“ so erzählte er, „nach jenem Schimpf beschlossen, mich am Herrn zu rächen. Ich benutzte den Ball, wo die Herrschaft zur Stadt gefahren war und die Leute fest schliefen. Mit einem Nachschlüssel öffnete ich den Keller, um mir Muth zu trinken; zufällig fand ich dort ein kleines Fäßchen Spiritus, und nun entstand in mir der Gedanke, nicht nur den Herrn zu berauben, sondern auch das Haus anzuzünden, damit mein Einbruch nicht bemerkt werde. Ich öffnete an der Rückseite des Hauses ein Fenster, das ich am Tage vorher, wo ich Möbel polirte, losgehängt hatte. Dann schloß ich das Schreibpult auf und nahm von all dem Gelde nur soviel als mir genug schien um heirathen zu können. Dann goß ich den Spiritus längs dem

Dielezeuge durch alle Zimmer und bespritzte alle Fenster-
vorhänge. Dann stieg ich hinaus und warf ein bren-
nendes Zündhölzchen in den Spiritus. Wie eine große
blaue Schlange lief das Feuer blisschnell durch die
ganze Reihe von Zimmern. Die Flammen leckten an
den Fenstergardinen empor, die ganze Luft schien zu
brennen, und das Haus stand in einem Augenblick in
Feuer. Die Scheiben zersprangen von der schrecklichen
Gluth. Es wehte plötzlich ein Zugwind, und die Aus-
steuer des Fräuleins flog in Fegen davon. Ich war
unter den Bäumen versteckt und fühlte mich plötzlich
nüchtern. Der Wächter machte Lärm und schrie nach
Hilfe. Ich schlich mich in meine Stube und schlief
sodort fest ein. Der Branntwein wirkte wol wieder.
Ich war schwer zu wecken. Jetzt habe ich die Wahrheit
gesagt, und man mag nun mit mir verfahren wie
man will. "

Die Geseze verurtheilten Martin zum Pranger, zu
körperlicher Züchtigung an dem Ort seines Vergehens
und zum Exil nach Sibirien: Drei Jahre Bergwerke
und dann Ansiedlung. —

Am Tage der Execution hatte sich eine große Menge
von Zuschauern versammelt. Martin hielt eine Rede
und warnte eindringlich vor dem Branntwein. Er
habe seinen Kummer ertränken wollen, und da sei viel
Schlimmeres in ihn gefahren. — Ueber seine heftige
Liebe, die Ursache seines Unglücks, schwieg er.

Die Züchtigung wurde, auf Veranstaltung des Land-
raths, nur zum Schein ausgeführt. Hierauf nahen sich
mehrere Soldaten, um den Delinquenten zur Reise
nach Sibirien in ihre Mitte zu nehmen und bis zur
ersten Etappe zu geleiten.

Plötzlich rief eine Stimme: „Halt!“ —

Es war Tio, die reisefertig aus der Menge her-
vortrat.

Sie wandte sich zum Pastor, der eben erschienen war, um Martin vor der Reise das Abendmahl zu reichen.

„Ich wünsche ebenfalls das Abendmahl zu nehmen,“ sagte sie, „aber zuvor bitte ich Sie, uns zu trauen, indem ich Martin als seine Frau in die Ansiedlungen begleiten möchte.“

Alles war voll Erstaunen und Mitleid.

Martin stand da, aufhorchend und schwerathmend, vor Freude und Schrecken.

„Hast Du diesen Schritt auch wol bedacht,“ sagte der Pastor. „Warum gehst Du so schweren Gang? Warum willst Du Dich mit einem Verbrecher vereinen?“

„Ich habe viele Gründe,“ sagte Lio. „Er hat aus Liebe zu mir gefehlt, gesündigt und zuletzt die schwere That begangen. Wenn ich, um meiner unsterblichen Seele willen, gezwungen war ihn anzugeben, wie könnte ich das anders wieder gut machen? Ist er nicht sonst gezwungen, die fortan zu hassen, die er so sehr geliebt hat? Ich muß diese schwere Last von seiner Seele nehmen. Und was soll ich hier? Ewig nur an sein Glend denken und im Glück sitzen? — Willst Du mich aber auch noch haben? fragte sie leise.

„Frage doch nicht,“ entgegnete Martin, „ich fühle mich stark, und wenn von langer Wanderung Deine Füße wund sind, so will ich Dich nach Sibirien tragen.“

Die feierliche Trauung wurde nun vollzogen. Alle Welt beeilte sich, die junge Frau zu beschenken; sie erhielt sogar vom Landrath einen schönen, eisenbeschlagenen Wagen und einen starken Gaul. Eine edle Handlung ungewöhnlicher Art war hier bei einem armen Landmädchen zur Erscheinung gekommen; und wo die göttliche Selbstverleugnung, die Selbstaufopferung geübt wird, da ist der Eindruck auf Hoch und Niedrig gleich überwältigend.

Der Blitzjunge.

Ein estnisches Märchen.

Es war einmal ein verwegener Geselle, genannt Blitzjunge, der hatte mit dem alten Junggesellen (dem Bösen) einen Pact geschlossen, sieben Jahr lang sollte dieser ihm Knecht sein und ohne Murren jede Arbeit verrichten. Dafür verschrieb ihm der Andere seine Seele. Der Leibhafte hielt auch Wort und that Alles, was ihm der Blitzjunge hieß, denn er dachte, daß ihm der Lohn nicht entgehen könne.

Sechs Jahre waren verflossen und als das siebente herankam, spürte der Blitzjunge keine besondere Lust, auch seinerseits Wort zu halten und dachte hin und her, wie er durch List dem schlimmen Knecht ein X für ein U machen könnte.

Wohl hatte er schon bei der Schrift die Vorsicht gebraucht, statt mit eigenem Blut mit Hahnenblut zu unterzeichnen, und der alterhafte Junggeselle hatte es nicht bemerkt, weil er gerade an schlimmen Augen litt. Damit glaubte der Blitzjunge schon viel gewonnen, aber so recht sicher war er doch nicht und das siebente Jahr ging schon zur Neige, ohne daß ihm ein Stückchen eingefallen wäre um sich von seinem lästigen Gläubiger zu befreien.

Da begab es sich eines Tages, daß von Süden her ein graufames Wetter heraufzog und oben saß Rön, der alte Donnerer und stieß in das Donnerhorn und es blißte und krachte gewaltig. Der Böse gerieth in Hölle Angst und versteckte sich in eine Höhle, die er unter Felsen gebaut hatte. Dabei sprach er zum Blitzjungen: Liebster, komme recht mir zur Gesellschaft mit hinunter, bis das Wetter vorüber ist! — Was giebst Du mir dafür? fragte der Blitzjunge. — Jetzt ist keine Zeit, das abzumachen, rief der Böse, der alte Rön ist

schon zu nahe, wir wollen darüber unten verhandeln! Der Blitzjunge dachte bei sich: Heute ist dem schwarzen Mann schlimm zu Muth, vielleicht kann ich ihm ein Bein stellen!

Und damit folgte er ihm in die Höhle.

Das Donnerwetter hielt lange an; Schlag folgte auf Schlag, die Erde schütterte und die Felsen bebten und bei jedem Krach hielt sich der Böse die Ohren zu, schloß die Augen, ein kalter Angstschweiß brach ihm aus und er konnte kein Wort hervorbringen. Gegen Abend ließ das Gewitter nach und der Böse sagte: Wenn der Allvater nicht von Zeit zu Zeit so einen Lärm verführte, so wollt ich schon mit ihm auskommen, denn seine Donnerkeile thun mir nichts in meiner sicheren Höhle, aber ich kann einmal das Knattern nicht vertragen. Wie wollt ich dem danken, der mich von dieser Angst befreite!

Dafür giebt es ja wohl Rath, meinte der Blitzjunge, man muß dem Alten heimlich sein Donnerzeug stehlen.

Ich wollte das schon, meinte der Andere, aber der Alte ist schlau und wachsam, Tag und Nacht läßt er seine Trumpett nicht aus den Augen.

Und doch getrau ich mir das Ding zu stehlen, sagte der Blitzjunge, aber nur unter *Einer* Bedingung, nämlich: daß unser früherer Handel null und nichtig ist, und ich Dir meine Seele nicht zu geben brauche. -

Drei Seelen gäbe ich bei! rief der Andere, befreie mich nur von der Donnerangst!

Abgemacht! rief der Blitzjunge. Wir müssen aber erst ein tüchtiges Donnerwetter abwarten; danach legt sich der Alte schlafen und dann ist es Zeit.

Bald darauf gab es wieder ein heftiges Wetter; von allen Himmelsseiten krachte und rafaunte es unaufhörlich.

Der Alte ist ja wohl ganz aus dem Häuschen, rief der Böse zähneklappernd und fuhr bei jedem Schlage zusammen. Der Blitzjunge aber freute sich, rieb sich die Hände und lachte: So ist's recht! schön! prächtig! Nur immer zu! Laß den Alten sich nur tüchtig abmaracfen, hernach blüht unser Weizen.

Gegen Abend war es still geworden, die Sonne stieg leuchtend zum Schöpfer und reckte alle Schatten lang und die Wolken standen groß und ruhig am Himmel.

Da gingen die Beiden auf einen hohen Berg, der Böse nahm den Blitzjungen auf die Schulter und sprach:

Hälschen, reck Dich,
Brüderchen, streck Dich!

Und sogleich wuchs der Teufel riesenhaft in die Länge und hob den verwegenen Gesellen in die Wolken.

Der Blitzjunge guckte über den Wolkenrand und erblickte den alten Donnergott in süßem Schläfe nach gethaner Arbeit. Das Haupt lehnte er an eine dicke Wolke und die rechte Hand lag auf dem Donnerwerkzeug. Dem konnte man nicht wohl beikommen, ohne den Alten zu erwecken. Der verwegene Geselle kroch auf allen Vieren leise näher, fuhr dem Donnergott mit einem Strohalm in die Nase, daß es ihn juckte. *) Der Alte fuhr sich im Schläfe mit der Rechten an die Nase und augenblicklich griff der Blitzjunge nach dem Geräthe und sprang vom Wolkenrand dem Bösen auf die Schulter.

Ich hab es, raunte er ihm zu, lauf jetzt, was das Zeug hält! Der Böse ramnte nun bergab in voller Furie, als ob er Feuer unter den Sohlen hätte und hielt nicht eher an, als bis er glücklich zu Hause angelangt war.

*) Im estn. Original zieht der Blitzjunge einen pediculus hinter seinem Ohr hervor und praktisirt selbigen auf Böses Nase.

Hier practizirte er das gestohlene Gut hinter sieben Schlösser, dankte dem verwegenen Gesellen und zerriß den mit Hahnenblut geschriebenen Contract.

Es begab sich aber nun ein Unheil, das der Blißjunge gar nicht erwartet hatte. Die Wolken gaben keinen Tropfen Regen mehr und das Land verschmachtete in Dürre.

Habe ich leichtsinniger Weise mein ganzes Volk ins Unglück gebracht, dachte der Blißjunge, so muß dem abgeholfen werden.

Er ging somit nach F i n n l a n d zu einem großen Zauberer und fragte ihn um Rath.

Dieser sagte: Da hilft nichts, man muß es dem Alten selbst melden, wo sein Zeug steckt. Sobald er das erst weiß, so wird er auch Mittel und Wege finden, um zu seinem Eigenthum zu gelangen.

Und sogleich sandte er den Nordadler mit der Botschaft zum Donnerer.

Am folgenden Morgen kam Kōu zum Weisen und dankte ihm für die gute Nachricht. Hierauf verwandelte er sich in einen Knaben, begab sich zu einem Fischer und bot ihm seine Dienste an. Denn er wußte, daß der Böse häufig zum See kam, um Fische zu stehlen, und dabei hoffte er ihn zu erwischen.

Wie heißt Du? fragte der Fischer.

Ich heiße Piffker, sagte der verwandelte Gott.

Gut, sagte der Fischer, ich brauche ein Paar junge Augen. Man stiehlt mir Fische aus den Netzen, die über Nacht im See bleiben. Passe Du mal auf.

In einer schönen Mondnacht kam der Böse herbeigeschlichen, stieg in den See, stahl Fische aus dem Netz und steckte sie hastig in seinen weiten Schnappsack.

Piffker sah es und weckte den Fischer, der bat einen Zauberer, den Dieb im Netz fest zu machen und das geschah. Am Morgen zogen sie das Netz mit vieler Mühe ans Land und da war der Dieb gefangen.

Haben wir Dich, Junker Könnrad? riefen die Fischer frohlockend und mit Stöcken und Stangen fielen sie über den armen Sünder her. Wohl ein ganzes Pferdefuder von Haselstöcken zerbrachen sie auf seinem Buckel, auch fragten sie nicht groß danach, wo die Hiebe hinfielen. Des Gehörnten Haupt war blutrünstig und aufgeschwollen wie ein Klotz und die Augen wollten ihm zum Kopf hinaus. Die Fischer ruhten etwas und sangen dann von neuem an. Als kein Bitten noch Flehen half, fing der Dieb an, große Dinge zu versprechen, wenn man ihn los ließe. Da wurde der Handel abgemacht und der Böse aus dem Netze gelassen. Der Fischer aber und Piffker folgten ihm in seine Behausung, um das Lösegeld zu empfangen.

Hier wurden sie gastlich aufgenommen und eine ganze Woche lang herrlich bewirthet. Der Hausherr zeigte seinen Gästen alle Gemächer und all' sein Geräth; auch ließ er Musik machen dem Fischer zu Ehren. Da sprach Piffker heimlich zum Fischer: Wenn morgen wieder Musik gemacht wird, so verlange das Spielinstrument zu hören, das in der Eisenkammer hinter sieben Schlössern liegt.

Am folgenden Tage, bei Tische, als die Männer alle viel getrunken hatten, zupfte Piffker den Fischer am Aermel. Da verlangte dieser das Spielinstrument zu hören, das hinter sieben Schlössern verborgen sei. Der Gastgeber holte es alsbald und versuchte zu blasen, aber es ging gar nicht recht. Es klang, als ob man der Kage auf den Schwanz träte, oder als ob auf der Wolfsjagd ein Ferkel gezwackt würde.

Ich komme nicht auf den richtigen Ton! meinte der Alte und fingerte am Rohr.

Gib Dir Mühe, sagte der Fischer, zum Spielmann bist Du schon zu alt; aber hier mein Hüterknabe, der wird's können.

Oho! — lachte der Böse — es ist doch keine Weidenflöte; wenn dieser Knirps besser bläst denn ich, so will ich nicht mehr der Höllewirth heißen! Und damit reichte er die Donnerposaune dem Knaben. Der blies hinein und siehe da, die Wände erbeben und der Böse und seine Schaaren fielen vor Schrecken nieder für todt. Und urplötzlich stand neben dem erstaunten Fischer der Donnergott selber da in aller Majestät und Herrlichkeit.

Ich danke Dir, sagte er zum Fischer, für Deine Beihülfe; von nun an, wenn meine Posaune erschallt, werden sich Deine Netze stets mit Fischen füllen*). Und Kōu begab sich rüstigen Schrittes heimwärts.

Unterwegens begegnete ihm der verwegene Gesell, der vor ihm auf die Kniee fiel, seine Schuld bekannte und um Vergebung bat.

Der Donnergott aber sprach: Der Leichtsinm des Menschen sündigt oft gegen die Weisheit des Himmels. Aber Deine Reue hat es mir möglich gemacht, die Spuren des Unheils jetzt zu verwischen, die Dein Unverstand dem Lande gebracht.

Damit setzte er sich auf einen Stein und blies in die Donnerposaune, bis die Pforten des Regens sich öffneten und die Freudenzähren des Himmels die dürstende Erde tränkten.

Den verwegenen Gesellen aber dingte Kōu zum Knecht und bis auf den heutigen Tag ist der Blitzjunge als Donnersbub (Piffer) im Gefolge des Gottes.

*) Es ist bekannt, daß bei Gewittern der Fischfang besonders reichlich ist.



Die Wetterssäule.

Es war ein schwüler Sommertag des Jahres 1855. Ueber dem Golf von Finnland zuckte eine lebhaft bewegte Bewegung in den mißgestalteten Wolken. Die Meeresfläche lag noch spiegelhell und erwartungsvoll da.

Die Sphide, ein zierliches Dampfschiff, durchschnitt diesen Spiegel und warf Wellenhügel auf in Form einer Riesenfeder. Das Boot trug eine elegante Gesellschaft von Petersburg nach Peterhof. Alle Gesichter zeigten den Ausdruck der Befriedigung, der großen Häuserwüste und den aufwirbelnden Staubwolken glücklich entflohen zu sein, und jede Brust sog mit Entzücken die frische Seebrise ein.

Auf dem Verdeck, unweit von der Treppe zur Damencajüte, saßen zwei Männer, ein Professor und ein junger Attaché. Ihre Unterhaltung war eine echt petersburgische. Wie die englische Sprache aus drei Sprachen: Britisch, Deutsch und Französisch besteht, so die petersburger Sprache aus Russisch, Deutsch und Französisch. Man wählt die Phrasen, die am glücklichsten den Gedanken wiedergeben.

„Welch' ein hehrliches Ghemisch von Stihkstoff und Sa—urstoff!“ sagte der Professor, tief athmend, mit dankbarem Entzücken und slavischem Accent.

„Brigadier, vous avez raison!“ entgegnete der etwas leichtgesinnte Nachbar.

„Sollte man nicht,“ fuhr der Professor fort, „mit aufrichtigem Dank dieser Wohlthat bei jedem freien Athemzuge sich bewußt werden? Zwingt uns Mode und die Pflicht der Geselligkeit, in überfüllten Ballsälen und Theatern schädliche Gase Stunden und halbe Nächte lang unseren Lungen zuzuführen, so müßte

man es sich zum Gesetz machen, doppelt so lange Zeit reine Land- und besser noch Seeluft einzuathmen."

Das Gespräch wurde durch die Erscheinung von zwei Damen unterbrochen, die aus der Cajüte auf das Verdeck traten, eine junge anmuthige Blondine mit ihrer Mutter. Die beiden Herren sprangen auf, begrüßten die Damen als Mitglieder eines ihnen wohlbekannten Hauses und verschafften denselben bequeme Plätze. Die Unterhaltung ging auf die Betrachtung des Panoramas über. Der Golf von Finnland schließt bekanntlich mit dem träumerisch-reizenden Nawa-Delta. Ueber dem grünen Saum der Zauberinseln sah man nur noch vier goldene Riesenbauten emporragen: die herrlichen Formen der Smolna = Klosterkirche, vom Grafen Kastrelli erbaut; die mächtige Kuppel der Dreieinigkeitskirche, dunkelblau mit goldenen Sternen besäet, ein Himmel von Metall; der goldene Pfeil, die „flèche“ der Peter = Paulskirche, der einem Lichtstrahl gleich zum Himmel schoß, und endlich die majestätische goldene Kuppel des Sfaakdomes, die eine vom Himmel herab gerollte Sonne zu sein schien.

Von diesem prächtigen Schlußstein aus zieht sich rechts und links — wie eine sich erweiternde Kometenbahn — das Festland hin, nördlich Finnland und südlich Ingemannland. Beide Ufergelände erscheinen, vom Dampfschiff aus gesehen, wie eben dem Meer entstiegen. In der That scheint der Streifen Landes nicht dicker, als der Eisenstab des Schiffes, an welchem bei Regenwetter ein Segeltuch befestigt wird. Westwärts sieht man undeutlich und in eine schwebende Dampfwolke gehüllt, die Insel Retusaari mit den granitenen Bollwerken von Kronstadt.

Dem Blicke nicht mehr erkennbar, aber Jedem bewußt, lag weiterhin in jenem Sommer die englisch-französische Flotte. Doch die Passagiere der Sylphide

hegten keine Furcht. In Anbetracht ihrer sorglosen Heiterkeit konnte man sich im tiefsten Frieden wähen, und in der That dachten die beiden jungen Herren viel mehr an die Bestürmung der schönen Blondine, als an die von Sebastopol.

Es waren zwei Nebenbuhler. Beide liebten das reizende Mädchen. Und beide gefielen, aber Zenaïde hatte sich noch nicht zu einer Wahl entschlossen, und die Eltern verfuhrten mehr beobachtend als rathend.

Der Professor war bereits eine Celebrität in der Wissenschaft, aber sein Charakter war ernst und verschlossen. Sein Nachbar und Nebenbuhler, der Attaché, entzückte alle Damen durch die Eleganz seiner Erscheinung, seine mannigfachen Talente und ewig heitre Laune. Die Betrachtung des schönen Panoramas hatte ein augenblickliches Stillschweigen hervorgerufen.

Plötzlich hörte man einen fernen Donnerlaut.

„Es kommt ein Gewitter!“ sagte die ältere Dame und warf einen Blick auf den Himmel.

Weit ab lagerten am Horizonte verdächtige, orange-farbige, geballte Haufenwolken gleich einem Gebirge im Alpenglühen. Die ganze Atmosphäre schien in unruhiger Bewegung. Uebereinander geschichtete Wolkenmassen flohen nach verschiedenen Richtungen und über allen in weiter, weiter Höhe sah man, wenn sich das Wolkendach öffnete, weiße Federwolken wie reine erhabene Geisterwesen, die dem Tumult der niederen Schichten ruhig und unnahbar-stolz zuschauten, unberührt von elektrischen Spannungen und gemein-irdischen Leidenschaften. Die Sonnenscheibe trat jetzt hinter einen dunklen Wall von Wolken. Die Natur, eben noch ein glänzendes Gemälde, verwandelte sich in ein trübes Gemähe — um bei dem technischen Bilde zu bleiben — sie erschien grau in grau gemalt.

• Von Finnlands Granithügeln her wehte es stärker;

der Nordwind hatte sich auf das Meer gelegt und blies mit vollen Backen. Auch der Unkundigste sah, daß ein Sturm losbrechen werde.

Der Professor hatte eine Zeit lang lautlos dageessen und schaute offenbar mit dem größten Interesse in die Weite. Endlich sprang er auf und indem er den Arm ausstreckte, rief er in großer Aufregung:

„Sehen Sie, meine Damen, dort! Ich müßte mich sehr irren, oder wir haben ein seltenes, aber nicht ungefährliches Schauspiel zu erwarten. Sehen Sie, dort bildet sich eine Wetterssäule, eine Trombe!“ Man stand auf, aber ungläubig.

Alle Blicke der Passagiere waren nach Nordwest gewandt, wo eine Wolke die ganze Hälfte des Himmelsgewölbes einnahm.

Eine Trombe gehört im Norden zu den aller seltensten Erscheinungen. Im finnischen Golf ist sie kaum zweimal in unserem Jahrhundert, bei Petersburg — soweit die geschichtlichen Aufzeichnungen reichen — aber nie vorgekommen.

Die dunkle tief einherziehende schwarze Wolke bildete einen Zapfen, der spitz wie ein riesiger Bluteigel herabhing und hin und her schwänzelte. Diesem Zapfen gegenüber erhob sich das Meer mit zitterndem Wallen und Kochen. Ein schwarzer Keil stieg empor und beide Zapfen verschmolzen jetzt rasch zu einer ungeheuren, mächtigen, thurmdicken und himmelhohen schwarzen Säule, die dem Dampfschiff von der rechten Seite rasch entgegen kam. Der Inhalt der Wolke schien sich wie durch einen Trichter ins Meer ergießen zu wollen; das Meerwasser dagegen wurde emporgewirbelt und ersetzte in der Höhe das hinabströmende Wolkenwasser. Dabei umschlangen sich beide Ströme und flochten sich zu einem Riesenseil zusammen, das nun, mit aller zermalmenden Kraft über den Wellen wirbelnd, donnernd und tosend herbeikam.

Große Tropfen fielen geräuschvoll auf das Berdeck. Alles flüchtete in die Kajüte. „Kommen Sie! kommen Sie, meine Herren!“ flehte Zenaïde. „Das ist ja schrecklich. Ich würde unten mit Mama vor Angst vergehen.“

„Ich komme, natürlich,“ sagte der Attaché, „ich fühle mich als Seemann und folge meinem Polarstern,“ setzte er artig hinzu.

„Und Sie kommen nicht mit?“ sagte Zenaïde zum Professor.

„Nein, mein Fräulein, ich bleibe oben; ich habe meine Gründe.“

Die Gesellschaft flüchtete in die Kajüte hinab, und neben dem Steuerrade blieben nur der Professor und ein alter Herr mit eisgrauem Haar. Sie kannten sich nicht, aber die herannahende ungeheure Naturerscheinung hatte beide schnell miteinander bekannt oder vertraut gemacht.

„Welch ein furchtbar schönes Schauspiel,“ sagte der alte Herr. „Ich habe es schon einmal in meinem Leben gesehen, aber in weiter Ferne. Im Jahre 1824 ging eine Trombe von der Rhede bei Neval auf's Land, riß Häuser um, warf dicke Eichen nieder und entführte von einer Bleiche eine Menge von Einwandstücken, die, am Himmel wild umhergeschwungen, ein schauerliches Bild darboten. Unsere Sylphide wird zertrümmert werden wie ein Kartenhaus, wenn wir zusammenstoßen. Und betrachten Sie, mein Herr, diesen ächten Finnen am Steuerruder. Er sieht nicht einmal hin auf die Trombe. Sein Auge ist starr auf's Fahrwasser gerichtet. Ich glaube, er kennt nicht die Gefahr, in der wir sind.“

„Und zwar er selbst vor allen,“ sagte der Professor. „Er steht am höchsten und würde von der Wetterfäule zuerst gefaßt und fortgerissen werden.“

„Ich bin ein alter Mann,“ sagte der Grauhaarige, „und fürchte den Tod nicht. Lassen Sie uns bis zum letzten Augenblick das fürchterlich schöne Schauspiel kaltblütig beobachten.“ Und mit einer gewissen Ekstase schaute er, gleich dem Vogel, den die Boa bezaubert, in den nah und näher heranrasenden Strudel.

„Ich bin aber nicht der Ansicht,“ sagte der Professor, „daß wir die Hände in den Schooß legen sollen. Eine Menge von jungen Menschenleben sind am Bord, die durchaus noch gern fort dauern möchten. Ich bin gesonnen, mich hier am Steuerrade festzunisten, und im rechten Augenblick werde ich versuchen durch rasches Wenden dem schwarzen Thurm da auszuweichen.“

„Gut,“ sagte der Alte, „aber thun Sie dies so spät als möglich. Wir haben hier die so seltene Gelegenheit der gräßlichen Umarmung von Wolken und Meer, dem geheimnißvollen Zusammenstoß positiver und negativer Electricität beizuwohnen. Lassen Sie uns das Schauspiel studiren.“

Die Wettersäule, die sich etwa eine halbe Meile vom Schiff gebildet hatte, schoß in gewaltiger Schnelle wie eine tanzende Schlange auf das Schiff zu und war jetzt kaum noch hundert Schritte entfernt. Zuckende Blitze fuhrn im Zickzack durch die Säule. Andere sprangen aus ihr hervor. Der Donner rollte unaufhörlich. Es wurde fast Nacht und ein entsetzlicher Wolkenbruch stürzte nicht in Tropfen, sondern in Wasserspießen auf's Schiff.

„Jetzt ist es Zeit!“ rief der Professor.

„Warten Sie noch ein wenig“, rief der fanatische Alte. „Sehen Sie den Wassersockel! Ich schätze ihn zwanzig bis fünfundzwanzig Schritte breit. Sehen Sie die Spitzen! Alle Wellen lecken und züngeln empor wie Feuerflammen.“ Jetzt erst schien der

Finne die Trombe zu sehen, und die Hände entsanken ihm. Rathlos stand er da. Es war klar, Schiff und Trombe mußten in fünf Secunden zusammenstoßen.

Der Professor sprang jetzt ans Rad, stieß den Finnen zur Seite und drehte das Schiff scharf nach links. Die Sylphide gehorchte dem Druck, und dicht hinter dem Steuerruder, kaum vierzig Fuß entfernt, donnerte im Wirbeltanz die Trombe dahin.

„Lassen Sie das Rad!“ rief der Alte. „Sehen Sie! Schauen Sie — Unbezahlabar! Sehen Sie den doppelten Salz- und Süßwasserstrom? In dem einen steigt das Meerwasser empor, in dem andern stürzt das Wolkenwasser nieder. Die Physiker werden dahin gelangen, dies Phänomen im Kleinen darzustellen. Und jetzt, was für eine Metamorphose! Das schwarze Ungethüm hat sich in ein langes, himmelansteigendes, breites, weißgelbliches Band verwandelt. Sehen Sie, es flattert und fliegt nach Petersburg. Es wird sich dort dafür rächen, daß wir ihm entgangen sind.“

Die Gefahr war vorüber, der Regen hörte auf, die Sonne trat schön wie am Schöpfungstage hervor, und die Gesellschaft kam aufs Verdeck.

„Ach, wie Sie aussehen, Herr Professor,“ lachte Zenaïde, „Sie sind ja wie aus dem Wasser gezogen. Warum kamen Sie nicht mit uns?“

Der Professor schwieg, aber der alte Herr stand auf und sagte laut, indem er auf den Professor zeigte: „Dieser Herr hat uns Alle gerettet. Sein Gedanke war es, das Schiff zu wenden. Ohne ihn lägen wir jetzt sammt und sonders im Grunde des Golfs.“

„O meine Tochter!“ rief die ältere Dame erschreckt aus und umarmte sie, als ob die Gefahr noch nicht vorüber sei.

Zenaïde schauerte zusammen und setzte sich beschämt nieder. Ein klägliches Gefühl kam über sie. Sie

hatte den Mann ausgelacht, der ihr und Allen muthig das Leben gerettet, und es nicht einmal gesagt hätte, wenn jener Herr nicht es laut verkündete. Aus ihrem stillen Nachdenken weckte sie der jubelnde Ausruf mehrerer Stimmen.

„Ein Regenbogen!“

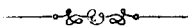
Am östlichen Himmel hatte sich der herrliche Doppelbogen gebildet.

Der alte Herr gerieth in eine freudige Aufwallung.

„Wir haben,“ sagte er, „heute das Glück, zwei Naturerscheinungen zu bewundern, ein furchtbares und ein köstliches, seelenerfreuendes.“

Durch den Mißbrauch, welchen mittelmäßige Schriftsteller mit der Symbolik der Naturerscheinung treiben, ist es nachgerade gefährlich, Beziehungen zwischen seelischen und Naturvorgängen anzudeuten. Aber es war zwischen jenem „köstlichen“ Phänomen und der freudigen Inspiration Zenaïden's eine Verbindung. Sie erhob sich plötzlich, trat zu dem Gelehrten und erbat, ihm die Hand reichend, seine Verzeihung. Ihre Worte, ihr Blick offenbarten ihr ganzes Herz, selbst die Bescheidenheit eines Gelehrten konnte hier nicht mißverstehen.....

Und so hatte eine Trombe, die sonst nur Unheil anrichtet, hier eine selige Brautschaft und nun schon zwölfjährige glückliche Ehe vermittelt.



Auf schwindelnder Höh'!

Es war früh am Morgen, und die Festungsbrücke der Nawa war gesperrt, um die holländischen Schiffe mit den komischen runden Formen stromauf passiren zu lassen. Auf beiden Ufern hatten sich bereits zahlreiche

Markt- und Lastwagen gesammelt und warteten. — Aber der herrliche Morgen, der zauberische Anblick eines Vereins von Wundern der Kunst und Natur war — verloren! — Denn die wache Arbeiterklasse besaß keine Empfindung dafür, und die empfindungsfähige schöne Welt lag noch im süßesten Morgenschlummer.

Das Hindurchbugfieren der Holländer dauerte heute zum Verzweifeln lange. Bunte Rähne benutzten die Stocfung und brachten ungeduldige Fußgänger rasch hinüber. Die Newaboote — mit dem drolligen Namen Salik — sind nach altgenuesischen Mustern gebaut, durch den unvermeidlichen Peter! Wie Stückchen vom Himmel gefallener Regenbogen gleiten sie über die spiegelnde Newa hin, und in der Tiefe zieht ihr Widerschein als zweiter Regenbogen mit.

Ein solcher Salik harrte an der großen Granittreppe.

In das alte lebensmüde Boot waren fünf Zimmerleute gestiegen; der Bootsknecht wartete nur noch auf den sechsten Passagier, um seine Vollzahl zu haben. Und schon nach wenigen Augenblicken kam ein Fremder die Treppen herab, setzte sich ins Boot, bekreuzte sich nach russischer Sitte und sah sich im Kreise um. Das Boot stieß ab und entfaltete sein kleines Segel. Die Gesellschaft schwieg. Obgleich der Fremde ebenso einfach gekleidet war wie die anderen Arbeiter, so imponirte er ihnen doch durch sein ganzes Aeußere. Zuerst fielen seine ungewöhnlich langen und starken Arme auf. Er war von kurzem, aber athletischem Körperbau; der Blick war finster und nachdenklich. Er brach zuerst das Stillschweigen. Dies geschieht zuweilen von dem Raseweißesten in der Gesellschaft, meistens aber von dem Bedeutendsten.

„Ihr seid Zimmerleute?“ fragte der Fremde, „wo ist Euer Arbeitsplatz?“

„Wir gehen zur Festungskathedrale,“ entgegnete

der Älteste der Zimmerleute, der einen langen, blauen Tuchrock trug. „Es soll ein Gerüst gebaut werden und wir hoffen Arbeit zu bekommen.“

„Wozu ein Gerüst?“

„Sieh, Landsmann, dort hinauf, zum Kreuz und Engel empor.“

„Sie stehen schief. Der Engel läßt einen Flügel hängen.“

„Ja, er steht aber auch schon 120 Jahre lang dort oben. Nun soll Alles gebessert werden, und dazu muß man ein Gerüst bauen.“

„Das wird viel kosten!“

„Um so besser; die Krone zahlt.“

„Es wird lange dauern.“

„Schenken werden schneller gebaut, als Kirchen,“ sagte der Blaurock, „und bedenke, die Herren wollen doch auch zu Mittag essen.“

Die Zimmerleute lächelten über ihren wigigen Chef.

„Ich schätze den Thurm auf 55 Klafter,“ sagte der Fremde nach kurzem Schweigen.

Der Andere zog ein Papier aus der Tasche und sagte: „Das können wir gleich erfahren. Der Architect gab mir die Maße des Thurmes für unsern Bauunternehmer, damit er die nöthige Menge von Balken und Brettern herbeischaffen könne, wenn es zum Bau kommt.“

— Und er las: „Von der Chaussée bis zur Glockenstube sind 121 Fuß, von der Glockenstube bis zur Thurmspitze 112. Die Thurmspitze ist 128, die Kugel 8, das Kreuz 21 Fuß hoch, macht im Ganzen 390 Fuß.“

„Das macht,“ sagte der Fremde, „zu 7 Fuß die Klafter, 55 Klafter und 5 Fuß.“

Die Zimmerleute erstaunten durchaus nicht über das vortreffliche Augenmaß des Fremden; aber sie begriffen, daß sie einen Mann von Fach vor sich hatten.

„Du bist auch Zimmermann?“ fragte Einer.

„Ich bin Dachdecker,“ sagte der Fremde.

„Ja — dann freilich!“

In diesem Augenblicke kam unter der Brücke ein schweres Sandschiff hervorgeschossen; zugleich faßte ein plötzlicher Windstoß das Segel und schleuderte das alte Boot so gewaltig an das Sandschiff, daß alle Rippen krachten, und das Wasser stromweise zwischen den Brettern emporschloß. Das Boot sank und die Zimmerleute schrieen auf; aber blitzschnell packte der Dachdecker einen Anker am Sandschiff und zugleich mit der andern Hand das Boot und hielt es mit sammt seinen Passagieren über Wasser. „Klettert über mich empor, Einer nach dem Andern!“ rief er.

Dies geschah in fliegender Eile.

„Nimm doch deinen Pelz mit,“ rief der starke Mann dem Bootsknecht zu.

Alle waren gerettet; jetzt ließ der Fremde das Boot los, das augenblicklich versank; er selbst schwang sich auf die Barke und schüttelte sich wie ein Pudel.

Die Leute bekreuzten sich andächtig und fuhren dann auf den Bootsknecht los; dieser suchte die Schuld auf die Führer der Barke zu schieben; die hätten nicht „Vorgeesehen!“ gerufen. Die Barkeführer aber sagten: „wenn wir nicht kamen, so wäret Ihr Alle ertrunken.“

„Habt Ihr denn einen Finger ausgestreckt?“ sagte der Blaurock. „Wir müssen Gott und den Heiligen danken, daß er uns einen Iltá Múromski *) an Bord sandte.“

Die Barke landete und die Schiffbrüchigen stiegen ab. — „Und jetzt müssen wir Bekanntschaft machen bei einem Gläschen,“ meinte der Blaurock.

„Nach dem kalten Bade ein guter Rath!“ riefen beifällig die Zimmerleute.

Der Fremde aber machte eine abwehrende Bewe-

*) Der russische Heracles.

gung und sagte: „Es wäre passender, zur Heilandscapelle zu gehen und Lichter vor dem wunderthätigen Bilde unseres Erlösers aufzustellen.“

„Eins thun und das Andere nicht lassen!“ beschloß die Gesellschaft und ging nach der unfernen Capelle, um daselbst sieben Wachslichter anzünden zu lassen. In einer benachbarten Schenke dann wurde bei einem bescheidenen Gläschen der Freundschaftsbund geschlossen, wobei denn auch der Name des Fremden bekannt ward. Er hieß Peter Teluschkin.

Sodann begaben sich Alle in die Festung.

Hier erfuhren sie aber zu ihrem Leidwesen, daß es zum Bau des Gerüstes nicht kommen würde. Die Kosten waren zu bedeutend, und die Ausbesserung des Kreuzes war auf bessere Zeiten verschoben. — Unterdessen hatte Teluschkin Zeit gehabt, sich den Thurm genauer zu betrachten. Er setzte sich dann auf einen Stein und dachte lange nach.

„Höre mal, Freund Kondratj,“ sagte er zu seinem neuen Bekannten, dem Blaurock. „Lies mir doch noch einmal die Maße des Thurmes aus Deinem Papier vor.“

„Wozu das?“

„Nun, da Ihr das Gerüst doch nicht bauen werdet, so ist ja die Luft frei für andere gute Leute. Wenn ich ein Mittel finde, ohne Gerüst hinauf zu kommen, so geschieht Euch kein Schaden.“

„Ohne Gerüst? Du bist weder eine Krähe, um hinauf zu fliegen, noch eine Fliege, um an den glatten Goldplatten hinauf zu kriechen.“

„Wer weiß!“ lachte Teluschkin; „aber man sagt auch: Sprengel für die Krähen und Honig für die Fliegen — der Mensch ist doch klüger, als beide!“

„Du denkst also in allem Ernst daran. Nun, ich gönne Dir gern Ehre und Gewinn, denn ohne Dich schwämmen wir Alle jetzt zum blauen Meer.“

„Nichts bleibt unbelohnt,“ entgegnete mit Zuversicht der Andere; „Gott hat uns nicht ohne Ursache zusammengebracht. Ich habe Euch gerettet und Ihr mich!“

„Ohne Eure Bekanntschaft wäre ich nicht hierher gekommen, wo mich Gott selbst herführte. Ich habe plötzlich gefunden was ich suchte, und Du sollst mir dabei behilflich sein und auch Deinen Antheil vom Gewinn haben.“

„Und was hätte ich dann zu thun?“

„Für's Erste bringe mich zu Eurem Bauunternehmer; durch den gelange ich wol bis zum Architecten; der wird mich der Baucommission vorstellen, und die wird mir schon vom Kaiser die Erlaubniß zu meiner Unternehmung verschaffen. Denn ich weiß, mein Plan ist gut; in wenigen Wochen wird das Kreuz da oben so gerade stehen wie ein Licht.“

„Ohne Gerüst? Dabei wirst Du den Hals brechen!“

„Möglich! aber ich will es Dir im Vertrauen sagen, das ist mir einerlei! Ich habe keine Freude mehr am Leben. Ich bin entschlossen, entweder reich in meine Heimath zurückzukehren oder gar nicht!“

„Und wozu mußt Du reich sein?“

„Das ist in einem Worte gesagt: ich liebe! Zenaïda Petrowna, ein Hofmädchen, ist die Ursache. Sie ist Leibeigene eines benachbarten Edelmanns. Ich muß sie freikaufen, und zwar noch in diesem Jahre, oder er verheirathet sie noch vor Weihnachten mit einem seiner eigenen Leute.“

„Und was verlangt er für den Freibrief?“

„Zweitausend Rubel!“

„Das muß ja ein Prachtmädchen sein!“

„Das ist sie. Und dies Geld mir zu erwerben, bin ich nach Petersburg gekommen. Ich muß aber etwas Unerhörtes thun!“

„Und du bist der Mann dazu,“ rief Kondratj.

„Dein heutiges Stück war doch wirklich schon unerhört. Eine Rettungsmedaille hast Du verdient.“

„Ach was,“ rief der Telouschkin, „nicht der Rede werth! Wozu hat mir Gott denn solche Kraft gegeben? Ist das etwa mein Verdienst?“

Mit diesen Worten sprang er auf, packte den Baustein, auf dem er saß, und hob ihn einige Zoll von der Erde empor.

In diesem Augenblick ging ein Herr vorüber und blieb vor Verwunderung stehen.

„Das muß ein verkleideter Nappo sein,“ dachte er, „oder ein directer Nachkomme von Herkules. He, Freund, wieviel Pud kannst Du heben?“

„Dreizehn, Gw. Hochwohlgeboren,“ sagte Telouschkin fest, aber bescheiden.

„Fünfhundertundzwanzig Pfund! Bravo!“

„Das Steinchen,“ sagte der Dachdecker, „ist kaum zehn Pud schwer, aber so ein Stein hat keinen Stiel.“

Jetzt trat Kondratj vor, verbeugte sich und sagte: „Herr Architect, ich wollte heute mit Paul Mihailitsch, unserm Bauherrn, zu Ihnen, um diesen Mann Ihnen vorzustellen; da es aber Gott so gefügt hat, daß Sie hier vorbeiging, so bitte ich sehr, hören Sie ihn gleich an. Er ist ein Dachdecker und von großer Stärke, wie Sie sahen. Er hat schon heute sechs Menschen aus dem Wasser gezogen. Es ist ein Mann von Kopf.“

„Und was will er von mir?“

„Er möchte durch Gw. Hochgeboren der Commission melden, daß er ohne Gerüst den Thurm da oben ausbessern will.“

Der Architect hörte Telouschkin jetzt aufmerksam zu, und dessen Zuversicht theilte sich dem Bauverständigen mit. Er führte ihn sogleich zur Baucommission, die hoch aufhorchte, aber doch so allerlei Bedenklichkeiten hegte. Man unterlegte die Sache dem

Kaiser Nicolaus, der von der Geschicklichkeit und dem wunderbaren, instinctiven Baufinn seiner Russen eine sehr hohe Meinung hatte und daher jede Bestätigung seiner Ansicht sehr gern sah. Die Erlaubniß wurde sogleich ertheilt.

So begann denn im October des Jahres 1830 diese ewig denkwürdige Operation unter unermesslichem Zulauf von Neugierigen.

Um das complicirte Verfahren unseres bescheidenen Helden zu verstehen, müssen wir uns vorher mit den Baueigenthümlichkeiten des Thurmes bekannt machen.

Zuerst müssen wir auf die schmale Nadelform der Fläche (Thurmspitze) aufmerksam machen. Gelang es, eine Art Gürtel von Stricken um dieselbe zu bringen, so gewann man einen festen Punkt, und da der Thurm oben immer schmaler wird, so konnte ein Gürtel wol hinauf, aber nicht herunter gleiten.

Die viereckigen, vergoldeten Kupferplatten, mit denen die Fläche gedeckt ist und die ihr im Sonnenlicht das Ansehen eines Strahles, im Mondschein das eines Nordlichts geben, sind mit ihren horizontalen Rändern glatt aneinander genietet. Aber die senkrechten Ränder sind herausgebogen und bilden drei Zoll weit an der Außenseite des Thurmes hervorragende Leisten oder Falze, die convergirend von unten nach oben bis unter die Kugel laufen. Lag ein Gürtel von Stricken um den Thurm, so bildeten diese glatten Längestreifen die eigentliche Unterlage und boten daher viel weniger Reibung dar, als wenn der Strick überall dicht an den Platten gelegen hätte. Wir werden aber sehen, daß der sinnreiche Held unserer Erzählung diese Streifen noch ganz anders und höchst originell verwerthete.

In der Fläche sind 35 und 70 Fuß hoch über dem Glockenstuhl in gerader Linie übereinander zwei

viereckige Oeffnungen oder Luken angebracht. Sie sind so weit, daß ein Mensch durchkriechen könnte. Die untere Oeffnung spielt in der Besteigung des Thurmes gar keine Rolle, wol aber die obere, bis zu der man auf Leitern in der Flèche gelangen kann. Von dort an ist das Gebälk oder das Eisengerüst in der Flèche so massiv, daß kein Mensch darin Platz hat. Wer also bis an die Spitze gelangen wollte, hatte nur die Möglichkeit zu erwägen, an der Außenseite emporzukommen.

Und hierzu war eine wenn auch schwache Möglichkeit gegeben in der Anwesenheit von eisernen Haken, die von fünf zu fünf Ellen gerade über der Oeffnung und übereinander bis zur Kugel drei Zoll weit hervorragten.

Telouschkin gedachte zur oberen Luke emporzusteigen, sich weit hervorzubeugen und es zu machen wie die Matrosen beim Landen; er wollte einen zusammengerollten Strick mit gewaltigem Schwunge um den Thurm werfen und das Ende mit einer Stange abfangen. Auf die Art wäre der Gürtel gebildet worden.

Aber die von unten aus so schlank erscheinende Flèche war doch viel zu umfangreich. Er machte nicht einmal den Versuch, sondern entwarf augenblicklich einen sehr kühnen und verwegenen Plan.

Er befestigte einen Strick von 40 Fuß Länge im Thurm; das andere Ende band er sich um den Leib und ließ sich nun an der Außenseite des Thurmes hinab, soweit der Strick reichte. Während er nun so frei in der Luft schwebte, packte er einen hervorragenden Längensalz mit der ausgestreckten linken Hand und zog seinen Körper kräftig nach links, während er zugleich mit dem rechten Fuß und seinem langen Arme nachhalf, indem er den Körper von dem Streifen rechts abstieß. Dies Manöver setzte er fort, von einem Salz zum andern, indem er zugleich jedesmal höher griff

und sich so allmählig in einer Spiral- oder Schraubenlinie nach oben zog. Die Last seines Körpers war zwischen zwei festen Punkten ausgespannt, dem 40 Fuß lang in Schlangenwindungen um den Thurm gereckten Strick und den Fingern der linken Hand. Diese Spannung war äußerst heftig; das Blut quoll ihm unter den Nägeln hervor, aber er durfte nicht loslassen; er wäre dann in rasender Eile um den Thurm geschleudert und zerschmettert worden. Und sein Heroismus siegte; immer höher gelangte er und erreichte endlich glücklich den Punkt, von dem er ausgegangen war: die obere Luke. Er hatte so den Strick selbst um den Thurm herumgebracht, und die Bildung des Gürtels — der erste Theil seiner Aufgabe — war vollbracht.

Zweite Etappe. Der Gürtel, wir wollen ihn den Thurmgiirtel nennen, konnte durch eine Art Schleife straffer angezogen werden, je nach der Taille der Fläche. Außerdem befand sich an diesem großen Gürtel als ein zweiter, natürlich viel kleinerer Gürtel eine Schlinge für den Körper des Mannes. So bildete das ganze eine 8, mit zwei Oeffnungen von sehr verschiedenem Durchmesser. — Der zweite Theil seiner Aufgabe war, an der Außenseite des Thurmes noch eine bedeutende Strecke, etwa 100 Fuß, emporzuklimmen. Hiezu benutzte er die eisernen Haken. Es war aber die Frage, ob sie halten würden? Waren sie doch 120 Jahre bereits den Unbilden der nordischen Witterung ausgesetzt gewesen. Brach ihm ein Haken, so bewahrte ihn der Gürtel zwar vom Herabstürzen, aber dann war an ein weiteres Emporsteigen schwerlich zu denken. Telouschkin mußte also vermittelst eines Strickes suchen von einem Haken zum andern zu gelangen, zugleich aber den Gürtel heben und ihn beständig straffer anziehen, um immer eng mit dem Thurm verbunden zu bleiben. Der Freiherr von Münchhausen hatte einen Zopf, um

sich aus allen Fährlichkeiten empor und herauszuziehen; so glücklich war unser Dachdecker nicht. Er erfand sich aber eine Art doppelten Steigbügel mit laufenden Knoten. Er nahm zwei Stricke von etwa sechs bis sieben Ellen Länge, verband sie zu einer Dese und warf die Stricke in die Höhe, bis er mit der Dese glücklich den ersten Haken gepackt hatte. An den beiden herabhängenden Strickenden machte er nun zwei weite Schlingen und stieg mit seinen Füßen in dieselben hinein, wie in Steigbügel. Jetzt verengerte er den rechten Steigbügel, wodurch nothwendig der Fuß mit hinauf mußte. Dann stellte er seinen Körper kerzengerade in die Höhe, indem er die ganze Last auf den rechten verengerten und hochgehobenen Steigbügel stemmte. Dasselbe machte er dann links und abermals rechts, improvisirte sich eine schwebende Strickleiter und gelangte rasch zum ersten Haken, der sich zum Glück als fest erwies und den tapferen Telouschkin mit neuem Muth erfüllte. Immer wieder nahm er nun dasselbe Manöver vor und gelangte glücklich bei der großen Kugel an.

Dritte Etappe. Jetzt kam aber die schauderhafteste Partie. Eine glatte, ungeheure Metallkugel sollte überschritten werden. Die hinanschauende Menge war in der größten Spannung und Aufregung. Der Mann oben in schwindelnder Höhe sah nicht größer aus als eine Ameise, die an einem Spazierstocke emporkriecht. Die Vorbereitungen dauerten lange. Es wurde gewettet, aber auch gebetet; das Volk sah in Peter Telouschkin den Ausdruck seines eigenen eisernen Willens. Die Ehre des Arbeiterstandes war im Spiel. Hunderte von Fernröhren waren aus den Palästen des Newa-Ufers auf den bedenklichen Punkt gerichtet; und was man dort oben erblickte, wo die Stricke gar nicht mehr sichtbar oder zu Spinnwebefäden zusammengeschrumpft

waren, wurde jetzt so erschütternd, daß Damen in Ohnmacht fielen. — Telouschkin lag wagerecht in der Luft! Der Körper streckte sich fast in einem rechten Winkel vom Thurm seitwärts! Es hatte sich ein Sturm erhoben; die Fläche schwankte hin und her, und Dohlen und Mauerschwalben umflatterten ihn mit Geschrei. Telouschkin hatte folgendes complicirte Verfahren erfunden. An dem fest um die höchste Spitze der Fläche geschnürten Gürtel befestigte er drei Stricke. Zwei von ihnen band er sich um die Füße, den dritten etwas längeren um seinen Leib. Hierauf mit den Füßen sich feststemmend an den Thurm, legte er sich wagerecht in die Luft hinaus, an den dritten Strick fest angespannt, mit dem Rücken nach unten und mit dem Gesicht nach oben gewandt, um das Kreuz zu sehen und es durch einen geworfenen Strick zu erreichen. Er berechnete dabei den Sturm so richtig, daß der mit gewaltiger Kraft geschleuderte Strick den richtigen Weg um die Basis des Kreuzes beschrieb, und daß das Ende ihm glücklich wieder zu Händen kam. Noch ein zweiter Wurf bildete jetzt eine Schlinge um das Kreuz, denn er wollte an diesem Strick emporklettern, und wäre der Strick dabei von der glatten Metallkugel abgeglitten, so war er rettungslos verloren.

Aber wie hätte ein Mensch an einem Strick hinaufklettern können, der fest an eine Metallfläche gespannt und gepreßt war? Dies hatte Telouschkin wohl erwogen und zu dem Endzwecke Knoten und Schlingen in den Strick gemacht. Und nun sah man ihn wie eine Raupe um die Kugel herumfrieren, indem er sich mit Händen, Füßen, Knien und Zähnen weiter half. Nach einigen Momenten bänglichster Erwartung erschallte aus hunderttausend Kehlen ein unermesslicher Jubelruf. Telouschkin stand oben, verbeugte sich andächtig vor dem Kreuz und schwenkte dann grüßend seine Haupt-

bedeckung. Ein abermaliges Hurrah erfüllte die Luft; man schüttelte sich die Hände, wünschte einander Glück, und in vielen Augen glänzten Thränen der Aufregung und Freude. Es war einer der großen Momente, wo ein ganzes Volk im Triumph eines Stammgenossen sich selbst erhoben fühlt.

In den Chroniken jener Zeit vermißt man eine genaue Beschreibung des Rückzuges. Vermittelt der Steigbügel war er zwar hinaufgelangt, aber hinablassen konnte er sich nicht, denn er hatte keine Stange bei sich, um sie immer wieder vom oberen Haken loszuneiteln; offenbar ließ er sich am Gürtel langsam herab, indem er ihn immer mehr und mehr öffnete. Das war auch gewiß kein Kinderspiel.

Nachdem er seine Hände hatte heilen lassen, kletterte er wieder empor, ganz in der nämlichen Weise, und schleppte eine Strickleiter von 26 Klaftern hinauf. Ihr oberstes Ende befestigte er am Kreuz, das untere im Thurm, durch die oberste Oeffnung. Nun war es ihm ein Leichtes, täglich hinaufzugehen. Er trug einen kleinen eisernen Heerd hinauf und löthete alle schadhaften Stellen. In sechs Wochen war das Kreuz wieder kerzengerade und die Flügel des Engels ausgebessert. Sämmtliche Ausgaben betrugten nicht mehr als 1470 Bancorubel, kaum den zehnten Theil eines Gerüstes.

Der Kaiser wollte ihn sehen und ließ ihn rufen. Er erhielt eine goldene Uhr und eine Medaille am Innenbände.

„Von wo bist Du?“

„Aus Jaroslaw, Ew. Majestät.“

„Ah! das sind meine Schlauköpfe! Nun, Du siehst so traurig aus; hast Du was auf dem Herzen?“

Telouschkin warf sich dem Kaiser zu Füßen und erzählte ihm, wie er sein Leben gewagt habe und

es immer wagen würde, um nur das Geld für den Freibrief seiner Braut zusammenzubringen.

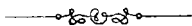
„Und wieviel verlangt der Erbherr?“

„Mehr, als ich diesmal verdient habe,“ sagte Telouschkin.

„Wieviel, sprich, schnell!“

„Zweitausend Rubel, Ew. Majestät.“

„Man gebe ihm fünftausend! Grüße Deine Braut, heirathe, und schenkt Euch Gott einen Sohn, — so kannst Du mich zum Gevatter laden.“



Die Nixe von Pargula.

Ein Sommernachtsstraum.

1. Exposition.

Wenn man St. Petersburg in nördlicher Richtung verläßt, so führt eine schnurgerade Straße an Gärten und Landhäusern vorbei bis zu dem ersten Höhenzug, wo eine stattliche Kirche in reizender Umgebung als Vorläufer der schönen Residenz erscheint. Der Weg geht dann wieder ganz gerade über eine zweite, etwas höher gelegene Ebene bis zu einem zweiten Höhenzug, den sogenannten Beugebergen (Plokonnaja gorá), auf denen die aus der Ferne kommenden Reisenden zuerst die Capitale mit ihren goldenen Kuppeln erblicken, und nun ihr Frohgefühl glücklich beendeter Fahrt in andächtigen Verbeugungen ausdrücken, und wo Abreisende den letzten Abschiedsgruß ihrer Heimath zurufen. — Von dieser Bergeshöhe oder Stufe an, öffnet sich gewissermaßen erst das Festland, denn die zurückgelassenen Flächen trugen noch den Character einer Wasser-ebene an sich; erst hier erscheinen Hügel, Wälder und Gelände und es kommt uns so vor, als ob wir erst

hier eigentlich auf dem Lande angekommen seien. Hier erblicken wir einen Horizont von dunkelblauschimmernden Waldanhöhen, die uns anziehen, rufen und ländliche Ruhe, kühle Schatten und allerliebstes Licht — harrende Petersbürgerinnen verheißten!

Denn in diesem welligen Lande mit Dörfern finnisch weicher Benennung wie Lembola, Torowa, Vargula, Kallamäggi u. s. w. sind die Autochtonen des Landes die Finnen, und wenige angesiedelte russische Bauern nur im Winter recht zu Hause; im Sommer sind diese Dörfer sämmtlich und vollständig von einer Schaar von Bewohnern der Residenz occupirt. Eine Menge von stattlichen Landhäusern verrathen diesen doppelten Charakter, und viele Städte sind hier auch zeitweilige Hausbesitzer; den Kern dieser Dörfer bilden die drei Vargula's, an der Straße nach Finnland gelegen. Diese haben ganz den russischen Dorfscharakter angenommen. Denn während das finnische Dorf sich einsam in's Land und auf eine Anhöhe zurück und zusammenzieht, stellt sich das russische Dorf in unabsehbaren Häuserreihen an die große Straße und blickt mit der Fronte zuversichtlich und gastlich auf die — Welt!

Das erste Vargula zieht sich Thal ab und auf an einem kleinen, aber recht hübschen Landsee hin, der sich dem Wanderer als das Hauptglied einer Reihe von Binnengewässern darstellt, die nichts als übriggebliebene Pfützen einer früheren Meerbedeckung sind, von denen die muntern Petersbürger aber viel einfachere Vorstellungen haben. Sie, als praktische Leute, verbinden mit der Idee eines Landsees sogleich und ausschließlich nur die verwandten Ideen von Baden, Schwimmen, Rudern und Fischeangeln. Der Maler betrachtet sie schon aus einem höheren, künstlerischen Gesichtspuncte; der Dichter nennt sie „die offenen Augen der Landschaft“ — er sagt, eine Landschaft ohne Wasser gleiche einem

Blinden, oder dem Portrait eines Schlafenden, und nur ein Landsee lächle den Himmel herab. Der Geologe zieht aus ihrer Lage und Richtung die scharffinnigsten Schlußfolgerungen und das liebe Vieh — säuft daraus.

An diesem, aus so verschiedenen Gesichtspuncten betrachteten Wasserpiegel erhebt sich am Südufer eine durchaus bewachsene Anhöhe mit der Dorfkirche und dem Friedhof.

Der Ausdruck Friedhof ist aber hier nicht ganz richtig, da man sich bei dem Worte Hof immer etwas Umzäuntes denkt.

Der Friedhof von Pargula ist der hübscheste und poetischste, den ich sah. Er liegt hoch und frei; der Steg des Hirtenknaben und der Spazierpfad des empfindsamen Fräuleins schlängeln sich beide unbehindert zwischen Grabhügeln hin, die die Natur ohne Bezahlung aber gewissenhaft alljährlich mit Gras und Blumen schmückt, und durch die Nadeln der goldstämmigen Fichten, diesen Cypressen des Nordens, schwebt ein feines geheimnißvolles Rauschen, beruhigend wie ein Wiegenlied.

Der Berg fällt steil zum See ab, als ob ein Riese ihn abgeschürft hätte, und braune und gelbe Streifen und Schichten reizen das Auge des Malers und Geologen. Während nun auf der Seite zum Felde hin die Häuserreihe schon längst begonnen hat, fängt auf der See-
seite das Dorf erst da an, wo das Terrain sich zum Wasser hinabsenkt, und hier stoßen die Gärten und Nebengebäude an das Wasser, in dem hie und da farbig gestreifte Kähne sich coquett im Spiegel beschauen, und wo aus zeltartigen Linnenhäuschen geheimnißvolles Plätschern, lautes Gelächter und lustige Mädchenstimmen Herz und Ohr des müden Wanderers anmuthig erfrischen.

In der Reihe der Häuser, die an den See stoßen, ist mir eins sehr merkwürdig geworden. Es ist durch ein artiges, grün und weiß angestrichenes Staket von der Straße geschieden und zeigt drei Fenster in der Fronte, unter denen Bretter mit verschiedenen Farben befestigt sind. Ein weißes, ein grünes und ein meerblaues. An der Ecke hängt ein Täfelchen mit einem Wassereimer. Sirenengebüsche, Wasserflieder und Bachweiden umgeben das Haus ziemlich dicht. Vor der Veranda ist ein Bassin mit hübschen Fischen und die Statue einer Najade hält eine Urne, aus der ein feiner Wasserstrahl in's Bassin fließt, aber merkwürdiger Weise mit Unterbrechungen. Der Charakter des Gartens und des Hauses bei meinem Besuch war der der Feuchtigkeit und es kommt mir jetzt fast so vor, als ob das Ganze damals nur eben aus dem Grunde des Sees auf einen Augenblick hervorgestiegen sei und nun wieder hinabgesunken ist in die Tiefe.

2. Scenerie.

Es war an einem Mittsommertage; die Sonne legte sich in das wehende Gras auf den nächsten Hügeln und die goldenen, silbernen und Purpurwölkchen wurden alle plötzlich rosenfarben. Ein feierlicher Moment! Selbst die unscheinbarsten Gebäude prangten im glühenden Abendlichte. Der See war spiegelglatt. Man konnte nicht unterscheiden, wo die senkrechten Balken, auf denen die Stege zu den Badehäusern ruhten, im Wasser aufhörten und wo ihr Bild anfing. Ein junger Dorfbandy im schreiend rothen Hemde ging über den Steg und die lebhafteste Farbe seines Gewandes erschien im lebendigen Spiegel leuchtend wieder. Nun bückte er sich und wusch erst die Hände und dann das Gesicht. Die langen à la Mushik geschnittenen Haare

hingen ihm tief hinab, man konnte sie im Spiegel fast zählen. Nun schnaubte er kräftig, da ihm Wasser in die Nase gekommen war, und sein wankendes Spiegelbild machte allerlei wunderliche Gebärden; Tropfen fielen und leise Wellen ringelten in immer größere Zirkel und verschmolzen endlich zur alten Ruhe.

An das Geländer eines zweiten Steges gelehnt schaute ich das alles an, den Rücken zur blendenden Sonne gekehrt. Allmählig verschwand die Rosenfarbe von den Wolken und wurde durch ein lebhaftes Violett ersetzt, aber auch dieses dunkelte endlich nach und verwandelte sich in die Farbe der Nacht, während der Himmel dazwischen ein mildes Grün zeigte. Hier und da ein Stern.

Ich stand und schaute und war unjählich glücklich. Wie lange? Ich weiß es nicht. — Der Mond, der schon den ganzen Tag über bleich und durchsichtig wie eine Mettigscheibe am Himmel geschwebt hatte, trat nun in all seiner Vollmondschöne hervor. Eine unsichtbare Hand zog den dunklen Wolkenschleier fort und eine silberne Pyramide zitterte und glitzerte über die vom Abendhauche oder aus irgend einer andern Ursache hie und da leise gekräuselte Wasserfläche.

Ich schaute den Mond und er mich an, und als ich ihm so in's freundliche, aber leidende Antlitz sah, rief es in meinem Innern: Und dies schöne Gebilde soll nichts als ein todt's Kraterfeld sein; eine verglühte Kohle aus dem Weltenbrand, eine Weltleiche, die jee-lenlos dahinfährt? Nein, du wunderliches Nachtgebilde, du bist des Menschen trauerer Geselle; auf deinen Strahlen gleiten Elfen und Selenen, Undinen und Salamander zu dem Schauenden herab. Wer dir in's Antlitz sehnsüchtig zu schauen weiß, mit tiefen innigen Wünschen, dem eröffnest du ein Zauberland. Beglücke mich, holdselige Luna, Königin der Nacht; Endymion,

dein glücklicher Schäfer ist ja längst todt und folglich nicht eifersüchtig; komm herab und küsse mich.

3. Ein Sommermärchen.

Ich lag im vollen Mondschein auf einer Bank, die außerhalb des Badehauses stand und schaute immer tiefer und tiefer in die goldene Scheibe. — Die Stimmen des Dorfs verhallten; rasselnde Wagen rollten in immer weiterer Ferne. Um den größten Theil des Horizonts lagerte sich ein rother Ring, der durch Orange und Gelb, wie das schönste papier pélé, in Grün und Graublau überging. Große Käfer flogen mit feierlichem Brummen durch den Nachthimmel, wie Orgeltöne durch die feierliche Nacht eines Münsters. Ich schlief noch nicht, war aber auch nicht mehr wach, sondern in ein dämmerndes Mittelding der angenehmsten Art versunken. Die Nacht war nur warm, in mir aber war es schwül. Empfindungen, welche die glückliche Jugend noch nicht ahnt und die das späteste Alter nicht vergessen kann, wallten in meinen Adern. Ich sprang auf, öffnete das Badehäuschen und beschloß ein Bad zu nehmen. Es hat etwas schauerliches in der Nacht zu baden; das Wasser ist schwarz wie Tinte; bodenlos, geheimnißvoll, fast ängstlich schaut uns die Wasserfläche mit glitzernden Lichtern, wie ein schielendes Gesicht tückisch an. Der schöne, am Tage sonnenbeschienene, warme und sammtartige Sandgrund ist unsichtbar geworden, wir glauben die bestimmte Abnung zu haben, daß wir auf einen Krebs treten werden, und jedes schlüpfrige Stückchen Moos erscheint dem tastenden Fuße, als der Schwanz der großen Seeschlange.

Ich ging lange in den Mondstrahlen auf und ab, ehe ich mich entschließen konnte, die kleine Treppe hinabzusteigen; es war mir, als zitterte jemand in mir und warnte mich vor einem nahen Unglück. Ich be-

kämpfte aber sofort diese kindische Empfindung und indem ich mich mit ausgebreiteten Armen in die Fluth warf, rief ich aus: „Nimm mich hin, Welle der Nacht! Mit Mannesgewalt will ich dich umarmen und umfassen! Bist du die Nixe, so will ich dich küssen, bis du menschlich erwarmst; erscheinst du mir als das gespenstliche Wasserpferd, so will ich dich reiten, mich an deine Mähne halten, an deinen Leib mich festklammern und in jauchzender Fluth auf dir durch die Wellen brausen!“ Toll und übermüthig überschlug ich mich, tauchte unter, suchte mit Händen und Füßen ein geliebtes Wesen zu erfassen und haschte selbst nach meinem Spiegelbilde das mir als griechische, nebelhafte Bildung vorüberglitt. Aber vergeblich! die weichen Wellen zerflossen und umschaukelten mich, ohne körperliche Gestalt gewinnen zu können und das Sehnen meines Herzens blieb ungestillt. Ich legte mich süß ermüdet auf den Rücken, senkte das Hinterhaupt tief zurück in die Wellen, kreuzte die Arme über die Brust und lag nun unbeweglich auf der stillgewordenen Fläche. Der Mond schien in's dachlose Badehäuschen hoch hinein und ich schwamm mit geschlossenen Augen, halb versunken in den lauwarmen See und in heiße Träume; ich schlummerte! — — Plötzlich überriefelte mich eins der verwunderlichsten Gefühle; ich erwachte und schauerte. Es hatte mich jemand angefaßt! Niemand war zu sehen; die Thüre hatte ich verriegelt; die Bretterwände des Häuschens reichten bis an den Boden; von unten konnte niemand hineingeschwommen sein; ich hatte mitten im Bassin gelegen und zu weit entfernt von den Wänden, als daß eine Hand mich durch irgend eine Lücke hätte erreichen können. Alles das trat mir blitzschnell in's Bewußtsein und ebenso unumstößlich fest stand es: jemand hatte mich mit kleiner, weicher, warmer und schalkhafter

Hand berührt! — Ich warf mich mit ausgebreiteten Armen in die Fluth! — Wasser, nichts als Wasser! — Ich eilte die Treppe hinauf; die Thür war verriegelt. — Langsam kleidete ich mich an und dachte über die neckische Begebenheit nach, ohne irgend eine vernünftige, haltbare Erklärung gewinnen zu können. Ich trat vor das Häuschen; Mitternacht war vorüber. Die Lichter im Dorf waren längst erloschen, nur hier und da dämmerte der matte Schein eines Lämpchens. Die Stille der Nacht wurde durch das lebhaftes Wesen und Zirpen der Cicaden nur noch fühlbarer. Weithin im Schilf pfiß das unnahbare Wasserhuhn und ganz in der Ferne ließ sich aus dem Roggenfelde die Schnarrwachtel hören. Ich legte mich wieder in die Mondstrahlen hinein und schwebte allmählig durch einen Abgrund von Liebesempfindungen hindurch in die Traum- und Zaubersphäre des Schlafs.

Aber das Abenteuer schien nur hierauf gewartet zu haben, um wieder zu beginnen. Ich hörte deutlich einen plätschernden Ton, der aus dem Badehäuschen kam. Die dünne Bretterwand vermittelte dieß Geräusch viel mehr, als daß es mich trennte. Mein erster Gedanke war, jemand bade sich drin, aber, ob ein Herr oder eine Dame? Es konnte am Ende eine der Damen sein, in deren Hause ich heute als Gast gewesen war. Ich hielt es für das Beste mich leise fortzuschleichen, um sie nicht zu erschrecken und ging daher über den Steg zum Ufer hin, wo ich mich im Schlagschatten einer hohen Linde verbarg und auf eine Erklärung jenes Plätscherns wartete.

Unterdeß war eine starke Nebelschicht von der andern Seite des Sees herübergekommen; der Mond fiel trübe durch das schwebende Tropfenmeer. Wie ein weißes Gewand überzog der Nebel die Nähe und Ferne. Die Stämme der nächsten Bäume verschwanden

den, nur ihre Kronen waren noch sichtbar, aber so wie alte kostbare Delgemälde, die man im Sommer mit Gaze verhüllt.

In diesem Augenblicke hörte ich einen Ton, als ob die Thür des Badehäuschens sich öffnete und wieder zuschloß und als ob jemand mit leichtem Füßchen über den schwankenden Steg sich dem Ufer näherte.

Ich strengte all meine Sehkraft an, und endlich sah ich aus dem Nebel sich Theile einer Gestalt gleichsam losringen. So erschien ganz deutlich nur eine kleine schöne Hand, dann eine Masse flatternden Haares, würdig neben dem „Haupthaar der Königin Berenice“ am Sternenhimmel zu glänzen — hierauf eine sanftgeschwungene, nacktfeuchte, glänzende Schulter; endlich traten die Züge eines reizenden Gesichts hervor — ein knospender Mund, schwimmende Augen — halbgesenkte Augenlider! — Mein Herz pochte!

Ein verwunderungswürdiges Treiben, eine immer werdende und immer wieder zerfließende, sichtbar=unsichtbare Erscheinung, bald klar vortretend, bald in's Nichts zurückfliehend, etwas unbestimmtes, ungewisses — zitterndes!

Ich schaute und mir ward wehe bei dem Gedanken, es könnte dem lieblichen Wesen nicht gelingen, sich dem Elemente zu entwinden und in die Erscheinung zu treten, aber ich konnte nichts dazu thun, als mit aller Kraft meines Willens wünschen, schauen und schmachten.

In diesem kritischen Momente hob eine Nachtigall an, ihre schmelzenden Töne zu flöten, und als ob auf diese gebieterische Stimme der Liebe alle Zweifel entfliehen müßten, senkten sich die Rebelschichten, der Mond trat siegend hell hervor und das schönste Weib, das je mein Auge erblickt hatte, lief zierlich am Ufer hin mehr schwebend als gehend; ihr Schatten lief auf dem Wege vor ihr her, und sie beugte sich weit vor

und schien mich mit Vergnügen und Bewunderung zu betrachten. Sie war in weiße, wunderliche Gewände, wie in flatternde Blumenfelchblätter gekleidet. Die Formen traten in dem lebendigen Spiel dieser sonderbaren Decken bald ahnungsvoll, bald feck und immer schwellend hervor. In meine Nähe gelangt, schwebte sie langsamer und wandte den Blick von ihrem Schattenbilde zu mir. Eine leichte Bewegung erfolgte von meiner Seite; sie nickte mit dem Haupte, wandte es und schwebte dann leise winkend am schilfigen Ufer hin. Hastig folgte ich ihr, und kaum hatte ich den Schlag= schatten der Linde verlassen und war in den Mond= schein getreten, als ich mich plötzlich schweben fühlte und zwar nur eben vom Boden abgehoben, eben so wie die schöne Erscheinung vor mir. Diese Empfindung war aber so selig, daß ich zum Erstaunen über meine neue Fähigkeit nicht Raum hatte. Die Empfindung war eine ganze und ungetheilte und konnte nur mit dem schmerzlich=angenehmen Gefühl verglichen werden, das jeder beim hohen Schaukeln schon empfunden haben wird.

Und so flogen oder schwebten wir immer dicht am Boden mäßig schnell längs dem Seeufer hin. — Jetzt wollte meine Sehnsucht aber den Zwischenraum, der uns trennte, verkürzen; ich sah, daß die Erscheinung einen kleinen Umweg nahm, um dem breiten Schlag= schatten einer alten Weide auszuweichen und daß sie dann wieder dem Ufer sich näherte. Ich berechnete sie auf geradem Wege einholen zu können und schwebte gerade durch den Schatten durch, aber wie erschrak ich, als mein Fuß sogleich heftig den Boden berührte, so daß ich stolpernd durch den Schatten stürzte und erst wieder zu schweben anfing, als ich wieder vom Monde beleuchtet und gleichsam emporgehoben war. Die Empfindung war so, als hätte ich mich auf einer

dunklen Treppe um eine Stufe verzählt. Ich begriff, daß ich die Fähigkeit des Schwebens nur im Mondenschein besäße, und vermied von nun an sorgfältig alle Schatten.

Aber die Entfernung verminderte sich nicht. Wir schwebten nun beide immer schnell und schneller, und waren fast um den See herumgekommen. Eine ganz unbekante öde und unheimliche Gegend — ein weiter Moor lag vor mir. Meine Phantasie fing an sich zu trüben durch die Vorstellungen von allerlei schauerlichen Nebelwittwen und Moorhexen; es wäre mir fatal gewesen zu irgend einer Trude in den Sumpf zu gerathen, so daß ich nur mit einer widerwilligen Empfindung und fast zögernd weiter schwebte. Meine holde Gefährtin schien dies zu bemerken; sie fühlte, daß das unsichtbare Band zwischen uns sich anspannte, und, mir nachfühlend, veränderte sie sogleich die Richtung ihres Fluges. Unser Fühlen und Empfinden war nun etwas Gemeinsames geworden. Ich bemerkte, daß ich nur etwas zu denken brauchte, um es ihr auch mitzutheilen. Das Buch unserer Liebe enthielt kein Fragezeichen. Nicht hieß es mehr zweifelnd: liebst du mich?, sondern mit freudigster Gewißheit tönte es nur immerfort wie der gleichmäßige Schlag des Pendels: Du liebst mich! — Ich liebe dich! — Du liebst mich! — Ich liebe dich! — Und giebt es was Wonnevolleres auf der weiten Welt als solch' einfaches Zweigespräch?

Und wir schwebten weiter wie pompejanische Wandgemälde, mit leuchtenden Blicken und trunken-selig gehobenem Haupte!

Endlich nahen wir der steilen bewaldeten Anhöhe, die einen langen Schlagschatten weit in den See hinwarf. Meine holde Geliebte stieg hier senkrecht in die Höhe, immer scharf vom Monde beleuchtet; ich

versuchte es ihr zu folgen und es gelang vollkommen. Aber mitten im Fluge hielt sie nahe dem Gipfel des Berges an, schwebte horizontal im Kreise und wies mit dem Zeigefinger auf einen Gegenstand an der Halde. Ich folgte dem Winke und sah ein kleines, morsches, grauverwittertes Holzgeländer, das ein paar ver.ahrloste, einsame Grabhügel umfriedigte. Das Gräberpaar lag traurig, öde, abgewandt von dem gemeinsamen Begräbnißplaze.

Bisher war unsere ganze schwebende Reise lautlos gewesen, jetzt aber vernahm ich Töne. Meine Geliebte klatschte in die Hände und stieß einen langgehaltenen, nicht unangenehmen Klage-ton hervor, ähnlich den Waldrufen des Nordens. Ich hatte solche wehende Klufe schon ein paarmal in meinem Leben im tiefen, tiefen Walde gehört, wo auf Meilen weit weder menschliche Wohnungen noch Heerden mit ihren Hüttern vorhanden waren. Es sind Waldgeister, sagten mir die Bauern einfach. Hier war es mir klar, daß ein Befehl ertheilt, eine Losung gerufen worden war. Jetzt aber schwebte die Erscheinung rasch auf den See zu und wir strichen über die Nebelschicht hin, die den See unter uns verdeckte. Es wurde mir hier einen Augenblick bänglich oder vielmehr nur weniger sicher zu Muth, aber sie sagte mir: Wage es nur immer mir zu folgen; ich blickte um mich und sah nun ein prachtvolles Gemälde. Der ganze tiefdunkelblaue Himmel war besäet mit lauter niedrig schwebenden, vereinzelt, meist mäßig kleinen und unbeweglich stehenden Wolken, die nur hier und da sich gleichsam haltend eine ungeheure, durchbrochene Kuppel über uns zu bilden schienen. Die dunklen Lücken, durch welche der Nachthimmel durchblickte, waren gleichsam die Fenster und durch eine dieser Lücken schien der Mond hinein und beleuchtete wunderbarer Weise doch alles,

als ob er in der Mitte der Kuppel schwebte. — So lange die Wolken feststehen, schweben wir, sprach meine Geliebte in mir, wenn der Mond aber von den Massen bedeckt wird, so hört unsere Kraft auf und wir sinken.

„Laß uns sinken, dachte ich, aber zusammen!“

Und als ob es nur dieses fest ausgesprochenen Willens bedurft hätte, so rasch erfolgte die Gewähr.

Die ganze weiße Wolkenkuppel fing an sich zu drehen, die Ränder der Wolkenquadern wurden von dem immer nah und näher rückenden Monde in goldigen Schnee verwandelt, aber immer trüber wurde die Scheibe, der Mond verschwand und der Wolfenschatten umschlang uns. Zuerst meine Geliebte. Sie versank in der Nebelschicht wie in einem wesenlosen Schaumbade. Nun traf auch mich der Schatten, ich warf mich rasch in die Nebelbank. Möglich hörte ich unter mir den Schall eines von großer Höhe in's Wasser sinkenden Körpers — Schlag auf Schlag stürzte ich nach und die Fluthen schlugen schäumend und spritzend über uns beiden zusammen.

4. Zwischenact.

Als ich sechs Jahre alt war, erkrankte ich an einem schönen Sommertage. Die Sache verhielt sich so. In dem Garten meines Großvaters war ein System von mehreren Teichen angelegt, die an abgestuften Abhängen einer über dem andern lagen, und von einer Hauptquelle oben gespeist wurden. Das Wasser lief durch Rinnen, die auf dem Erdboden lagen, aus einem Teiche in den andern. Hohe Ahornbäume beschatteten die köstliche Quelle, die brausend und blasenwerfend dem Schooße der Erde sich entwand, und rings um die Fischteiche standen kurzgekappte, alte, amphibische Weiden, die theils ihren Fuß so nahe als möglich an's Wasser gesetzt hatten, theils sich gleichsam mit dem

ganzen Leibe über das Wasser bückten, und ihre schmalen, lanzettförmigen Blätter in's Wasser tauchten, um mit ihnen zu trinken. In dem ersten, sehr kleinen Teiche hatte ein ganzes Kalmusregiment Posto gefaßt. Die schönen, glänzendlakirten, schwerdtförmigen Blätter hatten etwas Martialisches und erinnerten an geschwungene Säbel; die braunen sammetartigen Kolben sahen frappant aus, wie die „Sultane“ (cylinderförmige Haarbüschel an den früheren Kopfbedeckungen der Militairs). In diesem ersten Teiche wurde nie gefischt. Man rührte ihn überhaupt nicht an und er war so mit Entenflott (in Livland Schlamm geheißten und in der Botanik Wasserlinse), bedeckt und von trockenen hineingefallenen Zweigen überschüttet, daß die Bachstelzen auf ihm herumliefen. Die Ursache seiner Vernachlässigung war eine nicht recht geheure. Wir Kinder hatten ein Grauen vor dem unsichtbaren Teiche. Denn ein alter grünbemooster Balkenstamm, der aus ihm schräge hervorjab, hatte eine frappante Aehnlichkeit von einem Alligator und es hieß dazu, er sei von einem großen alten Al bewohnt, der vor 100 Jahren einmal gefangen, aber sogleich wieder losgelassen war, weil er in der Nase einen kupfernen Ring mit der Jahreszahl 1616 vorgezeigt habe. Man erzählte uns, daß er zuweilen an's Land käme und sich zwischen den Kohlbeeten verlustire. Aber unser Glöckner schüttelte pfiffig mit dem Kopf, wenn wir ihn über den Al ausfragten. Es war ein in's Deutsche schlecht übersetzter Esthe; er lautete die Glocken, aber der profane Name Glockenkerl lautete ihm zu schlecht in den Ohren und er gab sich daher den pompösen Titel: Lautenschläger von Kapstfer! Unser Lautenschläger war aufgeklärt und glaubte nicht an „dommes Reich“. Prüfend ging er oft zwischen den Ahornbäumen bei dem Teiche hin, stampfte mit dem Fuße

die Erde und horchte. Seine Phantasie war mit einem alten Schatz aus „Schwedische Zeiten“ erfüllt; er sollte hier irgendwo versteckt liegen. „Der Haal is nur ein Wisch“, sagte er verächtlich, „aper ob man nicht ein Schatz darinne liegt, sone Kriegs- oder Posito-Casse (Depositencasse!) Der Pauer sagt: Nahhapadda (Geldkessel).“

Der zweite Teich enthielt räuberische Hechte, der dritte, noch tiefer liegende, war vom zweiten nur durch einen schmalen Streifen Festland getrennt und enthielt unschuldige Karauschen. Es waren Beispiele vorgekommen, daß Hechte über den Nasen oder längs der feuchten Holzrinne zu den armen Fischlein hinübergeschlichen waren und Mord und Tod angerichtet hatten. Zur Vorsicht waren daher Pflöcke vor die obere Mündung der Rinne in den Teichrand hineingesteckt. Wir waren unserer vier Brüder, und es hatte sich noch ein Knabe, Wilhelm Fontin, dazugesunden, wir nannten ihn aber Wilhelm Penn zu Ehren des großen Quäkers. Wir alle zogen an einem schönen Sommermitage, mit weißen Heuharken bewaffnet, zu den Fischteichen, um den grünen obenschwimmenden Schlamm herauszuharken. Jeder stellte sich besonders hin; die alten dicken Weiden verbargen uns vor einander; wir plauderten aber und schrien hinüber und herüber, wenn es einem gelungen war, einen großen schwarzen zapplenden Wasserkäfer mit herauszuharken oder ein buntes Schnecken. Der Schlamm, der an's Ufer gezogen wurde, war schleimig und machte den Rand des Teiches sehr schlüpfrig. Das Manöver wurde gefährlich. Schon blickte der blaue Himmel lächelnd aus der Tiefe des Teiches, nur hier und da wirbelte noch ein Stückchen Entenflott, ich wurde in seiner Verfolgung hisig, trat fehl, glitschte aus und plumps! lag ich drin. — — Horch, ein Hecht, rief Wilhelm Penn. Man harkte weiter und ich versank.

Aber ich hatte neben der hölzernen Wasserrinne gestanden; ich klammerte mich an den Pflocken an, aber sie steckten nur lose im weichen Rande des Teiches und gaben nach — ich versank mit einem Pflock in der Hand in die jähe Tiefe. — Unterdessen hatte aber mein ältester Bruder, ein Knabe von vierzehn Jahren, überlegt, daß ein Hecht doch wohl nicht ein so starkes Plätschern hervorbringen könne, er sprang also herbei und sah sich nach uns um: Ich fehlte! — Der Spiegel des Teiches war bereits wieder glatt geworden. Plötzlich tauchte eine Kinderhand empor, mein Bruder ergriff sie rasch und der Hand folgte ich mit meiner ganzen kleinen Person, aber pudelnaß und — ertrunken. Man legte mich auf den Rasen und kleidete mich aus, ich kam zu mir d. h. ein Schüttelfrost bemächtigte sich meiner, aber noch war ich sprachlos. Mein Bruder hüllte mich in seinen blauen Frack mit blanken Knöpfen, der selbst für ihn etwas zu groß war; ich mochte sehr erbärmlich aussehen; die andern hatten unterdeß meine lederne Mütze, die besser als ich zu schwimmen verstand, aus dem Teiche gefischt. — Alle meine Lebensgeister erwachten, als ich die geliebte Mütze erblickte und vergnügt, aber mit Zähneklappern jagte ich: Das ist doch noch ein Glück, daß der Karbus nicht ertrunken ist! — —

Ich kann also von dieser Todesart mitsprechen und sage dreist: sie ist nicht unangenehm! Meine Gefühle unter dem Wasser waren anfänglich die der Scham, hineingefallen zu sein, ich hoffte mir selbst zu helfen und schrie nicht. Aber die trügerischen Pflocke folgten meinem Zuge und Unwille und Zorn überkamen mich. Dann hörte ohne Schmerz jedes Bewußtsein auf, und der Uebergang in den Tod war sanfter, als der in's Leben, denn zu diesem gesellte sich Schüttelfrost, Zähneklappern und Kopfschmerz.

Und nun können wir ruhig 25 Jahre überspringen und nachsehen, wie es mir erging im — — —

5. Im See von Pargula.

Hydris.

Ich fand mich auf einem trockenen Lager von Moos und Seegräsern. Die Gewässer des Sees über mir schienen von einem grünen durchsichtigen Stein geformt. Ein Gewölbe von prächtiger und unerhörter Architectur bog sich über mich hin. Springende Wasserfäulen trugen den schwankenden Plafond, glitten ineinander über und verliefen rieselnd und schäumend zu einem zierlichen Wellennetz. Wassergarben verbanden und durchkreuzten sich, und von Nachbarfäule zu Säule fielen glatte Wasserflächen nieder, hell und durchsichtig wie colossale Spiegelfenster.

Der Mond schien nicht als Einzelbild durch, sondern spiegelte sich in jeder Welle und so baute sich aus grünem flüssigen Gestein und zitternden Mondesfunken eine ganze Wunderhalle empor.

Ein höchst angenehmes melodisches Rauschen ertönte aus den Säulen, große Tropfen fielen in bestimmtem Rhythmus klingend in sonderbar geformte Metallbecken und brachten eine anmuthige Musik wie eine ferne große Spieluhr hervor, und in diesen singenden Säulen stieg ein Heer von Wassergeschöpfen, lustigen farbigen Fischen aller Art mit hinauf und herunter und jagten sich, bald eilend, bald weilend, wie Blutkugeln in der Schwimnhaut eines Froschfüßchens unter dem Microscop. Neugierig sahen mich einige an, schnalzten, sprangen, überschlugen sich, öffneten die Mäulchen und schienen den größten Antheil an dem unerwarteten Gast zu nehmen. Ich erinnerte mich sehr deutlich, daß sich in der nächsten Wasserfäule

die Fische so aneinander drängten, daß einer aus der Säule herausfiel und am Boden herumzappelte, bis er wieder in das Bassin hineingerieth. Bei diesem Ereigniß fuhren alle auseinander, als fürchteten sie irgend eine Strafe für ihre Unart.

Plötzlich wurde ich von meinen Betrachtungen abgezogen; ich hörte in die Hände klatschen und der klagende Geisterruf drang durch die Harmonie der singenden Säulen und fallenden Tropfen siegreich hindurch, und durch eine Wasserwand trat meine Geliebte zu mir. Sie war durchaus verändert in ihrer äußeren Erscheinung. Ein meergrünes Gewand umfloß sie und dieß ist der eigentliche Ausdruck für das was ich sah. Das Gewand floß, es verschwand und erneuerte sich unaufhörlich. Ich hatte nie etwas Reizenderes gesehen; das Kleid war weder kühl noch naß anzufühlen und tausendmal weicher als Seide oder Atlas. Es leistete auch keinerlei körperlichen Widerstand. Das Wasserkleid floß ruhig über sie hinüber, ohne das Gefühl der Nässe zu erregen; es schien aus einer trockenen Flüssigkeit gewebt zu sein und die schöne Erscheinung war zwar bekleidet, aber nur für das Auge. Ihr goldblondes Haupthaar war weder genestelt noch geknüpft, weder gebrannt noch geflochten. Es wallte frei und umgab das zierliche Gesicht wie ein goldener Rahmen ein Gemälde. Eine mir unbekannt Wasserlilie war der einzige Schmuck im Haar. Ihre Blüthe war milchweiß, veränderte aber ziemlich häufig die Farbe und zwar in sehr überraschender Uebereinstimmung mit dem Gange unserer Unterhaltung, daß sie mir durchaus mit Bewußtsein begabt zu sein schien. Sie wurde mehremal feuerroth und ging erst allmählig durch ein schönes Karmin wieder ins rosenrothe und milchweiße über. Auch ihr Duft veränderte sich; bald entströmten ihr bescheidene Veilchen- und Niesedadüfte;

dann verbreitete sie die Erinnerung an Heliotrop, und in der schönsten Aufregung war es, als ob tausend Cactus grandiflorus über Nacht alle zusammen ihre sonnenähnlich strahlenden Blumenblätter zu kurzer aber grandioser Pracht entfaltet hätten. Der lange, grüne Stiel der Blume wand sich, braun gezeichnet wie der Bauch einer schönen Schlange und wirklich auch so geschmeidig durch das Haar und ich bemerkte bald zu meiner nicht geringen Bewunderung, daß er seine Stelle willkürlich veränderte, sich bald hier, bald dort wie spielend im Haar verbarg und dann wieder an einer ganz andern Stelle plötzlich zum Vorschein kam. Ich war unschlüssig, was ich von einer so sonderbaren Blume halten sollte, und um meine Wißbegier zu befriedigen, benutzte ich es, daß mir der Stiel durch die Hand fuhr, als ich mit den Focken meiner Geliebten spielte, und kniff ihn ein wenig. Ich erwartete, daß die Blume schreien würde, aber ich irrte mich; alles hier unten war stumm, auch die Blumen; die Lilie bewegte nur heftig ihre Blätter, wie von einer schmerzlichen Empfindung unangenehm berührt und wandte ihren Kelch, der tief meerblau erglühete, wie ein zorniges Auge auf mich. Aber meine schöne Gefährtin nahm keine Notiz von meinem Abenteuer mit der Blume, sie war nur mit mir beschäftigt und schien voll Bewunderung und Neugier mich vom Kopf bis zum Fuß zu betrachten. Die höchste Naivetät und eine Innigkeit der Empfindung, wie sie mir nie vorgekommen war, setzten mich an ihr vorzüglich in Erstaunen.

Unter stummen und doch angenehmen Gesprächen war so eine geraume Zeit, vielleicht der größte Teil der Nacht verflossen, als mir das schöne Weib plötzlich lächelnd zunichte: sie hatte es mir nachempfunden, daß ich Hunger fühlte! Sogleich klatschte sie in die Hände,

der klingende Ton erschalle; sie küßte mich zärtlich mit Lippen, die so roth, so rund, so schwellend und so süß wie Kirschen waren und rief in mein Inneres die sanfte Versicherung: Bald komme ich wieder! Sie erhob sich dann und schwebte durch die Wasserwände in gerader Richtung unaufgehalten durch Säulen oder Ecken fort. Ich sah ihr lange nach und konnte bei dem dämmernden Morgenlichte, das von oben durch die Fluth fiel, deutlich seh'n, wie sie fortschwebte, bald heller erleuchtet, bald in einer grünen Wassersäule verschwindend und endlich wie ein fallender Stern leuchtend und verfließend.

Ein Geräusch von der andern Seite erweckte indes meine Aufmerksamkeit; ich sah mich um, und erblickte zwei Personen aus ziemlich weiter Entfernung auf mich zukommen, so daß ich Zeit hatte sie genauer zu betrachten. Es war ein junger, schwermüthig blasser Mann und eine recht hübsche Dame, beide anständig, aber etwa in der Mode von 1820 gekleidet, die man nur noch in Familien-Portraits hier und da sehen kann. Die Dame namentlich hatte außerordentlich breite Oberärmel, die zum Handgelenk zu eng ausliefen, und auf dem Kopfe trug sie einen hohen, zierlich à jour durchbrochenen Schillpattkamm, das Haar aber war in mächtig hohe flügelartige Puffen und Schleifen geformt, was dem ganzen Kopf eine gewisse Aehnlichkeit mit einer holländischen Windmühle gab.

Beide trugen Gefäße auf Credenztellern. In ihren Mienen lag etwas geheimnißvolles; sie schienen nicht recht glücklich zu sein. Indessen waren sie durch mehrere Hallen geschritten, indem sie sorgfältig um alle Ecken des großartigen Wasserpalastes umbogen, ohne je, wie meine schöne Geliebte es that, mit dem Kopfe gerade durch die Wand zu gehn.

„Sie haben zu frühstücken gewünscht, sagte mir

das liebenswürdige Paar, wir bringen Ihnen hier einige Erfrischungen."

Ich erschrak über diese plötzliche Anrede hier im Raume des sprachlosen Schweigens, wie Robinson Crusöe über die menschlichen Fußstapfen auf seiner einsamen Insel. Aber ich hatte schon soviel Ungewöhnliches in kürzester Frist erlebt, daß ich es über mich gewann scheinbar ruhig mich zum Tische zu setzen, der aus einem schönen malachitfarbigen Wasser bestand und dadurch erzeugt wurde, daß der junge Mann einen bunten Kiesel vom Fußboden aufhob, wonach sogleich aus der Lücke ein Wasserstrahl empor schoß, sich zu einem runden Tisch ausbreitete, um den Rand sich herum bog und längs dem Tischfuß wieder zurückfloß. Das Frühstück war sehr artig und wohlschmeckend und es fiel mir weiter sonst nichts auf, als daß die Tasse sogleich verfloß, nachdem ich sie geleert hatte, mit dem Tisch verschmolz und fort rieselte, wobei sich die goldenen und weißen Stücke auf dem dunkeln Malachitgrunde artig ausnahmen. Die Dame präsentirte mir, als ob nichts vorgefallen wäre, eine zweite ganz solide Tasse, die aber auch nur so lange lebte als sie Inhalt hatte. Das Frühstück bestand aus einer Art Sterlettbrühe, einem unbekanntem Pudding in Form eines großen Krebschwanzes und aus lebendigen Aустern, die sich von Ostender Aустern nur dadurch unterschieden, daß sie nicht aufgebrochen zu werden brauchten. Der Mann klopfte ein Paar Mal mit einem gewöhnlichen Theelöffel leise auf die Auster, worauf diese sich sogleich öffnete und mit vielem Vergnügen verzehren ließ. Nach beendetem Frühstück öffnete der Mann einen anderen Krahn und ein schön geblümtes Wasser sprang hervor und formirte einen äußerst bequemen und wasserweichen elastischen Lehnstuhl, in dem ich mich mit großem Wohlbehagen niederließ, worauf ein anderer Wasserstrahl

mit einem Bernsteinmundstück voran auf mich losprang und sich mir als endlos lange türkische Pfeife präsentirte. Ich ergriff die Spitze von hellem kostbarem Bernstein und that einige Züge, die einen köstlichen kalten Rauch von feinstem Aroedro-Kanaster hervorriefen. Es war mir nur auffallend, daß die Mundspitze, wie ein Schlangenkopf formirt zwei diamantene Augen zeigte, die sich bei jedem Zuge verdrehten, so daß ich nicht wußte, ob ich eine wirkliche Schlange oder eine künstliche Pfeife in meinem Munde hatte.

Ich möchte nun wohl ein Bad nehmen, sprach ich zum blassen Herrn. Sehr wohl, erwiderte er, und gab der Frau im hohen Kamm einen Wink, worauf sie sogleich nach einer anderen Richtung sich entfernte.

Können und dürfen Sie mir sagen, sprach ich jetzt, wie Sie und die Dame, die uns so eben verließ, in diese unterirdische Traumwelt kommen? — Mit zwei Worten, entgegnete er verbindlich: Sie haben vielleicht auf der Anhöhe am See ein einsames Doppelgrab gesehen. Dort sind zwei Liebende bestattet, die einst vor langen Jahren sich in den See stürzten.

Allerdings, sagte ich, kenne ich die Stelle.

Nun, die beiden Liebenden sind wir, ich und die Dame, die so eben fortging. Die Nymphe des Sees, die schöne Hydris ist unsere Herrin geworden; sie weckte uns auf und wir eilten her ihren Gast zu bewirthen und es ihm hier angenehm zu machen. Aber Ihr Bad ist fertig, sehen Sie dorthin!

Ich schaute mich um und erblickte am äußersten Umfange des Niesenpalastes eine blendende Helle, als ob die Sonne aufgegangen wäre. Die Sonne erschien wie ein geöffneter Hochofen, umgeben von dunkler Nacht. Flammenfontainen sprangen aus der glühenden Scheibe hervor wie geschmolzenes Eisen, und die herrlichsten Regenbogenfarben schossen und blitzten unter einander.

Ich wurde von einem großen Strom warmen Wassers ergriffen und gegen den hellen Kreis hingetragen. Der Mann blieb mir immer zur Seite, wie ein Hallore, stehend im Wasser, und war dabei die Aufmerksamkeit selbst. Wollen Sie nun ein Schwungbad nehmen? fragte er. Was ist das?

O, etwas sehr Angenehmes! Sie haben gewiß schon das Spiel bei Fontainen mit goldenen hohlen Kugeln, Chinesen und Türken gesehn, die vom Wasserstrahl emporgehoben auf und ab tanzen. Das ist die Idee des Schwungbades.

Er gab dem Strom einen Wink und dieser fuhr sogleich mit mir in eine colossale goldgelbe Wasserjähle, von der ich wie mit tausend zarten Händen erfaßt und wie eine leichte Feder in die Höhe getragen und auf- und niedergeschaukelt und geschwungen wurde.

Ich lag wie in einer Wiege und empfing doch von allen Seiten eine wohlthätige Douche. Alle meine Glieder wurden dabei von den verständigen Wellen in anderer Art behandelt, und ich erinnere mich deutlich, daß ein sanfter Strahl wie die Hand eines Magnetiseurs mir am Rücken fort und fort niederfuhr und nie aufwärts. — Seit meinem letzten Bain de princes im A. . park hatte ich keine angenehmere Empfindung gehabt und fühlte mich im eigentlichsten Sinn so wohl wie ein Fisch im Wasser. — Nach einiger Zeit senkte sich auf einen Wink des Bademeisters die goldgelbe Säule, der Fahrstrom ergriff mich, und wir glitten in angenehm mäßig-schneller Bewegung in die Haupt-halle zurück, wo mir der Bademeister einen Art Schrank aus marmorirtem Wasser und hübschen, spiral sich drehenden Säulchen zeigte, in dem sich eine reiche Auswahl von schönen Gewändern befand, alle aus dem nämlichen Stoffe, wie ich ihn am Kleide meiner Geliebten bewundert hatte. Ich wählte mir eine Art

Schlafgewand von Azaleenfarbe, das sich durch ein schönes, wachsendes Muster auszeichnete. Die Figuren flossen nicht hinab, sondern stiegen empor und so erblühten Blumen der seltensten Schönheit fortwährend und verschwanden in der Gegend der Schulterhöhe. Die Stengel und Ranken rieselten wie Bächlein vielfarbig und auf den schwankenden Zweigen wiegten sich Kolibris und Schmetterlinge, Wasserlibellen und Phalänen und wechselten unaufhörlich, glänzten einige Augenblicke in den prächtigsten Farben und erblichen und verschwanden dann allmählig, indem wieder ganz andere Gegenstände und zwar nach meinem Wunsch an ihre Stelle traten; es war ein recht gelehrter Schlafrock, der mir bald die Perroquets von Levaillant, bald die Prachtfische von Lacepède, und bald die Alhambra des Architekten Wood vorführte, ich brauchte nur zu wünschen; so daß ich in diesem Schlafrock einen wahren Schatz hatte und Tagelang in ihm sitzen und ihn auch wissenschaftlich hätte benutzen können.

Aber vom vielen Bildersehn ermüdet man doch zuletzt; ich schloß meine Augen zu und unter dem melodischen Rauschen der großen Wasserorgel schlief ich fest ein. Ich erblickte die schöne Hydris, die mit der Schaffnerin aus weiter Ferne herbeikam, ich sah wie sie im schönen Schwunge durch die Mauern und Wände wie ungeduldig auf mich zuschwebte, während die Schaffnerin längs den Säulengängen und unter den Schwibbögen würdig hindurchschritt. Die drei Wasserbewohner hatten nun eine geheime Verathung, von der ich aber in meinem Innern nichts vernahm, weshalb es mir wahrscheinlich war, daß ich wirklich schlief. — Die liebliche Hydris schien sehr traurig zu sein, selbst ihr Gewand ging aus dem Meergrün in eine Perlfarbe über, und schwarze Trauerränder zeigten sich an allen Säumen. Die Neckensilie allein veränderte sich

nicht, betrachtete mich aber von der Seite etwas argwöhnisch. Hydriß setzte sich zu mir und schien in wehmüthigen Empfindungen wie versunken; die Schleppe ihres fließenden Kleides berührte dabei mein Gewand und es war wunderbar anzusehen, wie die beiden Muster irre wurden und ineinanderflossen; meine flatternden Libellen und Colibris erheiterten das perlfarbene Kleid und durch mein Morgengewand zogen sich schwarze Trauerränder. Indessen schienen die Schaffnerin und ihr Begleiter ein längeres Verweilen für gefährlich zu halten und bewogen durch dringende, wenn gleich ehrerbietige Vorstellungen, die schöne Hydriß zur endlichen Trennung. Nun drückte sie einen langen Abschiedskuß auf meine Lippen. Ihre Thränen vereinten sich hierbei begierig mit den meinigen im Traum geweinten, verwandelten sich aber dabei sogleich in größere und kleinere, farbigschillernde Perlen, die klingend zu Boden rollten und von der Schaffnerin mit offenbar vergnügter Miene aufgesammelt, betrachtet und sorgfältig in die Tasche gesteckt wurden.

Nun flüsterte die Schaffnerin dem lieblichen Kinde was zu, und ein ausdrucksvolles Lächeln erschien in den angenehmen und ächt weiblichen Zügen der schönen Najade.

Sie erröthete, drohte der Schaffnerin scherzhaft und blickte dann mit Hoffnung und Liebe mich Schlafenden an. Sie veränderte sich dabei zusehend. Ihr Gang wurde langsamer, gemessener, feierlicher; sie glich nicht mehr wie gestern einem reizenden Mädchen, sondern einer bewußten wunderschönen Frau. So lehnte sie sich an die Schaffnerin und schritt, eine zweite phantastische Helena, in die Hallen ihres Wasserpalastes.

6. Im Dorf.

Ein helles, lustiges betäubendes Schmettern von Kanarienvögeln, ein Geruch von frischgebranntem Kaffe,

der scharfe Ton eines Birkenbesens, der Schall, den das Bewerfen der Dielen mit Sand hervorbringt und der dem schweren Tritt eines Riesen gleicht, zuletzt der feine Gesang einer tugendhaften Kaffekanne auf glühendem Holzen, — — dieß waren die ersten Sinnesempfindungen nach meinem tiefen und langen Schlafe. Ich drehte mich mit der angenehmsten Müdigkeit auf die andere Seite, indem der fliehende Schlaf erst doppelt angenehm erscheint, weil er eben in's Bewußtsein tritt. — Die singende Kaffekanne trat immer deutlicher an die Stelle der singenden Säulen; die Kanarienvögel ersetzten Le Vaillants Papageien und der brenzliche, schwere und körperliche Moccageruch verdrängte immer deutlicher den geistigen Hauch der erröthenden Neckensilie, der ich in den Schwanz gekniffen hatte. Ich erwachte, rieb mir die Augen, öffnete sie, schloß sie aber sogleich, denn ich mochte das nicht sehn, was ich sah. Mit geschlossenen Augen suchte ich die früheren prächtigen Wassergewölbe und Triumphbogen, aber vergeblich, die Wirklichkeit übte ihre Rechte aus, ich mußte mir gestehn, daß mein Abenteuer in eine ganz neue Phase getreten sei, und faßte daher meine Umgebung aufmerksam in's Auge. Ich befand mich in einem mir vollkommen fremden Zimmer, einem ländlich-niedrigen Gemach mit höchst einfachen Tapeten, auf Lila Grund Reihen von violetten Figuren, die am meisten Aehnlichkeit mit zappelnden Kröschchen oder außerordentlich altmodischen Zuckerzangen hatten. Aber die helle Morgenjonne schien durch reinliche, wenn gleich kleine Scheiben herein, schneeweiße, mit grünen Streifen wechselnde Vorhänge milderten das Licht. Sperlinge zwitscherten draußen und schienen den gelben Vögeln drinnen zuzurufen: ihr seid wohl recht vornehme Vögel und habt italienische Singlehrer gehabt, aber wir draußen leben im Sonnenschein und die ganze Welt ist unser Vogelbauer — ihr armen, schönen Vögel!

Dieses Zwiegespräch der Sperlinge hatte mich vollkommen erweckt; ich fand meine Stiefel und Kleider sauber gepußt und begann mich anzukleiden und über mein Abenteuer nachzudenken. Tiefsinnig betrachtete ich meine, von schwesterlicher Hand auf Cannevas ausgenähten Unterwestlichen, und suchte von ihnen Auskunft zu erhalten, aber sie waren stumm. Ich warf einen bedeutenden Blick in den Spiegel und fragte mein Bild aus, aber es gab mir nicht die leiseste Andeutung. Mit der größten Spannung öffnete ich nun die Thüre in das Zimmer, wo die Kaffeekanne das Trio mit den zwei Kanarienvögeln executirte. Es war leer — niemand dort! Ich wußte nicht was ich thun sollte; da ich aber nur eine einzige Tasse fand, so schloß ich daraus, daß der Kaffe bloß für mich sich abmühe, und setzte mich an den Appetit erweckenden geheimnißvollen Kaffetisch. — Der erste Schritt war geschehen und mein Muth wuchs; ich klapperte bedeutend mit Buttermesser und Kaffelöffel in der Erwartung, daß jemand kommen würde, aber niemand erschien. Todtenstille herrschte in den übrigen Räumen des Hauses; auf der Straße, die ich durch die Sirenengebüsche mehr ahnen als erblicken konnte, war es lebhaft. Die Leute fuhren zur Stadt, einige rollten in eigenen, federnden Equipagen lautlos dahin, andere auf holpernden, hohen Dauerwagen, die mit bunten Teppichen möglichst herausstaffirt waren. Ich öffnete ein Fenster und sah hinaus. Eine Bank lief längs dem Hause unter den Fenstern hin. Es waren drei Fenster nebeneinander und ich bemerkte, daß jedes Fensterbrett eine andere Farbe zeigte, weiß, grün und meerblau. An der Ecke hing ein Täfelchen, auf dem ein Wassereimer abgebildet war. Ich ergriff meinen Hut und trat auf die Veranda. Es sah so aus, als ob weibliche und männliche Bewohner nur eben den Platz verlassen hätten,

aber es waren alles unbekannte Gegenstände; ein neu-griechischer Roman lag aufgeschlagen auf einem Tischchen. Auch der Garten war menschenleer; eine Nymfe aus einem weißgrauen Stoff goß einen feinen Wasserstrahl in ein Bassin; das ziemlich weitgestreckte Gebäude war verschlossen und hatte etwas unheimlich-verwittertes. Mir schienen die Läden in Jahren nicht geöffnet gewesen zu sein. Im Hinterhof erblickte ich endlich einen ältlichen Mann in Bauertracht. Er zimmerte an einem alten Boot und sprach dabei für sich oder eigentlich mit einem Pflöck, da er sich in seiner Rede vorzugsweise an ihn wandte und ihm allerlei bittere Vorwürfe machte.

„He, Freund, sagte ich ihm, wo sind die Herrschaften?“

Der Alte versetzte dem Pflöck noch einen tüchtigen Puff und sah dann auf. Er hatte etwas von einem alten, grauen Flußgott an sich und das umgestürzte Boot, ein paar Netze, die zum Trocknen hingen und anderes Geräth paßte zu dieser Vorstellung vortrefflich.

Nu da! — sagte er — und zeigte auf den See. Ich verstand ihn nicht recht; als ich aber der Richtung seiner Hand folgte, sah ich, einen Moment nur, durch die offene Hofspforte zwei Gestalten, die am Gestade rasch hingingen. Sie schienen mir eine gewisse Ähnlichkeit mit dem ertrunkenen Liebespaar zu haben; der Herr that, als ob er mich nicht bemerkte. Die Dame aber drehte sich um und drückte bedeutsam den Zeigefinger an die Lippen. Ich konnte die Gesichtszüge nicht unterscheiden. Ich eilte durch die Hofspforte, aber sie waren wahrscheinlich in einem der zahlreichen Durchgänge verschwunden. Nun wollte ich in das Haus zurück, aber der Alte hatte die Pforte zugeschlossen. Ich mußte einen weiten Umweg machen, um von der Straße aus zum Hause zu gelangen, wie erstaunte ich aber, als ich es durchaus nicht finden

konnte. Immer glaubte ich es zu sehen, denn Sirenengebüsche, grün und weiße Stakete waren überall, und alle zeigten drei Fenster zur Straße, aber kein einziger zeigte die dreifarbigten Fensterbrettchen, keines dabei einen Wassereimer.

Ich ging nun zum deutschen Bäcker, um von ihm etwas über die Natur seiner Nachbarn zu hören, und erkundigte mich nach ganz absonderlichen fischförmigen Brödchen, die ich auf dem Kaffetische bemerkt hatte. Die Bäckerin, eine sehr anständige junge Frau, sagte verwundert: Fischförmig — nee, mein Mann macht wohl Kringels von alle Sorten, aber son Bäckliß wie Fische nie nich! — Aber ich habe doch so eben ganz frisches Weißbrod von der Form gegessen; ist hier in Pargula noch ein Bäcker. — Ach, das fehlte noch, sagte die Frau, wo haben Sie es denn gegessen? — Ja, sagte ich, das weiß ich eben nicht! Die Bäckersfrau sah mich etwas sonderbar an. Sehen sie, es war hier unweit in einem Hause das — — —

In diesem Augenblicke klopfte jemand an das kleine Fensterchen und verlangte Geld zu wechseln. Die Frau Bäckerin ging in's Nebenzimmer. Die Gestalt draußen blickte herein, und ich erkannte das blasse, geisterhafte Angesicht meines lebenswürdigen Bademeisters. Er sah mich ernst an, legte den Finger an den Mund und sagte hierauf in tiefem flüsterndem Ton: „Nie sehen Sie Hydriß wieder, wenn Sie indiscret sind, hoffen Sie, aber schweigen Sie!“

Indem kam die Bäckerin zurück und brachte Silbergeld. Der Mann reichte ihr dagegen ein Goldstück und höflich grüßend verschwand er.

Wieder so ein altes, närrisches Ding, sagte die Frau, indem sie das Goldstück betrachtete und einschließen wollte.

Zeigen Sie, rief ich lebhaft.

Es war ein alter Imperial mit rococoförmiger, ganz absonderlicher Zeichnung, aber so glänzend, als ob er eben aus der Münze gekommen wäre.

Wollten Sie ihn mir gegen Banknoten umsetzen, sagte ich höflich und dringend.

O, recht gerne! der blasse Mosjé wechselt man recht oft und immer von dasselbe Jahr. — Mein Mann kennt alle Geldsorten; mein Mann sagt, der Herr möchte wohl einen alten Schatz haben! — Die Bäckerin lachte und war im Begriff noch mit mehreren Sätzen zu debütiren, die alle mit „mein Mann“ anfangen — aber ich hörte und sah nichts mehr:

An dem Goldstück klebte eine kleine Fischschuppe!

P. S. So eben ist mir der blasse Herr wieder begegnet auf der Treppe zum Redactionslocal, wo ich mein Manuscript abzugeben hatte. Mir graut! —

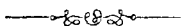
P. S. des blassen Herrn.

Ich ersuche die Leser der obigen Erzählung, mir einige höchst nöthige Worte zur Erklärung zu gestatten.

Es ist ein böß Ding, so lange in den Mond zu schauen. Das ist ein gar verdrehter Gesell. Die Astronomen sind hinter erstaunliche Dinge gekommen. Wir glaubten bis jetzt alle, er sei so ehrlich rund wie ein Apfel — aber profit die Mahlzeit! Er hat die Figur eines Zuckerhuts, von dem die Hausfrau schon oben ein Drittheil abgeschlagen hat! Eine solche Verdrehtheit ist ansteckend. Wer ihn lange anschaut, wird somnambül, geht festen Schritts in Nachbarhäuser und legt sich dort ruhig zu Bette. Also ging es dem verehrlichen Erzähler dieser Geschichte. Zum Glück war er mir dem Namen nach bekannt, und ich wußte, daß er Gast bei meinem Nachbar sei, dem ich sofort anzeigte, wo er seinen Freund zu suchen habe. Der Nachtwandler erzählte uns nun im Schlaf eine recht

pikante Geschichte und wir beschlossen ihn ruhig in unserem Gastzimmer fortschlafen zu lassen, und ihn am Morgen zu mystificiren! — Daß es gelang, können Sie nun gedruckt lesen.

Der blasse Herr.



Der Strabismus

oder

Erinnerungen aus dem Eilwagen.

In der Dämmerstunde eines Märzabends, im Jahr 1840, war auf dem Plage vor dem Posthause in Königsberg Alles in lebhafter Bewegung. Es war die Zeit der Abfahrt mehrerer Eilwagen. Mantelsäcke wurden herbei geschleppt, Pferde angeschirrt, Thränen vergossen, Abschiedsküsse gewechselt. Ich hatte im Deutschen Hause gewohnt, und war nicht ganz beruhigt über das Schicksal meines Gepäcks, dessen sich ein Mann in einem Drangekragen, ohne mich eines Wortes zu würdigen, mit der größten Seelenruhe bemächtigt hatte. Der Mann sowohl als der Krager hatten zwar eine täuschend ehrliche Miene, aber ich theile die Zweifel der Welt an einer wissenschaftlichen Begründung der Lavater'schen Physiognomik und ging daher frühzeitiger auf die Post. — Weniger zu meiner Beschämung als zu meiner Beruhigung erkannte ich indeß, auf dem Plage angekommen, schon von ferne, meine Habseligkeiten, die unter zahlreichem Gepäck wie verdußt und herrenlos dastanden und mich erwartungs- und vorwurfsvoll anzublicken schienen. Der viereckige Mantelsack stand aufrecht da wie ein kleiner, tropziger Kerl,

und hatte den ledernen Hutkasten schief auf ein Ohr gesetzt; an ihn, wie hingegossen, schmiegte sich ein schüch-
terner Reisefack, und hinter beiden guckten neugierig
die anderen Kleinigkeiten hervor:

Ich zähl' die Häupter meiner Lieben,
Ich wußt' es waren ihrer sieben,
Und sieh', es fehlt kein theures Haupt!

Mein Dankgefühl dürstete nach Expansion; dieser
moralische Durst löste sich in einen physischen auf, und
die letzten Minuten vor der Abfahrt noch benutzend,
eilte ich in den besten Weinkeller von Königsberg, das
sogenannte Blutgericht. Ich kannte es weniger aus
Hörensagen, und am wenigsten aus der Geschichte,
hatte aber in einer Kunsthandlung von Königsberg
eine pompöse Lithographie erstanden, und trat daher
mit der größten Erwartung hinein. Die Enttäuschung
war ungewöhnlich stark. Der Maler hatte, ich weiß
nicht ob aus Patriotismus, oder aus mangelhafter Bil-
dung, oder aus einer Vereinigung beider Eigenschaften,
einem kleinen Keller die Perspektive einer Fingalshöhle
gegeben. Ich erwartete in ein endloses Verließ zu
treten, in eine Halle, würdig zu einem Schauplatz der
Behme gedient zu haben, und statt dessen fand ich ein
kleines, feuchtes Gewölbe, in dem außer ein Paar
Tischen und Bänken, drei große, aber leere Fässer
standen oder, richtiger gesagt, sich aus Mangel an Raum
hingelegt hatten! Ein verwunderliches Gefühl ergriff
mich indeß doch bei dem Gedanken: da zu trinken, wo
in der Vorzeit Seufzer erschallten und Thaten der
Finsterniß geschahen; aber da mich statt eines Scharf-
richters die ansehnliche Gestalt des freundlichen Keller-
meisters empfing, so beruhigte ich mich, und stellte
mich ihm als eiligen Reisenden vor, der mit dem Besten
anfangen und endigen wolle. Sogleich brachte er mich
in die inneren Gemächer zu seinen besten Fässern,

mit der Miene eines Stadtkommandanten, der einen vornehmen Reisenden durch ein Spalier von Spießbürgern zum Bürgermeister und den Rathsverwandten hinführt. Der dicke Oberbürgermeister hielt mir denn auch die geistvollste und fließendste Rede, die den Lippen eines Stadthaupts je entströmt war, so daß ich in der behaglichsten Laune mich ganz vergaß, Hütten zu bauen anfing und den Kellermeister nach Ortsfagen ausforschte. Es giebt schon welche, sagte dieser, aber es giebt auch ein Sprichwort: Nimm deinen Gast freundlich auf, wenn er aber fort muß, so fördere ihn; Sie haben nur noch drei Minuten Zeit um den Gilwagen nicht zu versäumen. — Welch' ein Land, dachte ich, die Weinküper kennen sogar das chinesische Buch der 10,000 Worte! — Sprachlos drückte ich dem gelehrten Kellermeister die Hand, zwinkerte mit den Augen dem dicken Bürgermeister einen vertrauten Abschiedsgruß zu und eilte zur Post.

Wo ist der Gilwagen nach Berlin?

Hür! riefs vom Sattel.

Der Drangekragen schob mich hinein mit jener Kaltblütigkeit, die ich bereits bei Gelegenheit meines Mantelsacks an ihm bewundert hatte, der Postillion setzte das Posthorn an, und schmetterte die von Laugszargen bis Aix la Chapelle (damals) wohlbekannten drei Noten sechs Takte hindurch im Sechs-Achtel-Takt und mit dem Schläge Sieben rasselten wir davon.

Die Häuser von Königsberg sind bekanntlich so hoch, daß es daselbst immer eine Stunde früher Nacht wird als unter demselben Himmelsstrich anderswo; im Wagen herrschte daher eine ägyptische Finsterniß, und nur dann, wenn wir einem Lichte vorüber fuhren, konnte ich eine schwache Vorstellung von den Umrissen meiner Reisegefährten gewinnen. Nr. 1, mein Nachbar links, war jedenfalls eine Dame, und zwar eine junge Dame.

Sehen konnte ich sie freilich nicht, aber eine Athmosphäre von Jugendhauch und Heliotrop verrieth es mir. Ihr gegenüber saß ein umfangreicher ältlicher Herr, der ihr Begleiter zu sein schien; die übrige Gesellschaft, von der ich nur verschiedene Nasen im Profil erblicken konnte, gehörte zum männlichen Geschlecht. Die erste von den drei Nasen war eine naive Stumpfnase, eine von denen, deren Nasenlöcher man von vorne erblickt, ohne daß der Besitzer sie eigentlich hoch trägt. Ein starker Schnurbart schien zu dieser außerordentlichen Stellung der Nase fast beigetragen zu haben. Hierauf folgte eine stark gekrümmte Nase, die dabei fett war, und dadurch ihre Herkunft aus dem Lande verrieth „wo Milch und Honig fließt.“ Die dritte war eine gewöhnliche, harmlose Nase, der man weder Gutes noch Böses nachsagen konnte. Das lärmende Rasseln des Wagens auf dem Königsberger Pflaster, das ich nirgends als ein vorzügliches citirt finde, noch mehr aber die Dunkelheit machte uns alle zu Trappisten. Im Finstern zu sprechen ist bekanntlich eben so unangenehm als im Finstern zu rauchen. Der alte Herr schien indeß als determinirter Raucher diese Ansicht nicht zu theilen, denn er erbat sich die Zustimmung der Gesellschaft, um sich eine Pfeife zu stopfen, indem er äußerte: seine Nichte sei daran gewöhnt.

Also ein Oheim und eine Nichte!

Das ist schon Etwas, dachte ich.

Der Alte schlug sich Feuer an, und bei dem bligenden Erleuchten glaubte ich die Vorstellungen, die das Wort „Nichte“ erweckt, bestätigt zu finden. Unter einer Nichte denke ich mir immer ein schlankes, junges, allerliebstes, etwas naseweises Ding, das auf der weiten Welt keine andere Verwandten besitzt als einen reichen Oheim, der aber unverheirathet ist und seine Nichte verhätschelt — natürlich als Universalerin. Dies

ist der schöne Charakterzug aller wahren Nichten, und ich beschloß daher den Maßstab meiner Vorstellungen an dieses Exemplar anzulegen. Wie sehr verwünschte ich unser Jahrhundert, daß die Gilwagen des Nachts nicht erleuchtet. Wie viel Stunden der Langenweile zählte die reisende Menschheit weniger, wie viel angenehme Bekanntschaften mehr! Und wenn mich — was ich kaum hoffe — ein preussischer oder anhalt=deffauscher Postgewaltiger lesen sollte — o so möge er den Schrei des Jahrhunderts nicht überhören und die Gilwagen aufklären!

Alle meine Versuche ein allgemeines Gespräch in Gang zu bringen, lediglich um auf eine harmlose Weise meine Nachbarin hineinzuverflechten, mißlingen vollkommen, immer größer wurden die Pausen zwischen meinen detaillirten Fragen, die immer nur eine lakonische Antwort erhielten, und nur das fortrauschende Rollen des Wagens, das Getrappel von sechszehn Pferdehufen auf der harten Chaussee und das unausstehliche Paff, Paff des Rheims unterbrachen die feierlich langweilige Stille. Allmählig schloß Alles ein, auch der Alte klopfte seine Pfeife aus, zog das Fenster in die Höhe und die Mütze herab, und schien fest entschlossen zu sein einzuschlafen.

Die Nichte — die Nichte — beschäftigte fortwährend meine Einbildungskraft! Sie wachte. — — — Ich sann noch über einen Eingang zu einem Zwiegespräch. Sie kann nicht alt oder häßlich sein, dachte ich, nach dem menschlichen Denkgesetze: man glaubt gern was man wünscht. — Sie hat vielleicht rothes Haar; ich kenne einige Nichten die entschieden rothes Haar haben. — Sie hat vielleicht Sommersprossen; Nichten haben fast immer Sommersprossen. Indesß was kann mir am Ende geschehen? Ich bin promovirter Doktor, bereits achtundzwanzig Jahr alt und

habe 2000 Rthlr. in Wechseln auf Pariss in Hamburg. Riskiren wir's! Es ist nur die Frage, wie soll man das Gespräch vom Stapel laufen lassen?

Ich habe meiner Menschenwürde das Versprechen gegeben, bei einer Visite nie vom Wetter, bei der Tafel nie vom Essen und auf einem Balle nie von Erleuchtung, Hitze, glattem Fußboden und Staub zu sprechen. Aber wovon spricht man in einem Königl. preussischen Gilwagen? Hier sind banale Redensarten doppelt unschicklich. Mein Geist verfiel endlich auf die Betrachtung der Ursachen unseres beiderseitigen Wachbleibens und plötzlich sagte ich in einem Ton, dem ich den Charakter ruhiger Wissenschaftlichkeit zu geben suchte: Mein Fräulein, es scheint mir, Sie schlafen nicht, und ich ebenso wenig. Sollten gleichen Erscheinungen immer gleiche Ursachen zum Grunde liegen?

Ist das eine Frage für die Langeweile? antwortete sie, abermals fragend, und etwas spöttisch, aber mit einer vollen melodischen Frauenstimme.

Leider ja, entgegnete ich, es ist eine Sonde, ein Senkblei, ein Anker auf dem Meer der Langeweile.

Oder eine Harpune, sagte sie, lächelnd über meine Verzweiflung. O nicht doch, antwortete ich verbindlich, höchstens eine Angel. Ich weiß nicht wie das Gespräch nun weiter ging, aber — es ging weiter. Ein Jugendhauch schwebte auf ihren Worten; ihre Repliken waren munter ohne immer bedeutsam sein zu wollen; das Bild einer gewöhnlichen Nichte verschwand wie eine Nebellandschaft von Gropius; ich hatte eine gebildete und, was seltener ist, keine zu gebildete Preuzin vor, oder, richtiger gesagt, neben mir.

Wir erzählten uns einander von den Merkwürdigkeiten in Königsberg, denn auch sie war eine Fremde, aus der Gegend von Marienburg und zum ersten Mal

in Königsberg gewesen. Ich erzählte ihr hierbei, daß ich eigentlich Arzt sei, aber deshalb Kunst und Alterthum nicht vernachlässige, es sei denn, daß ich dieses beim schönen Geschlecht anträfe. So kam das Gespräch auf das imposante Schloß und den Dom, den ich ehrwürdig nannte. Der Dom ehrwürdig, sprach sie eifrig? Ich werde das dumpfe, altfränkische Gebäude nie vergessen; schon der Platz, auf dem es steht heißt so unpoetisch „der Kneiphof“ und was finden Sie an dem Dom selbst ehrwürdig, ausgenommen seine Bestimmung? Ich vertheidigte nun den Dom, sprach von den Monumenten, von den Schnizarbeiten.

Schöne Schnizarbeiten, rief meine Gegnerin, nicht wahr z. B. die hölzerne Figur, die den Markgrafen Euderus darstellt, den Gründer des Doms? Schauerliches, bleifarbenes Leichengesicht, — nie kann ich es loswerden, — und nun zu denken, daß es sich langsam — langsam — aufrichtet, wie die Sage erzählt.

Sage? Welche Sage?

Nun, die vom Dom; hat der Küster Sie nicht auch damit regalirt?

Leider nicht, oder besser gesagt, tant mieux, denn nun habe ich die Hoffnung, sie aus Ihrem Munde zu hören; ich habe einen Heißhunger nach Sagen. Die Sage ist der geistige Ausdruck, die Poesie eines Ortes; sie beseelt, sie umleuchtet, sie vergeistigt und veredelt. Ein Schloß — ein Dom — ein Kloster, — ein hoher Berg — ein Thal ohne Sagen gleichen geizigen, ungebildeten, verächtlichen Menschen, deren Andenken schnell zerstäubt und verfliegt und von denen ein dumpfes, vernachlässigtes und inschriftloses Grabmal nichts sagt, als: Sie existirten.

Ich gebe zu, sagte die unbekanntete Dame, daß schöne Sagen einen wahren Schatz für ihren Mutterboden bilden, aber bemerken Sie wohl, daß nur schöne,

romantische Gegenden und Gebäude auch schöne Sagen hervorbringen, der häßliche Dom in Königsberg hat eben auch nur eine häßliche Sage.

Gewiß nicht in Ihrem Munde!

Doch, doch, urtheilen Sie selbst.

Die Sage vom Königsberger Dom.

Erzählung der unbekanntenen Dame im Gilwagen.

Es war vorgestern in einer ziemlich späten Nachmittagsstunde, als wir aus dem Albertinum*) kamen, wo wir Kant's Büste und die von Rauch gearbeitete, vortreffliche Statue des Königs betrachtet hatten, und wo die finsternen, alten Herren und Markgrafen von den Wänden wie ärgerlich niederschauen. Indem wir beim Dom vorübergingen, sahen wir, daß Jemand hineintrat; wir erbaten die Erlaubniß mitzugehen, und da es der Küster selbst war, so ging es ohne Schwierigkeit. Ich muß gleich bemerken, daß ich in eine etwas spöttische Stimmung gerieth, als ich über der Kirchenthür draußen die Nummer 6 erblickte. Ein Gotteshaus zu numeriren, und zwar fortlaufend mit Nr. 6, weil es zwischen zwei Häusern steht, die Nr. 4 und 8 zeigen, — kam mir von Seiten der königsberger Polizei etwas kantisch und pedantisch vor. Ich konnte daher selbst im Dom nicht zu einer rechten, kindlichen Anschauungsweise gelangen. Die Nummern verfolgten mich auch hier; jeder Platz war numerirt wie in einem Schauspielhause, und da jeder Königsberger hier abonniert ist, so weiß man gleich wer einmal fehlt. Der Küster führte uns vor die Gemälde, vor eine Madonna von Lucas Kranach und einige grimmige Perrücken in steifen Halskrausen, und zuletzt in das Grabgewölbe, das an den Dom stößt, — hier

*) Das Universitätsgebäude.

wimmelte es von heermeisterlichen hohen Monumenten, die von staubigen Rittern und wilden Männern bewacht, und mit zerfesten Trophäen und unleserlichen Inschriften bedeckt waren. Die Dämmerung machte sich schon recht bemerkbar und kroch gleichsam aus allen Winkeln hervor, so daß es mir doch zuletzt unheimlich wurde, und ich leiser einherging, denn ich erschrak fast vor dem Wiederhall meiner knisternden Tritte. Besonders fiel mir eine kleine, trübselige, spitzböige Thür auf, die zugenagelt war, und die Gott weiß wohin führen soll, zu einem jetzt verschütteten Gange, unter dem Pregel durch, zum Blutgericht. Ihr gegenüber lag in einer Nische die bleifarbig angestrichene Holzfigur, die den Markgrafen Euderus darstellt. Ich drückte mein Entsetzen über diese Frage aus und trieb meinen Oheim zum Fortgehen an; da lächelte der Küster verschmigt: „Sie haben ja keine Ursache nicht, Frölen, sich zu jraulen; freilich vor so ein Fahrner Hundert zurück, hätte niemand nicht Couragi gehabt hür in die Kirche so spät zu verweilen; damals hat es hür einen gräßlichen Spuck gehabt — seit der Zeit aber hat es Gottlob ausgespuckt.“ Mein Oheim hat eine große Schwachheit für Spuck-Geschichten, nicht sowohl um ihrer selbst, als der endlichen Aufklärung halber; er macht es wie ein Bulldogg mit Ragen, er verfolgt sie, nicht um sie zu fressen, sondern bloß um sie zu morden. So wie mein Onkel daher von einem Spuck hörte, hat er gleich den Küster damit herauszurücken.

Hmm! sagte jener, wer weiß denn, ob man auch Allens jlauben soll, was so aus die alten jrauen Fabelzeiten der Völkerwanderung erzählt wird. Ich habe es von meinem Großvater seliger, der hier Küster war, der hatte es seinerseits, in seiner Jugend noch, aus dem Munde des damaligen steinalten Küsters, der hat's aber von einem Soldaten gehört. Hier blickte der

Küster pfiffig über seine silberne Brille herüber, sah sich im Dom rings um, und schnupfte mit vielem Geräusch.

Erzählen Sie nur, Herr Kirchner — sagte mein Oheim — natürlich hör' ich Ihnen nicht zu, wie meine Nichte; das einfältige Ding — hier kniff mich mein Oheim in die Wange — ist so gläubig wie drei Köhler. — Ich aber analysire, emucleire, divinitire — das ist mein Spaß dabei, und auf einen harten Thaler soll es mir dabei nicht ankommen. Der Küster begann:

Erzählung des Küsters von Königsberg.

Im Frühjahr 1702, oder so um die Zeit, waren den ganzen Tag durch Königsberg Truppen marschirt. Ich weiß nicht ob es so war, aber mir dünkt, es sollen deutsche Hülfstruppen für den König von Polen gegen den Schweden gewesen sein. — Das Wetter war abscheulich; eine Art Nachwinter war eingetreten; dicke Schneeflocken fielen eilig herab, und verwandelten sich an der Erde sogleich in Schmutz, und die Dachrinnen waren überall geschäftig, und triefen recht nach Herzenslust. Es war also unfreundlich und nasskalt, und die Einwohner von Königsberg blickten mit Bedauern den armen Soldaten nach, die sich durch die schmutzigen Straßen mit ihren schweren Flinten und Tornistern bepackt, mühselig dahinschleppten. Der Durchmarsch war endlich beendet, Nebel und Dämmerung lagerten sich nun zuerst um die Domspitze, von dort glitten sie weiter auf die Giebel der Häuser, und hatten endlich Alles in einen nassen Schleier eingehüllt, als an der Küsterwohnung, zunächst dem Dom, leise angeklopft wurde. Der Küster, ein rüstiger Mensch, bewaffnete sich mit dem größten Schlüssel, und dachte: wenn es Spitzbuben sind, so kann ich mit dem besten Willen doch nur immer einem auf einmal den Hirn-

fasten und die Thür aus diesem Leben zugleich mit meinem Schlüssel eröffnen; ich muß mir bei diesen Kriegszeiten jedenfalls eine Donnerbüchse anschaffen, damit kann ich doch einen ganzen geselligen Birkel auf einmal expediren. Was er dachte, dauerte nicht so lange, als wir es erzählen, sondern nur so lange, als er aufschloß. Wer da? — rief er und hielt seinen Schlüssel vor, als ob er geladen wäre, — gebt Antwort, oder ich schieße!

Erbarmt euch, sprach hierauf eine elende Menschen-
gestalt, die auf der Treppe hingekauert lag, ich bin
ein Marodeur; ich kann nicht weiter, wenn ihr mich
nicht in's Haus nehmt, so komme ich hier auf eurer
Treppe um, und verschmachte. Der Küster merkte an
dem Schüttelfrost, der den Marodeur erfaßt hatte,
daß er die Wahrheit sagte, und führte ihn in seine
warme Stube. Hier nahmen sich alle Küstersleute
recht christlich des Fremden an, und behielten ihn, da-
mit er sich vollständig erholte, auch den folgenden Tag
über bei sich.

Am dritten Tage hätte er nun wohl seinem Re-
gimente nachmarschieren können, aber an dem Tage
sah die Beerdigung eines Rathsherrn im Dom Statt,
und der Küster hatte alle Hände voll zu thun, den
Katafalk fortzustellen und die Leuchter zu putzen; da-
bei rechnete er stark auf die Hülfe seines Gastes, und
meinte es wäre ihm angenehm bei der Arbeit zu
schnacken und allerlei aus dem Reich zu hören. Der
Soldat war es auch gleich zufrieden, begleitete ihn in
den Dom, und da er sich seinem Wirth gern dankbar
bezeigen wollte, so griff er tüchtig mit an. Als es
aber zu dunkeln anfang, trieb der Küster zur Rückkehr,
mit einer Aengstlichkeit, die dem Soldaten auffiel.

Was eilt's so, sprach er, hier ist ja noch Mancher-
lei zu putzen und wegzustellen?

Das versteht ihr nicht, sprach der Küster, kommt nach Hause, da will ich es euch schon erklären.

Sie kehrten also zurück, und der Küster erzählte dem Soldaten mit vielen Parambeln — kurz und gut — es spucke immer in der Nacht nach einer Beerdigung im Dom; man sähe dann immer dämmernden Schein und plötzliches Aufflackern an den Fenstern des Gewölbes, wo die Grabmäler der Hochmeister lägen, und das wäre schon seit unvordenklichen Zeiten so. Der Soldat lächelte über des Küsters Erzählung und sagte:

„Erlaubt mir in der Kirche heute Nacht zu wachen; dem Dinge möchte ich doch auf die Spur kommen; ich habe viel mit Lebenden, Sterbenden und Todten zu thun gehabt, und bin so oft auf Schlachtfeldern, Pulverminen und anderen Vergnügungsortern gewesen, daß ich nun keine andere Furcht mehr kenne, als die vor Fuchtel und Hunger.“ Nach mancherlei Hin- und Herreden willigte endlich der Küster ein, und übergab dem Soldaten den Kirchenschlüssel und ein Fläschchen Brantwein, „blauen Bindfaden“ gleichsam für die Nerven. Der Soldat nahm noch seinen Pallasch mit, eine Laterne und seinen großen Mantel, wünschte den Küsterleuten eine gute Nacht und zog ab. Nun befiel aber den Küster doch eine gewisse Angst und er dachte: Ich hätte es lieber nicht erlauben sollen. Er lief dem Soldaten also nach, aber der war schon fort und schien sich eingeschlossen zu haben; die Kirchenthür war fest. Nach einer recht unruhigen Nacht erwachte der Küster, und wunderte sich, daß der Soldat noch nicht zurück war. Auf einmal fällt ihm ein, daß sich doch so manche Kostbarkeiten in der Sakristei befinden, und der Verdacht, daß sich der Soldat damit aus dem Staube gemacht haben könnte, fällt ihm aufs Herz wie ein Pfund Blei. Er läuft zur Kirchenthüre, guckt durchs Schlüssel-

Loch, klopf und ruft; Alles vergeblich. Er läuft nun nach einem andern Schlüssel zu einer Seitenthür, und tritt voller Unruhe und Verwirrung hinein. Der Soldat ist nirgends zu sehen; auf des seligen Rathsherrn Stuhl liegt aber sein Mantel, die leere Flasche und die ausgebrannte Laterne. Der Küster eilt weiter, da sieht er die eiserne Thür zum Grabgewölbe offen, er läuft hinein und findet den Soldaten in tiefer Betäubung auf dem steinernen Fußboden liegen; die rechte Hand hat den Griff des Pallastes umfaßt — die Klinge aber liegt in drei Stücke zersprungen am Boden.

Gewissermaßen beruhigt, da der Kerl nicht fortgelaufen, sondern höchstens todt war, schleppte der Küster ihn mit Hülfe von Arbeitern, die er herbeibrachte, in seine Wohnung, und den Bemühungen des Baders gelang es, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen; lange Wochen aber lag der Kranke im Fieber da, still vor sich hermurmelnd und ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen. Als es aber allmählig besser mit ihm wurde, rief er eines Tages den Küster, und bat ihn zum Prediger zu gehen, er hätte dem was anzuvertrauen. Der Küster lief zum Oberpastor, erzählte ihm de- und wehmuthsvoll den ganzen Hergang der Sache, und kam vorläufig mit einem Verweise ab, den die Neugier sehr zu mildern schien. Der Pastor machte sich dann sogleich auf den Weg in das Küsterat, und fand den Soldaten zwar aufstehend, aber stachelbärtig, abgemagert und mit Augen, die sich ganz in den Kopf zurückgezogen hatten.

Ehrwürdiger Herr, sagte der Reconvalescent, ihr wißt, wie ich durch sträflichen Vorwitz mich habe verleiten lassen, Dinge anzugreifen, die meines Amts nicht sind. Ich habe es schwer gebüßt, und hege nun die Absicht von meinem Regimente den Abschied zu nehmen. Ich will nicht mehr das blutige Handwerk

des Panzenknechts treiben; ich will mein Leben friedlich beschließen.

Das ist euere Sache, sagte hier der Pastor, aber ich denke, ihr habt mich herbeschieden, um mir zu erklären, was ihr in der Kirche erlebt habt, und das grauslich genug gewesen sein mag, da man euch für todt aufhob.

Das soll sogleich geschehn; ich bin es euch, als ehrwürdigem Oberhirten und beim Dom Angestellten schuldig zu erzählen, was mir hier begegnet ist. Ungläubig ging ich hinein und gläubig kehre ich zurück, aber ob ich ganz recht gehandelt habe, das sollt ihr als Seelsorger entscheiden. Hierauf hob der Soldat also an:

Erzählung des fremden Soldaten.

Es war nach zehn Uhr, als ich in die Kirche trat und hinter mir zuschloß. Ich ging dann überall herum und suchte mir den besten Stuhl aus, legte mich der Länge lang hinein, nahm einen tüchtigen Schluck Brantwein, wickelte mich in meinen Mantel und betete mein Vaterunser. Ich fühlte recht einen süßen Schlaf über mich kommen, und in einem Nu war ich übermannt. Plötzlich — mitten aus dem besten Schlummer — fahre ich auf als ob Reveille geschlagen wäre. Es war ziemlich hell in der Kirche und doch war das Licht in der Laterne herunter- und ausgebrannt. Ich wischte mir den Sand aus den Augen und sah nun, daß der Schein aus dem Grabgewölbe herkam. Nun geht es los, dachte ich; zupfte mich an der Nase um mich vollständig aufzuwecken, und schlich leise bis an den eisernen Zaun, der das Gewölbe abgränzt. Wenn das nicht Spitzbuben sind, dachte ich, die dem seligen Rathsherrn eine Visite machen wollen, so laß ich mich — — —

Und ich auch! — warf hier mein Onkel murmelnd ein, der aufmerksam hinhorchte.

Hier angekommen, überfiel mich ein vorher kaum Bekanntes, so eine Art von Grausen, wie man es ungefähr fühlt, wenn man zum erstenmal Kugeln pfeifen hört. Ich sah aber, wie angewurzelt, immer schärfer hin, und fühlte eine natürliche Gänsehaut mich allmählich bedecken — — ich glaubte, ich würde noch zuletzt Federn kriegen. Mir wurde gänsedumm zu Muth und doch mußte ich immerfort hinblicken. Zuerst sah ich nur leichte blaue Flämmchen, die über den Gräbern flackerten, und an den eisernen Rüstungen und Gitterspitzen hüpfen und leckten; hierauf schien sich die kleine spitze Thür zu öffnen, und es kam eine Gestalt wie ein Frauenzimmer, in einen weiten Mantel gehüllt, herein. Wie sie näher trat, sah ich mit Erstaunen, daß sie ihren Kopf im Arm trug, und in der andern Hand eine lange Reit-Gerte, künstlich aus Bernstein geschnitten. Mit dieser Ruthe winkte sie, und von allen Seiten kam es nun herbei: Männer in weißen Mänteln, mit rothen, großen Ordenszeichen darauf, und Domherrn und Mönche, und selbst der kürzlich verstorbene Rathsherr. Plötzlich aber setzte die Dame sich ihren Kopf zurecht wie eine Haube (Dormeuse), und indem sie mit ihrer Gerte spielte, sagte sie lächelnd:

Erzählung der Dame ohne Kopf.

Gestrenge Herren! Unendlich leid thut es mir, sie in ihrer nächtlichen Ruhe so bedeutend stören zu müssen; aber es muß ja sein. Wir lustigen Geister haben ja nur in der höchst unbequemen Mitternacht die Erlaubniß uns zu defatiguiren, und zwar nur dann, wenn ein neuer Gast ankommt — was heute geschehen ist; ich hoffe, die einfache Darlegung dieser Thatsache wird mich in Ihren Augen über die Unschicklichkeit der Zeit gänzlich entschuldigen.

Hier unterbrach der Oberpastor den Soldaten und

sprach: Besinnt euch doch, Freund, hat denn die Dame wirklich so leichtfertig und albern gesprochen?

Wie so, entgegnete der Soldat, sie sprach ja recht munter und affektirt; es schien überhaupt ein recht gebildetes Frauenzimmer zu sein.

Das ist sonderbar, sagte der Pastor und fingerte an seinem Stockknopf.

Wunderbar! rief mein Großvater.

Unerklärlich, meinte mein Oheim.

(Dieses weniger, dachte ich.)

Ich will Sie nicht lange aufhalten, fuhr die Dame ohne Kopf fort — fuhr der Soldat fort — fuhr der Großvater fort — fuhr der Küster fort — fuhr die unbekannte Dame im Silwagen fort, fuhr der fort (und fahre ich fort) — mein Gesuch ist Ihnen schon seit einer unendlichen Reihe von Jahren bekannt, nicht aber dem Neuangekommenen; — weniger Worte genügt es um ihn au fait zu setzen. — (Somit wandte sich die Dame an den Rathsherrn, der mehr lebendig als todt dastand und sagte): Ich bin die letzte meines Stammes, Heidin von Geburt und Erbin des reichen Häuptlings Summerdehn. Meine bedeutenden Güter und ich selbst hatten das Unglück den Ordensherren zu gefallen. Der jüngste von drei Brüdern verliebte sich in mich zum Rasendwerden und wurde es auch in der That, als ich ihm einen geflochtenen Bescheid gab. Unter dem Vorwande meiner heidnischen Bezauberungen zog man mich ein, sammt meinen Gütern; die drei Brüder traten als Ankläger auf; ich wurde, wie sie sagten, zu meinem Besten im Blutgericht still enthauptet und in dem Neben = Gange — wo der Tokaier jetzt steht — verscharrt. Seit der Zeit hat mein armer Geist nicht Ruhe, und so wie hier im Gasthof des Todes ein Reisender anlangt, eile ich aus meinem Grabe hierher und suche Mitleiden, aber —

es giebt kein Mitleiden in dem ver Königsberg. Hier unterbrach ich die unbekante Dame im Gilwagen zum erstenmal in ihrer Erzählung, indem ich äußerte, die ganze Geschichte der Dame ohne Kopf mit der Bernsteinruthe sei ganz unwahrscheinlich erfunden, und der Erzähler habe die Sprache gänzlich verfehlt.

Die unbekante Dame sagte, ja, die Erzählung trifft auf lauter Opposition. Auch mein Oheim bemerkte dem Küster, er hätte Zeit seines Lebens nicht gehört, daß Geister so schwadronirten.

Der Küster gab dieses zu, und versicherte, daß er Aehnliches gegen seinen Großvater geäußert habe, worauf der ihm auch gestanden hätte, daß er ganz den nämlichen Einwurf dem steinalten Küster gemacht habe; dieser indes habe ausgesagt, der Oberpastor hätte den Soldaten mehreremal scharf angesehen und gefragt, ob er nicht flunkere? — Der Soldat aber sei steif und fest dabei geblieben, die Klage wäre in einem zierlichen und manierlichen Tone vorgebracht worden, und nur ganz zuletzt sei der Geist aus der Contenance gekommen, und habe was Weniges geflucht.

Sie sehen also, fügte die Dame im Gilwagen hinzu, allerdings haben sich Alle, die diese Geschichte hörten, mehr darüber gewundert wie, — als daß der Geist gesprochen habe. Doch lassen wir den Soldaten nur fortfahren, seine Erzählung wird gleich viel natürlicher.

Als die Dame ohne Kopf ihre Erzählung beendet hatte, rief der Hochmeister, der ein ansehnlicher und würdiger Herr war, mit einer schaudererregenden Grabesstimme: Todte erwacht! Und die Monumente fingen an zu wanken und zu schwanken, knieende Steinbilder erhoben sich. Statuen stiegen von ihren Postamenten, und der alte Euderus richtete sich in seiner Nische mühsam empor und sah durchs Drahtgitter der

Prozedur aufmerksam zu. Und die Dame winkte mit ihrer Bernsteinruthe, da barsten drei Leichensteine und drei Gerippe in vollständigen aber ganz rostigen Rüstungen, mit zerfesten Rittermänteln, die Todtenschädel aber unbehelmt, schlichen hervor, und knieten in der Mitte des Halbkreises hin. Da rief der Hochmeister: Todte, sprecht die Wahrheit! Und das Gewölbe erdonnerte von einem einzigen, großen, schrecklichen Schrei: Schuldig!

Und die ganze Todtenjury bewegte sich in feierlicher Prozession um den blassen Rathsherrn herum, und jeder, der ihm vorbeikam, betrachtete ihn von oben bis unten, schüttelte mit dem Kopf und zuckte die Achseln. Und nun stellten sich alle wieder wie trauernd hin und ein tiefes Stöhnen und Seufzen ertönte von den drei Gerippen. Da schien es mir als würfen alle recht sehnsuchtsvolle Blicke nach mir herüber und plötzlich durchfuhr mich der Gedanke: Die vornehmen Herrn dort haben gewiß keinen Henker aufreiben können, da diese, als unehrliche Leute, immer abseits verscharrt werden. Daher immer der Spektakel hier im Grabgewölbe, jedesmal wenn jemand hier beerdigt wird, da haben sie nun wieder gehofft und dachten, es könnte der Henker sein — und da ist es wieder ein Anderer.

Darum fragen sie sich ängstlich leise:
 Ob noch nicht Vollendung sei?
 Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
 Bricht die Sense des Saturn's entzwei!

Das sagte der Soldat? fragte ich. — — —

Nein, Schiller, wie Sie recht gut wissen, sagte die unbekannte Dame mit einer gewissen Empfindlichkeit.

Schiller denk ich, sagt nicht Saturn's!

Und ich auch nicht, meinte die Dame, ich sagte: die Sense des Saturn, aber Sie sind unartig. — Sie fuhr nach einer kleinen Pause also fort:

Dem Dinge muß ein Ende gemacht werden, dachte

ich, bin ich doch Regimentäprofoß und komme ordentlich wie gerufen.

Um Himmels willen, Fräulein, entschuldigen Sie mich, aber Sie machen mich toll — wer sagt das, daß er Profoß sei?

Nun natürlich der Soldat! Was sagtet ihr da, fragte der Oberpastor etwas verdutzt, — i — h — r seid Regimentäprofoß? Ich bin so frei, sagte der Soldat. — So? Hm! Nun nur weiter, brummte der Oberpastor und rückte etwas mit dem Stuhl.

Müthig schritt ich auf die vornehmen Herren Todten los und zog meinen Pallasch, mit dem ich dem Hochmeister die militairischen Honneurs machte und mit der Miene zugleich fragte: Soll ich? — Der brave Hochmeister nickte mir auch ganz freundlich zu und da half kein Federlesen, ich auf die drei knieenden Skelette los und — ritsch, ratsch — hieb ich ihnen eins, zwei, drei die Schädel wie Distelköpfe herunter. Aber jedesmal fiel auch ein Stück von meinem Pallasch klingend mit zu Boden. In dem Augenblicke aber fing Alles um mich her an zu wanken und zu schwanken, die Geister, Ritter, Hochmeister Statuen, Steinbilder, die Dame ohne Kopf und der selige Rathsherr drehten sich um mich herum wie Flocken in einem Schneegestöber, ich sah nur noch wie sich alle voller Freuden die Hände schüttelten und dann nach allen Seiten hin zerstoben; der alte Euderus schneuzte sich ganz vergnügt die Nase, die ich ihm noch am Tag zuvor selbst gepußt hatte und legte sich langsam zur Ruhe, ich aber fiel bewußtlos zu Boden.

Hier schwieg der Soldat und deutete damit an, daß seine Erzählung zu Ende sei.

Der Oberpastor aber bewegte seinen Kopf mehrmals bedeutsam hin und her, indem er dabei seine Unterlippe stark nach vorne schob. Der Küster war

zwar ärgerlich, daß er so lange mit einem Profosß auf vertrautem Fuß gelebt hatte, da dieser aber in die Heimath zog, und der Spuck im Grabgewölbe wirklich seitdem aufhörte, so betrachtete er alles wie eine Schickung des Himmels und beruhigte sich. — Als der steinalte Küster dieses meinem Großvater erzählt hatte, verwunderte dieser sich wohl sehr, aber er wagte es nicht seine Zweifel laut zu äußern, denn der steinalte Küster mit seinem schlohweißen Haupthaar und dem Messingkamm drin, sah selbst aus wie ein Geipenst, er sagte also wie jeder Deutsche der sich wundert, sehr langsam: Wunderbar, sonderbar, ist das möglich? — Und was meinen Sie dazu, fragte mein Onkel den Küster lächelnd?

Ja! sagte dieser, und blickte meinen Oheim über die Brille mit einem unbeschreiblich gläsernen Blick an, — daß es verherzte Zeiten gegeben hat, daran ist nicht zu zweifeln; aber heut zu Tage ist das Alles „sparjemang.“ Wenn ich Schein und Licht in der Sacristei sähe, so dächte ich immer zuerst an Holzäpfel und Käsebiere (zwei berühmte Diebe und Raubmörder.)

Und so dächten Sie wie ein vernünftiger, aufgeklärter Küster, sagte mein Oheim eifrig und nahm mit vieler Artigkeit eine Priese aus des Küsters alter Doje, auf deren Deckel das Bildniß des Freiherrn von Trenk in Ketten zu schauen war; hierauf suchte er eine Zeit lang in seinen Taschen herum und drückte dann dem Küster den versprochenen Thaler in die Hand, indem er sagte: Die Geschichte ist ja sonnenklar, der Kerl war knüll, die Schnapsflasche, die ist unbezahlbar; Mancher hätte die übersehen.

Hier schwieg die unbekannte Dame. Es war zu finster, um den Ausdruck ihrer Mienen zu sehen und ich bin daher ungewiß, ob sie mich mit ihren eine in die andere gewickelten Geschichten hat foppen wollen, oder

ob die Sage von der geheimnißvollen Verbindung zwischen dem Grabgewölbe und Blutgericht im Schloß eine wirkliche Sage ist.

Ich danke Ihnen, mein Fräulein, sagte ich, für Ihre Erzählung; eine alte Bemerkung drängt sich mir hierbei wieder auf, nämlich, daß die Furcht endlos viele Nüancen hat.

Wie meinen Sie das?

Denken Sie sich nur, was der arme Mensch schon hienieden alles befürchtet! wie verschieden ist Gespensterfurcht von Gewitterfurcht! Der Dieb hat eine andere Furcht bei der That als vor seiner Hinrichtung. — Die Mutter, deren Kind ohne ihre Schuld verschwunden ist, fürchtet sich anders als der Arzt, der das seine durch einen heroischen Eingriff zu verlieren im Begriff ist; wie verschieden ist davon die Angst, die uns erfaßt, wenn wir Carter in Einem Käfig mit ein Paar Löwen und Tigern erblicken, die er toll genug ist zur schäumenden Wuth aufzureizen. Ideel nenne ich ferner die Angst, die unser Herz beklemmt, wenn wir Othello in das Schlafgemach Desdemonas treten sehen — und die Angst bei der Cholera und in Herzentzündungen ist eine ganz materielle.

In der königsberger Sage habe ich wieder zwei neue Nüancen kennen gelernt. Der Soldat zeigt gänzlichen Mangel an Respekt vor der Geisterwelt; als es ihm zu toll wird, vergleicht er seinen alpähnlichen Zustand mit einer Ganswerdung, einer gänslischen Metamorphose!

Die zweite Nüance wäre die Angst der Gespenster, nicht enthauptet zu werden. Wenn Sie mir erlauben, so will ich Ihnen dagegen, und als Beleg meiner Behauptung, die Geschichte eines meiner Freunde erzählen, der Professor in Dorpat war, und zwar will ich ihn selbstredend einführen. Die junge Dame war im Be-

griff mir zu antworten, als der Dnfel mit gewaltigem Gähnen auffuhr und sie fragte, ob sie nicht auch geschlafen habe. O nein, sagte die Nichte, ich benutze die Zeit anders. Wir, das heißt, meine Wenigkeit und mein Nachbar, ein Herr Doktor, erzählen uns Geistergeschichten. Das ist nicht übel, sagte der Alte; hier auf der Fläche bei tausendem Nachts Sturm ist es grade gut sich solche Geschichten zu erzählen, und seine Nerven abzuhärten. Wer hier keinen Schauer fühlt, der kann sich gleich zum Doktor der Weltweisheit promoviren lassen.

Der Herr Doktor, sprach die Nichte, wollte mir eben die Geschichte seines Freundes erzählen, der Professor in Dorpat war. Professor — verbesserte ich.

Ach! das sind die Leichentranschirer, rief der Dnfel, das kann hübsch werden! Nun lassen Sie hören, Herr Doktor. Ich begann:

Erzählung des Dörptischen Professors.

An einem Winterabend, als ich eben im Begriff war, auf einen großen Ball beim Landrichter zu gehen, welcher, in Parenthese gesagt, eine der vornehmsten Personen der Stadt und immer Einer vom Adel ist — erhielt ich von dem Professor der Anatomie, dem berühmten dreifachen Weltumsegler G., einen Zettel in dem er mich ersuchte gleich auf's Anatomikum zu gehen, wo so eben ein frisches Individuum angelangt sei; er wünsche am folgenden Tage in der Frühe die Muskeln des Fußes zur Vorlesung präparirt zu finden.

Was heißt das: präparirt, sagte die Dame, das ist gewiß etwas ganz Gräßliches?

O nicht doch, es ist der Kunstausdruck für das, was die Profesen Scalpiren nennen.

Nein, nein, nein, rief die Dame, ich bitte, hören Sie auf, ich will nichts von der Geschichte hören!

Ganz wie Sie befehlen.

Schade! brummte der Dheim!

Nun erzählen Sie meinethwegen, sagte die Dame nach einer kleinen Pause, aber bei den schrecklichsten Stellen warnen Sie mich, ich werde die Ohren zuhalten.

Dies versprach ich, und fuhr in meiner Erzählung fort.

Ich ging in meinem Ballanzuge aufs Anatomikum und befahl dem alten Anatomiedienner, der den ehrenhaften Namen Hammermeister führte — und den die Studenten, um ihn zu foppen, schnarrend „Herr Hammermeister“ nannten, den Leichnam in die Wärme zu bringen, ich würde aus der Stadt in einigen Stunden zurückkehren und noch in der Nacht die Präparation vornehmen. „Steif ist er so nicht, sagte Herr Hammermeister, Stadtsknechte haben ihm erst heute morgen in alte Pulverkeller gefunden, auf ein Strick aufgehongen, ich werde ihn in obere Hecksaal bringen, da ist mehr Wärme. Ja, ja, setzte er kopfschüttelnd und in elegischem Tone hinzu, ich muß mir noch in die Nacht placken! Und wenn mer bedenkt, daß ich in meine Jugend in Söhn- und Töchterchule auf Eine Bank neben unser Herr Hofrath gesessen habe!! — — Viel Klid, viel Klid!

Mit dieser schmerzlichen Betrachtung ging der Alte an die Arbeit, wie ein knurrender Haushund in seine Hütte sich zurückzieht, und ich eilte in die Stadt. — Welch ein Contrast! Aus der düsteren Behausung des Todes trat ich plötzlich in einen glänzend erleuchteten Ballsaal, wo von den Spiegelwänden in stucco das Feuer von hundert Wachskerzen reflektirt wurde, und wo auf dem glatten Parkett lustige Paare umherschwenkten. Der Besuch auf dem einsamen Anatomikum hatte meine Phantasie vergiftet; hinter diesen von Jugend und Frohsinn strahlenden Wangen glaubte ich überall, wie durch ein durchsichtiges Medium, knöcherne

Schädel zu erblicken; der Ball versetzte mich in die allerelegischeste Stimmung, der ein Professor nur fähig sein kann. Ich lehnte an ein Fenster und blickte in die dunkle Nacht hinaus, die nur durch ein paar Gläscheiben von diesem Lichtmeer geschieden war. So ist das ganze Leben; dicht neben ihm steht der Tod, und nur eine zerbrechliche Glastafel scheidet sie!

Drüben im fernen Anatomikum, das auf dem Domberge gelegen die ganze Stadt beherrscht, erschien ein Licht. Dort, sagte ich mir, bereitet Hammermeister alles zur düsteren Arbeit vor, und hier bin ich im Begriff erst eine Française zu hüpfen! Ich soll den Glacehandschuh einer lebenswarmen Mädchenhand mit einem Finger berühren, der bald in blutiger Arbeit wühlen wird! Der Druck ihrer Hand würde mich entsetzen; ich fühlte nicht die Reize des Lebens und der Jugend, sondern nur lateinische Namen mich berühren, und durch Glace und Gaze hindurch, glaubte ich nichts als ein Gewirre eilender Blutkugeln zu sehen und zuckende Nervenfasern, und Radio-carpal und Metacarpo-carpal-Gelenke! — — —

Ich konnte es nicht lange aushalten, die Ballluft beengte mich; es war mir als ob ich wie ein Sündenbock heute verdammt gewesen wäre, alle traurigen Gedanken, welche Tänzer und Tänzerinnen verbannt hatten, auf mein Haupt zu sammeln, in mein Herz aufzunehmen. Ich suchte heimlich meinen Hut, machte dem braven Landrichter, der mit seinen Falken-
 augen in der Nähe der Saalthüre Posto gefaßt hatte, ein X für ein U, und entwischte ins Freie.

Draußen hatte unterdessen ein gräuliches Unwetter sich erhoben, es stürmte gewaltig; die eisernen Ketten an den hohen Pforten der Granitbrücke rasselten und heul-
 ten eine Parodie auf die Stadtmusikanten, unter denen

es der Clarinette heute zweimal passirt war, überzuschnappen, und jenen wahnsinnig schrillenden Ton hervorzurufen, der aus der Gurgel einer erwürgten Gans zu kommen scheint; zu meinem Erstaunen hörte ich diesen schrecklichen Ton hier von den Ketten deutlich wiederholt. Auf dem Marktplatz war es nicht besser; weiße Schneegestalten tanzten hier eine Ronde und liefen ums Rathhaus herum, wie Kinder die sich fangen wollen, um einen runden Tisch. Es war todtenstill; ich mußte jetzt die Domgasse hinauf unter dem griechischen, den Musen und ihren Söhnen gewidmeten Biadukt hindurch. Eine einsame Laterne hing hier und bewegte ihr Haupt wie warnend hin und her, und als ich den Pulverkeller passirt war, so war es mir als hörte ich jemand hinter mir herkommen, gleichsam den Geist des Erhängten, der mir folgte um zu sehen was ich mit dem Körper beginnen wolle.

Endlich gelangte ich zum Anatomikum, das wie ein Thurm mit zwei Flügeln, hoch über einem tiefen Abgrunde thront und wo daher der Nachtsturm erst recht wüthend heulte und pfiß. Ich weckte den Anatomiedienner, der im Erdgeschoß hauste; er zündete ein Licht an, und nun folgte ich dem wandelnden Skelett, dem die Natur in einem Anfall von Humor eine lächelnde Sprache gegeben hatte, die Treppe im linken Flügel hinauf in den zweiten Stock. Hier schloß der Alte die Thür zum anatomischen Theater auf, und wir traten hinein um durchzugehen und in den linken Flügel zu gelangen. Hier im hohen Gewölbe, wo alle Schränke voll Mißgeburten und zusammengeknickten Menschlein stecken, wo ringsum Skelette in der Zugluft klapperten, und kleine Gerippchen an Fäden hängend sich drehten, hier wurde mir erst ganz wohl. Hier ist Wahrheit, rief es in meinem Innern, keine Schminke bedeckt diese Wangen, sie zeigen nichts was sie nicht wirklich sind!

Wir gingen nun weiter und Hammermeister sagte mir, indem er Thür auf Thür aufschloß, grinsend.

„Herr Doktor weren heute in kroße Gesellschaft sein.“

„Ich komme aus einer großen Gesellschaft, sagte ich.

„Und gehen in einer Kroßen!“

Die letzte Thüre öffnete sich und ich verstand ihn erst jetzt. Auf dem Tische lag der Erhängte und am Ofen standen zwei gräßliche Kerle und schienen sich zu wärmen.

„Sind vorner Stunde von Riga auf Post gekommen, referirte Hammermeister, hab' sie am Ofen gestellt aufzudauen. Der Uddernsche Postknecht fluchte; er hat wohl gemerkt, was in die breite Kasten vor Reisende gestochen haben, es wäre eine Döiwelsfahrt gewesen, so allein in die Nacht in Walde mit zwei dodte Burlaks hinter sich.“ Der Alte lachte dabei recht felig, zündete die Lichte an, die auf dem Secirtisch fertig standen und wünschte mir „gutes Amüseman!“ Ich folgte mit dem Ohr seinen verhallenden Tritten, bis jeder Ton verstummte, und war nun allein in der Gesellschaft von drei Kadavern. O, wenn ich doch eure Lebens- und Leidensgeschichte von diesen geschlossenen Lippen hören könnte! Die Züge der beiden von Riga gebrachten hatten etwas Wildes und Entsetzliches; lange Bärte, in denen Stroh, Sägespäne und Eiszapfen hingen und ein ebenso verwildeter buschiger Haarmwuchs gaben Zeugniß von großer Stärke im Leben und einer vollkommenen Gleichgültigkeit im Tode. Der Leichnam des Selbstmörders erschien mehr wie der eines Schlafenden. Lange betrachtete ich seine sanften Züge und sann der Leidenschaft nach, die den Armen zum Selbstmorde bewogen haben konnte; da weckte mich die Uhr vom Rathhause aus meiner Betrachtung. — Wie? schon Mitternacht?

Ich setzte mich an's Fußende des Tisches, streifte

meine Manschetten, über meine Eleganz selbst spottend, zurück und begann die Präparation eines Fußes. Draußen aber rasete der Sturm toller und toller; es flirrte und klang ringsum; das Blechdach des Gebäudes knackte wie von Dritten Herumlaufender, und weiße Schneegestalten kamen wie wüthend an die Fensterscheiben geflogen; es war als wenn neugierige Geister den Thurm umtanzten und von mir ihre Glieder zurückverlangten. Ich aber, von einem Lichtkreise umgeben, wie ein Magier in seinem Zaubercirkel, arbeitete emsig fort, als ich plötzlich hinter mir aus der Gegend des Ofens ein unheimliches Knistern und Reiben vernahm, — ich war eben im Begriff einen Nerven des Fußes anzuspannen und abzuschneiden — ich sah mich um und siehe da! die beiden Kadaver waren in einer langsamen Bewegung begriffen; plötzlich glitten sie aus, stürzten rückwärts und krachten an den Boden.

In demselben Augenblick aber erhielt ich einen heftigen Schlag auf den Kopf, die Lichte fielen zu Boden und verlöschten. Es war stockfinster und alles todtensstill.

Mein erstes Denkgeschäft nach einem Moment bloßer Verdußtheit hätte natürlich die Ueberlegung sein müssen, erstlich — was kann das sein? — und was ist zu thun? — Ein Ungefähr gab meinen Gedanken eine ganz andere Richtung; ich sah nämlich die beiden Dochte der Lichte am Boden glimmen und da ich einen mütterlicherseits angeerbten Haß gegen den Geruch glimmender Lichtpuße hege, so beschäftigte ich mich zu allererst damit, sie mit der Pinzette, die ich in der Hand hatte, vollends auszumachen, indem ich dachte — jeder ist sich selbst der Nächste. Hierauf ging ich auf das Hauptdenkgeschäft über. Die beiden Verbrecher machten mir keine Sorgen, die waren eben, um mit Herrn Hammermeister zu reden, „aufgedaut.“

Sehen Sie, rief der Dunkel hier vergnügt aus, eine ganz gute Geschichte — hörst du auch zu, Minchen?

Ich höre, sagte Minchen, aber ich denke: „gut ist anders“

Aber der Andere, der Selbstmörder? Hatte Ihr Freund den etwas zu unsäuberlich skalpirt? So eine Ohrseige von einem Todten zu erhalten, ist immer ehrenvoll. Erklären Sie uns doch das.

Ich fuhr fort.

Aber wo kam der Schlag her? Niemand anders konnte ihn mir versetzt haben, als der Selbstmörder, der im Scheintode gelegen haben und von dem heftigen Schmerz beim Durchschneiden des Hauptnerven aufgewacht sein mußte. Wie sollte ich mich aber hiervon überzeugen? Meine Phantasie malte ihn mir gräßlich starrend aus; ich wagte nicht nach seinem Pulse zu greifen, im Stockfinstern ihn anzurühren war nicht sehr angenehm. Ich eilte zurück zum Diener nach Licht. Der Alte fuhr auf bei meiner Erzählung.

„Kleick, kleick, sagte er, spaziren Herr Todter nur voranner, ich mißt eigentlich in Pett bleiben, ich hab so ein sterken Pos' in Nas'“ (Schnupfen, estnisch sulg nennas; eine Feder in der Nase).

Ich merkte, daß der Alte Lunten hatte und eilte allein zurück. Sollte der Todte aufgestanden sein, dachte ich unterwegs? Wie — wenn er mir nun mit blutendem Fuße entgegenschwankte? — Mit einer gewissen, verzeihlichen Furcht öffnete ich die letzte Thür — die Schatten entwichen nach allen Seiten; es wurde hell im Saal und siehe da, der Todte lag ruhig da und war so todt als möglich; an dem nichtpräparirten Fuße aber fand ich einen Strick. Der Diener hatte ihn an ein großes Tafelgestell in die Höhe gewunden, um mir es bequemer zu machen. Der Strick hatte sich gelöst, der Fuß fiel mit seiner ganzen Last mir

auf den Kopf und warf die Leuchter um. Alles war erklärt.

Das sage ich immer, sagte der Dheim eifrig, nur kaltblütig untersucht, alles in der Welt läßt sich vernünftig erklären.

Gott sei Dank, rief die Nichte, daß Ihre abscheuliche Geschichte zu Ende ist.

Und besonders, sagte ich, daß die Todten todt waren.

Aber so geht es doch nicht immer, sagte der Herr mit der fetten Nase, der unterdeß aufgewacht war. Ich kenne doch eine ähnliche Geschichte, aber sie ist nicht gar so lang, und nicht ganz so gräßlich, und das Fräulein wird sich doch nicht erschrecken. Ich habe viele Reisen gemacht, zwischen Tilsit und Königsberg und bis Tauroggen; und wenn man reiset, so trifft man mit Reisenden zusammen, und ich traf mit einem zusammen, dem ist die Geschichte in Florenz gepassirt, und doch nicht ihm, aber einer alten Frau. —

Erzählung des Herrn mit der fetten Nase.

In Florenz ist das Holz gar theuer und die todten Menschen die kein Geld haben, können sich keine Särge von Citronholz machen lassen; so werden sie in lange Leinkittel gebunden und in einen großen Wagen gelegt, der wie ein Kasten ist; da spannen sie zwei, vier, sechs und acht Pferde vor, je nach der Zahl der todten Menschen. — Also ist in einer dunklen Nacht der Fuhrknecht mit dem Todtenwagen einsam hinausgefahren, und da hat sich der Teufel der Habsucht unterweges mit auf den Wagen gesetzt, und hat den Fuhrknecht versucht, und dieser hat den Kasten geöffnet, um die Kittel zu stehlen. Als er aber den ersten gelöst hat, so fühlt er, der Kittel kommt nicht; es hält ihn was zurück; und er zieht noch stärker, da faßt ihn jemand aus dem Kasten an sein Zizis! Der

Fuhrknecht hat sich abscheulich erschreckt und springt herab und läuft, als hätte er gestohlen.

Aber die Pferde, als verständige Thiere, gingen ihren Weg immer weiter und kamen am Gottesacker an, da hat der Priester gestanden und hat sich verwundert daß die Pferde so allein kommen, und seine Verwunderung stieg noch höher, wie er ein Stöhnen im Kasten hörte, und zuletzt stieg er selbst hinauf, um nachzusehen und er fand ganz oben ein lebendiges Weib — und nun war seine Verwunderung aufs Höchste gestiegen. Die Frau war scheinodt gewesen und erwachte als der Fuhrknecht ihr den Kittel nehmen wollte; sie war doch so geizig, daß sie davon erwachte, und den Fuhrknecht anpactte. So wurde sie wieder lebendig und lebte noch zwölf Jahre nachher zu der Zeit, als der Reisende in der Stadt Florenz war, und die ganze Stadt kannte die Frau und seit der Zeit macht man immer mit der Scheere Löcher in die Kittel, um sie zu verderben — und sie haben nun gar keinen Werth, aber der Todte hat doch nun Luft und Gucklöcher, wenn er sollte scheinodt sein.

Die Zuhörer im Gilwagen lächelten zu dieser im Grunde nichts weniger als lächerlichen Geschichte, der Herr im Schnurbart aber nahm das Wort und sagte:

Ich habe eine Geschichte gehört, die paßt zu der Ihrigen; sie fiel in einem Cholera-Hospitale in Rußland vor.

Erzählung des Herrn mit dem Schnurbart.

In einer mond hellen Nacht ging der Wachsoldat im Hofe auf und ab zwischen dem Hauptgebäude und einem niedrigen Hause, wo in einem Saal parterre die den Tag über Verstorbenen beigesetzt waren; da

der Mond in den Saal hinein schien, so konnte der Soldat alles deutlich darin erkennen und plötzlich bemerkte er, daß einer von den Särgen sich langsam öffnete, der Deckel schob sich zur Seite, der Todte darin richtete sich auf, reckte und dehnte sich, stieg dann heraus und über die Särge rechts und links fort und trat ans Fenster. Hier öffnete er das Wasistdas, oder wie man bei uns sagt, die Pfortuschka und rief dann mit einer ungeheuer heiseren Stimme dem Wachsoldaten zu: Cavaljehr! — Denn die Bauern nennen, wenn sie hölich sein wollen, jeden Soldaten Cavaljehr (Cavalier, Ritter).

Der angeredete Soldat betrachtete den Todten unerschrocken, es war ein ältlicher, baumstarker, härtiger Mensch mit einer ungewöhnlich indigofarbenen Nase und einem täuschenden Choleracolorit aus dem sogenannten Kältestadium.

Wer da? rief der Soldat. — Laß mich heraus, brummte der Mann mit der blauen Nase.

Das geht nicht an, sagte der Soldat, der ein eigenfinniger Tschumasche war.

Aber ich bin lebendig.

Wriosch! rief der Tschumasche — (du lügst!)

Nein, Bäterchen, sagte der Todte, ich lüge nicht, gewiß und wahrhaftig nicht, ich weiß nicht, wie ich in den Sarg gekommen bin, aber selbst bin ich nicht hineingegangen.

Ich will es dir sagen, du bist an der Cholera gestorben, dein Todtenzettel ist ja schon geschrieben, lege dich nur wieder ruhig hinein.

Laß mich heraus, flehte der Alte.

Das kann ich nicht, sagte der Andere, ich bin verantwortlich, vierzehn Todte habe ich erhalten, — vierzehn muß ich auch abliefern.

Ach, jetzt weiß ich, wie ich hergekommen bin,

sprach der Bauer; kennst du die Schenke bei der Brücke, auf der Petersburger Seite, in der Dwórianski?

Ich kenne sie, sagte der Soldat, wie sollt' ich sie nicht kennen.

Sieh mal, ich war dort und habe dort getrunken und mich draußen hingelegt und da hat man mich wohl für cholerisch gehalten.

Ach, sagte der Tschumatsche der allmählig eine andere Ansicht der Dinge gewann, das ist was anderes, das kam also nur vom Saufen her! Ich will den dejou-rirenden Feldscheer rufen, der kann dich noch gründlich untersuchen; und wenn du wieder in deine Schenke gehst, so nimm einen guten Freund mit dir, der dich nach Hause bringt, sonst wirst du doch, bei Gott, noch wieder hergebracht.

Da wir einmal auf solche Geschichten gekommen sind, sagte der Oheim, so will ich Ihnen erzählen, was mir in meiner Jugend selbst passirte.

Die spuckende Lampe.

Erzählung des Oheims.

Vor etwa vierzehn Jahren lebte in Genua mein Oheim mütterlicher Seite, ein reicher Kauf- und Handelsherr. Als ich siebzehn Jahre alt war, kam ein Brief von ihm an, in welchem er mir den Vorschlag that, zu ihm zu kommen. Er schrieb unter anderem, er sei hoch betagt und ohne Familie, es thäte ihm Noth jemand von den Seinigen um sich zu sehen, den er in sein Handelsgeschäft einführen könnte. Der Vorschlag erschien uns Allen sehr annehmbar, und ich reiste nach Genua mit den Hoffnungen, die siebzehn Jahre immer haben. Glücklicherweise langte ich dort an und verlebte die angenehmsten Tage im Hause meines greisen Oheims. Die-

ses Glück dauerte aber nicht lange; nur ein halbes Jahr genoß ich seines liebevollen Umganges, da fanden wir ihn eines Morgens todt in seinem Bette. Zuerst fühlte ich nur Schrecken und Schmerz, dann drängte sich freilich bald der Gedanke auf, daß ich nun Erbe und Besizer so vielen schönen Gutes sei; indessen behielten die traurigen Gedanken doch mehr die Oberhand. Mein Oheim hatte immer den Wunsch geäußert, nach dem Tode secirt zu werden und man ehrte seinen Wunsch. Die Aerzte fanden absolut gar nichts. Hieraus folgerten sie, wie gewöhnlich, es sei ein Nervenschlag gewesen, und dieß gereichte allen seinen Freunden und Bekannten zu einem wahren Trost, da sie seinen Tod nun so natürlich erklären konnten.

Ich hatte unterdessen über meine veränderte Lebensstellung nachgedacht und gefunden, daß ich nur aus Liebe zu meinem Oheim Lust am Geschäft gehabt hatte. Ich beschloß daher meinen Lebensplan zu verändern und Genua zu verlassen; ich entließ sämmtliche Leute des Hauses bis auf den Buchhalter, der mir bei den testamentarischen Verfügungen meines Oheims und zur Beendigung des Geschäftes behülflich sein sollte, vorher aber blieben wir noch alle beisammen, um den guten Alten zu Grabe zu geleiten. Hierauf zahlte ich allen ihren rückständigen Lohn aus und eine Jahresgage darüber und entließ sie. Das Haus kam uns zweien Zurückgebliebenen recht traurig und öde vor und am Nachmittage ging ich mit dem Buchhalter aufs Land, um frische Luft zu schöpfen. Wir verschlossen das ganze Haus aufs sorgfältigste und gingen dann fort. Die herrliche Umgebung Genuas, der erfrischende Anblick von Meer und Gebirg übte seine alte Zauberkräft aus; die traurigen Vorstellungen der verflossenen Tage heiterten sich auf und wir unterhielten uns von dem Verstorbenen wie von einem Freunde, der zu

einer glücklichen Bestimmung abgereist. Es war spät, als wir nach Hause zurückkehrten und auf den Straßen war es schon stiller geworden. Wir öffneten das wohlverschlossene Haus und gingen zuerst zur Küche um Feuer anzuschlagen, denn damals waren die hundertundfünfzig Arten Taschenfeuerzeug noch nicht erfunden — von denen allen ich aber im Vorbeigehen gesagt, nichts halte — *la richesse des remèdes ne prouve rien que la pauvreté des effets!* Wie soll ich Ihnen nun aber unser Erstaunen schildern, als wir durch die angelehnte Küchentür einen hellen Schein kommen sahen. Wie kam Licht oder Feuer in die Küche? Wir horchten; es war mäuschenstill darin; ich öffnete die Thür — Niemand darin — aber auf dem Herde brannte einsam und gespenstisch die Studirlampe des Verstorbenen — die nie sein Zimmer verließ. Lassen Sie uns fortlaufen, sagte der Buchhalter in der größten Aufregung; es ist der Alte gewesen; er ist zurückgekommen, er hat keine Ruhe im Grabe.

Stille, sagte ich; es ist jemand im Hause gewesen, oder noch darin — und wohl schwerlich in guter Absicht. Vor allen Dingen bewaffnen wir uns, ich fürchte, man hat der Kasse einen Besuch gemacht. Der Buchhalter schien diese Vermuthung wie eine vortreffliche Nachricht aufzunehmen, wir nahmen die Lampe, gingen auf mein Zimmer, wo ich zwei geladene Pistolen ergriff und hierauf machten wir uns an die Untersuchung des Hauses. Die Kasse war unangerührt; nirgends war die leiseste Spur eines Einbruchs wahrzunehmen. Wir sahen uns einander an. Es ist denn doch der Alte gewesen, sagte der Buchhalter schwermüthig, wir müssen für seine arme Seele noch mehr Messen lesen lassen. Halt, rief ich, den kleinen Verschlag unter der Treppe haben wir vergessen zu untersuchen, leuchten Sie vor. Der Buchhalter öffnete die Thür des

Berschlagēs, leuchtete hinein, schrie laut auf und ließ die Lampe zu Boden fallen. Wir standen im Finstern. Wer sich rührt, ist des Todes — rief ich und ließ die Hähne meiner Pistolen knacken. Was habt Ihr gesehen, Buchhalter? „Ich weiß nicht recht, aber, es war etwas Bierbeinigēs, Gräßliches.“ „So lauft nach der Wache.“ Der Buchhalter that dieß mit der größten Freude und eine halbe Stunde lang stand ich im Dunkeln vor einem räthselhaften Quadrupeden mit gespanntem Hahn und gespannter Erwartung. Etwas Lebendiges war im Verschlage, es athmete drinnen. Endlich kam der Buchhalter, begleitet vom Baregell mit Nachtwächtern, Fackeln und Hellebarden. Man leuchtete in den Verschlag und die vier Beine erwiesen sich als zwei Banditen angehörend. Diese gestanden nun, sie seien durch ein Dachfenster ins Haus gekommen, und wären eben mit dem Feueranschlagen und Anzünden der Lampe, die sie in des Alten Zimmer gefunden, fertig geworden, als unsere Rückkehr sie gezwungen hätte, alles im Stich zu lassen und sich in dem Verschlage zu verstecken. In der Angst vergaßen sie die Lampe auszulöschen, und das rettete uns das Leben, denn man fand bei ihnen Dolche von sehr verdächtigem Neufßern.

Sehen Sie, schloß der Oheim, das nenne ich eine gute Geistergeschichte — sie muß räthselhaft sein und sich doch zuletzt natürlich aufklären. Das finde ich eben so schön, und unseres aufgeklärten Zeitalters würdig.

Hier mischte sich der Besizer einer der drei obenbeschriebenen Nasen im Gilwagen — der mit der harmlosen — ins Gespräch. An seiner schönen deutschen Aussprache erkannte man gleich den Livländer. Erlauben Sie, sagte er, daß ich dieser Ansicht von Geister-

geschichten nicht beipflichten kann. Dieses sogenannte aufgeklärte Jahrhundert macht sich die Sache zu leicht, es scheidet *) Erklärliches und Unerklärliches über einen Kamm, indem es das Unerklärliche als eine Lüge einfach abweist. Ein Spuck ist ja unmöglich, sagt man, folglich kann er nur Täuschung oder Betrug sein. Das, erlauben Sie mir, ist ein ärmliches Verfahren. Mir scheint es viel wahrscheinlicher, daß uns noch ganz unbekannte Kräfte umgeben und inwohnen, und daß eine Zeit kommen dürfte, die uns ganz neue Aufschlüsse über so manche Erscheinung geben wird. Mit jeder neuen wissenschaftlichen Entdeckung werden alte Ansichten berichtigt — aber wir schauen in eine neue Welt von Wundern. Magnetismus, Electricität, Galvanismus, Somnambulismus, Hallucination haben vielen früher sogenannten Geistererscheinungen eine wissenschaftliche Erklärung gegeben — aber sind sie weniger wunderbar geworden, weil wir ihre Gesetzmäßigkeit nicht immer unbegreiflicher, geisterhafter Art gefunden haben? Die Hallucinationen sind z. B. medizinische Erklärungen von einer gewissen Art von Geistererscheinungen. Die Aerzte sagen von ihnen: Ja, es ist richtig — man kann eine abwesende oder verstorbene Person mit allen äußeren Sinnen wahrnehmen, sie sehen und sprechen hören, aber es ist eine subjective und keine objektive Erscheinung; es ist eine Einbildung kranker Sinne, ein wahrer Traum, der aus Blut und Nervenauflregung hervorgeht. Sehr gut, aber ist es nicht gleich-

*) Wir bemerken zum Trost anderer deutschen Provinzen, daß der Livländer statt: scheidet — scheidet sagte — wie sie denn fährt statt Pferd — Mähr statt Meer u. s. w. sagen. Woher diese Breite? Ich denke aus dem Kontakt mit den Letzen. Reval spricht alles scharf aus und dabei in abgestoßener, bald gezogener, bald beschleunigter Rede. Hier waltet noch von Alters her der Einfluß der schwedischen Sprache.

viel, auf welchem Wege die Idee eines andern Ich's mir sich zur Erscheinung gestaltet? Ist es nicht immer wunderbar und grauenhaft, daß eine Kraft in uns wohnt, die plötzlich, unserem Geiste und Willen unbewußt, durch — wie die Aerzte sagen — materielle Vorgänge, eine verstorbene Person deutlich vor unsere Sinne führt! Daher finde ich an Geistergeschichten, die zuletzt sich natürlich erklären, gerade weniger Interesse als an den unerklärlichen. Es ist wie mit den Räthseln; Schiller hat sehr wohl gethan, zu seinen berühmten Räthseln die Auflösung nicht zu geben. Jetzt liest man sie mit immer neuem Reiz und sinnt nach, ob die gewöhnlich angenommenen Auflösungen auch die rechten sind. Ich, als Livländer, Bewohner eines Landes, wo man mit der Ammenmilch schon den Glauben an Nixen, Kobolde, Hexen, Nevenants und Doppelgänger überkommt, ich liebe Geistergeschichten ebenfalls, aber nicht um eine nüchterne Erklärung zu ergrübeln, sondern zum Theil der Poesie wegen, die in ihnen steckt, zum Theil weil ich durch ihr Studium neuen Natur- und Lebenskräften, neuen geistigen Elementen, ich möchte sagen, neuen Imponderabilien — wenn das Wort noch statuiert wäre — auf die Spur kommen möchte. Es scheint mir rathsam Geistergeschichten weder zu bezweifeln noch kindlich, ohne Kritik, als das zu betrachten, wofür sie ausgegeben werden; man muß einen unparteiischen Standpunkt zu gewinnen suchen.

Da tönte das Posthorn. Wir sind vor der Post angekommen, sagte der Alte; lassen Sie uns aussteigen, die Kehle ist mir bei Ihrer gelehrten Abhandlung vom Zuhören ganz trocken geworden.

Oheim und Nichte stiegen aus; der volle Schein einer Laterne fiel auf das Profil; es war reizend,

wunderschön, die ganze volle Gestalt von einer graziosen Leichtigkeit; es war eine von den Frauenzimmern, die ein Seemann nie unterlassen würde, mit einer schnellsegelnden Fregatte zu vergleichen, dem juste milieu zwischen dem kolossalen Linien Schiff und den Schonern, Kuttern, Schaluppen und anderen kleinen Geschöpfen. Nur einen Augenblick konnte ich sie sehen, aber er war hinreichend, um einen fesselnden Eindruck auf mein Herz zu machen. Die unausstehliche Gile des Wagens, der den Namen Gilwagen mit Recht führt, eben weil er nicht schnell ist, sondern bloß eilig — trieb uns zum Einsteigen und in die Dunkelheit; ich war indeß schon glücklich genug in dem Bewußtsein neben einer wirklichen Schönheit zu sitzen.

Können Sie uns nicht eine Geistergeschichte aus Ihrem Vaterlande erzählen, fragte die junge Dame den Herrn mit der harmlosen Nase.

Zehn für eine, lautete die Antwort, und nach einigem Nachsinnen begann er folgendermaßen:

Das geheime Silberservice.

Erzählung des Livländers.

Auf einem kurländischen Schlosse, das ich Ra-den nennen will, lebte vor mehr als hundert Jahren ein Zweig der weitverbreiteten freiherrlichen Familie von R. . . Das Glück schien sein Füllhorn gerade über diesem Hause immer am liebsten zu öffnen; alle seine Mitglieder lebten in Herrlichkeit und Freuden, beliebt am herzoglichen Hofe und befreundet und verschwägert mit den ersten Familien im Lande. Aber auch für dieses Haus erschien zuletzt der schwarze Tag. Kriegs- und Mißjahre zerrütteten schnell das beinahe fürstliche Vermögen; Krankheiten und plötzliche Todesfälle rafften die Mehrzahl der Familienmitglieder fort, und der

letzte Besitzer von Ra-den war gezwungen, das Schloß zu verkaufen. Darüber grämte er sich so, daß er nicht länger in Kurland bleiben wollte, sondern nach Schlefien ging und sich dort niederließ, woselbst auch seine Nachkommen etwa hundert Jahre lang in sehr bescheidenen Glücksumständen forteristirten. Gegen das Ende dieses angegebenen Zeitraums reiste der Urenkel des ausgewanderten Freiherrn von R. in Erbschaftsangelegenheiten nach Mitau und sein Weg führte beim Schlosse Ra-den vorbei, es interessirte ihn die alte Stammburg kennen zu lernen, er kehrte ein und wurde von dem Besitzer, einem Grafen F., mit vieler Artigkeit aufgenommen.

Nach einem übrigens angenehmen verlebten Tage, der dem Baron nur durch fortwährende Familienerinnerungen, durch die Grabmäler seiner Vorfahren, und besonders sein hier und da noch erhaltenes Wappenschild manches Weinliche und Schwermüthige bot, führte ihn sein Wirth zuletzt in das für ihn bereitete Gastzimmer, ein ansehnliches Gemach, das durch eichenes Getäfel, Ledertapeten und gewölbte, hohe und tiefe Fenster ein recht ehrenhaftes Ansehen hatte. Hier überzeugte sich der Graf persönlich davon, daß seinem Gast nichts mangle und zog sich hierauf zurück, indem er ihm eine gute Nacht wünschte. Der Baron ging lange auf und ab und konnte keinen Schlaf finden; draußen rauschte ein leichter Nachtwind in den Wipfeln alter Linden, die dicht am Fenster standen, und der Vollmond goß seinen ganzen heimlichen Zauber über das zierliche Schloßchen. Endlich legte sich der Gast hin, löschte das Licht aus und betrachtete solange die tanzenden Schattenfiguren der Lindenblätter auf dem monderhellsten Fußboden, bis er darüber glücklich einschlief.

Nach ein paar Stunden festen Schlafes erwachte

er plötzlich; die Schloßuhr über ihm schlug Eins; es war aber nicht Ein Uhr, sondern erst halb Eins, da die Uhr auch halbe Stunden mit einem besonderen Schläge angab. Der Ton hatte für den Baron etwas ungewöhnlich Feierliches; es brummte und summtete endlos lange fort, bis er am Ende glaubte, der Ton habe sich in seinem Ohr verfangen und fause nun auf seine eigene Hand darin fort. Indem er darüber nachsann, setzte ihn plötzlich ein anderes und viel näheres Geräusch bei weitem mehr in Erstaunen. Es hüftelte und räusperte jemand ganz deutlich im Zimmer selbst. Er schob die Bettvorhänge etwas zur Seite, und sah zu seiner größten Verwunderung einen alten Livree-Bedienten, der ohne sich um den Gast im Gardinenbett im Geringsten zu bekümmern, beschäftigt war, einen sauberen Eßtisch mitten im Zimmer zu decken. Der Baron konnte sich von dieser Erscheinung keine Rechenschaft ablegen, und er hätte den alten Mann gern angeredet, aber die Kehle war ihm wie zugeschnürt; er konnte weiter nichts als hinstarren. Der Alte hatte unterdeß fortgefahen die Tafel zu schmücken, und zündete zuletzt mehrere massive Armleuchter an. Der Baron konnte nun Alles noch viel deutlicher erkennen, und erblickte die Tafel mit dem schönsten Silberservice bedeckt: Messer, Gabeln, Löffel, Teller, Schüsseln, Leuchter und gewaltige Tafelaufsätze, an denen das v. R. .sche Wappen groß und deutlich ciselirt prangte — Alles war von schwerem Silber, und vieles vergoldet; das Ganze war in einer Art Renaissance = Styl, den man Guir nennt, wegen der umgerollten, Lederstreifen ähnlichen Verzierungen, die um 1680 Mode waren.

Der Alte setzte hierauf neun Stühle um den Tisch, und schien auf Gäste zu warten; aber Niemand erschien; und der Baron verspürte nicht die geringste

Aufforderung in sich, einen der Plätze einzunehmen. Endlich zog der gespenstische Silberdiener eine altmodische, große Taschenuhr hervor, und blickte eine Zeitlang aufmerksam auf das Zifferblatt; der Baron war in einer peinlichen Ungewißheit; weder todte noch lebende Gäste hätte er gern im Bette empfangen, und er glaubte in jedem Augenblick, daß sich etwas Entsetzliches begeben müßte. Doch diese peinvollen Momente verrannen lautlos; der Alte steckte seine Uhr wieder ein, als ob die bestimmte Zeit verstrichen wäre, ging auf das Getäfel an der Südseite des Zimmers, drückte daran und öffnete eine im Holzwerk künstlich verborgene Thür zu einem tiefen Wandschrank. Hierauf stellte er behutsam das ganze Silberservice in diesen Raum, blies zuletzt die Wachskerzen aus, und nachdem er noch die Leuchter fortgestellt hatte, drückte er den Schrank wieder zu und löste sich gleichsam vor den Augen des Barons mit Tisch und Stühlen in den alten Mondschein wieder auf. Draußen aber blies und flüsterte der Nachtwind nach wie vor in den Wipfeln der Bäume, die Figuren begannen wieder ihre phantastischen Tänze im Mondschein, und nur die alten Linden schienen sich dann und wann, gleichsam wie zusammenschauernd, stärker zu schütteln.

Hier machte der Eivländer eine kleine Pause, und der Dunkel fragte gleich:

Ist die Geschichte nun zu Ende?

O, nein, das Räthelhafteste geht jetzt vielleicht erst recht an. Der Baron sann lange Zeit über die gehabte Erscheinung nach. War es Traum, Hallucination oder Wirklichkeit? Nur diese drei Fälle hätte er gern statuiert und doch paßte das Gesehene in keine dieser Kategorien recht hinein. Zuletzt erinnerte er sich der Borrichtungen in manchen vornehmen Schlössern, wo der Fußboden sich öffnet, und eine gedeckte Tafel

erscheint, und es wurde ihm fast wahrscheinlich, daß sich der Graf einen Spaß mit ihm gemacht hätte. Darüber legte sich seine Aufregung allmählig, und das ewige Rauschen der Linden wiegte ihn endlich in einen festen und traumlosen Schlaf. Als er am andern Morgen ziemlich früh erwachte, hörte er wieder ein leises Geräusch, Husteln und Räuspern; wiederum schlug er die Gardine zurück, und siehe da, der alte greise Mann, wie er ihn gerade in der Nacht gesehen hatte, nur in einer anderen Livree, war beschäftigt den Kaffeetisch mit einem schönen Silberservice zu decken! Der Baron war auf's Höchste überrascht. Ein Spuck am hellen, lichten Tage war ihm gar zu widersinnig — hatte er doch kaum in der Nacht diese Version zugegeben — der Verdacht einer Mystifikation wurde ihm fast zur Gewißheit. War er in der Nacht nicht schon hier, mein Freund? — fragte er den Alten. — Ich? Nein! Ich bin vor einer halben Stunde erst aus der Stadt gekommen — aus Hasenpöth — wo mich gestern der Herr Graf hingeschickt hatte. Gestern Abend hat den Herrn Baron mein ältester Sohn bedient — der ist aber eigentlich bloß Pikör. — Hasenpöth! dachte der Baron, ihr seid mir hier alle wahre Hasenfüße, und das Sprüchwort vom „Kurlischen Wind“ habe ich nun an mir erfahren; indessen will ich mir nichts merken lassen; die Kurländer sind Virtuosen im „abmopsen“, aber ein Schiff ins Aug' laß ich mir auch nicht segeln. — Somit stand er vom Lager auf und setzte sich ganz vergnügt zum Kaffee. Hier betrachtete er unwillkürlich das Service — es war im damals modernen griechischen Styl — den man Empire nennt: tulpenförmige Gefäße mit Nefsfüßen und Eierstäben, Metopen und Triglyphen verziert.

Habt ihr hier im Schloß noch andere alte Diener? fragte er. — Nein entgegnete der Alte — ich bin

der einzige — und so alt bin ich eigentlich noch nicht, ich bin erst neunundsiechzig; da hätten der Baron meinen Vater sehen sollen, der war neunzig Jahr alt, als er starb; auf Michaelis werden es grade fünfzig Jahr. Wer war denn sein Vater? — Immer auch Diener im Schloß, wie ich; der hat noch hier bei dem Baron K. . gedient vor langen, langen Jahren, aber er konnte es nie verschmerzen, daß er nicht mit seinem alten Herrn fortziehen konnte; es war so etwas Geheimes dabei, die Frau Baronin hatten ihm befohlen, hier zu bleiben; weswegen, hat mein Vater mir nie anvertraut; auf dem Todbette wollte er mir es vielleicht sagen; aber er war plötzlich gelähmt, und quälte sich furchtbar ab, ohne mir die Sache deutlich zu machen.

Sachte, sachte! dachte der Baron, die Sache fängt an sich zu kompliziren!

Die Aehnlichkeit des Alten mit dem nächtlichen Silberdiener ist auffallend — obwohl dieser mir jetzt doch jünger erscheint. Sollte ich wirklich eine Hallucination gehabt haben? Ich, der nie an Blutkongestionen und der geringsten Nervenschwäche gelitten hat? Oder war es einer von den wunderbaren und unerklärlichen Träumen, die der Wirklichkeit vorausgehen, und in denen wir, von unserer Persönlichkeit losgebunden, Theile des allgemeinen Wissens geworden zu sein scheinen?

Der Tag war indeß laut und glänzend heraufgezogen; der Baron war allein geblieben, und er machte sich sogleich an eine Untersuchung des Getäfels. Keine Spur einer geheimen Feder oder einer Thür war irgendwo zu entdecken, und das Schlimmste war, das Zimmer hatte gar keine Südwand; diese war von den drei Fenstern mit schmalen Zwischenräumen eingenommen. Er rüttelte und schüttelte ringsum an dem al-

ten Holzwerk, fand aber nichts, und war schon bereit das Ganze doch für einen Traum zu erklären, als er zu seinem größten Erstaunen an der Nordseite des Zimmers in einer tiefen Hohlkehle des Getäfels Etwas blinken sah. Mit Hülfe eines Zahnstochers hob er das Ding hervor, und siehe da, es war eine kleine, vergoldete und äußerst zierlich gearbeitete Salzschaukel; der ganze Griff war im Quir-Styl gearbeitet und auf einem halbungerollten Täfelchen war ein R gravirt, mit einer Baronskrone und der Jahreszahl 1680.

Der Baron hielt die kleine Schaukel in den Händen, und war so erschüttert von diesem Fund, daß er sich hinsetzen mußte.

Was will dieses Zeichen? rief er aus. Umschweben mich hier Geister der Abgeschiedenen? Ist es am Ende möglich, daß ein starker Wille vor dem Tode, am Orte seiner Wahl, Ahnungen hinterläßt, die nur von bestimmten, durch Sympathie und Blut verwandten Personen, empfunden werden können? — Sollte er zum Besitzer gehn und ihm Alles erzählen? Er kannte den Charakter des Mannes zu wenig, um nicht zu fürchten entweder ausgelacht zu werden, oder wenn sich wirklich ein Schatz fand, diesen zu verlieren. Er untersuchte zuerst das Getäfel neben der Hohlkehle auf's Genauste, und fand endlich doch eine ringsumlaufende Spur von aneinanderlehenden und nicht angeleimten Holzstreifen, und als er den Ton, den das Getäfel hier beim Anklopfen gab, mit dem an anderen Stellen verglich, so konnte kein Zweifel an der Existenz eines hohlen Raumes hinter dem Getäfel mehr stattfinden. Diese Fugen waren aber bestäubt und verstopft seit undenklichen Jahren und eine Feder konnte der Baron beim besten Willen nicht auffinden; man hätte seine Zuflucht zu Werkzeugen und Brechstangen nehmen müssen, und dieß

ging nicht an, ohne Aufsehen zu erregen. Verdrießlich und aufgereggt sondirte er bei Tisch seinen Wirth.

Ich muß Ihnen doch sagen, Herr Graf, weswegen ich eigentlich das Schloß meiner Vorfahren besucht habe.

Nun, fragte der Graf?

Ich will hier einen Familienschatz heben. Der Graf verfärbte sich, indem er sagte: In meinem Schlosse?

Freilich in Ihrem Schlosse, aber einen Schatz, der beweislich meiner Familie angehörte, und den die Ihrige nicht mitgekauft hat; unter welcher Bedingung würden Sie mir die Hebung des Schatzes erlauben?

Unter keiner einzigen; — oder nur unter der, daß Sie ihn mir als dem wahren Eigenthümer übergeben. Das Schloß gehört, laut dem Kontrakte zwischen Ihrem Herrn Uelternater Balthasar, und meinem Großvater dem Grafen Hans Kaspar, uns mit allem Zubehör, Möbeln, Geräth, eisernem Inventarium und Allem was wand = wind = nieth = und nagelfest ist. Sie sehen, jeder mögliche Schatz gehört in eine dieser Kategorien.

Sie debattirten lange hin und her über das Recht in einen solchen Fall, denn hieran war dem eigensinnigen und reichen Grafen viel mehr gelegen, als an dem Besitz des Schatzes. Der Baron gab es auf, ihn mit Vernunftgründen bekämpfen zu wollen; er reiste nach Mitau und leitete einen Prozeß gegen den Grafen ein und dieser Prozeß — so schloß der Eivländer — dauert noch bis auf den heutigen Tag.

Nicht möglich, rief der Dheim!

Das ist abscheulich, rief die junge Dame; und das schöne Silberservice steht immer noch vergraben im Wandschrant?

Ja, und die arme Seele des alten Silberdieners kann noch immer nicht zur Ruhe kommen. — — —

Faren, sagte der Oheim, dem Baron hat nur geträumt; er hat den Mondschein nur für eine gedeckte Tafel gehalten; ist es doch einem Andern passirt, daß er in der Nacht den Mondschein für einen Bogen Papier ansah, connu!

Aber die Salzschaukel!

Die haben die Kinder hineingesteckt zu Olims oder Hans Kaspar's Zeiten. Ich glaube einmal nicht an solche übernatürliche Dinge.

Wissen Sie, mein Herr, sagte die Dame, ich ahne, wo die geheime Feder zum Wandschrank stecken muß; grade an der Südseite. Diese zeigte ihm der Traum, oder, wie Sie meinen, die Hallucination, oder, wie ich glaube, die Seele des alten Silberdieners. Warum sollte es denn unmöglich sein, einen Zustand Verstorbener sich zu denken, in welchem sie das Vermögen haben, sich uns durch den Traum zu nähern, wenn wir ihnen ähnlich werden im Schlaf, diesem Bruder des Todes.

Das ist Alles sehr hübsch gesagt, sagte der Alte, aber erklärt eigentlich nichts.

Mit den Erklärungen sieht es überhaupt oft noch mißlich aus, sprach der Livländer. Es fehlt bei uns zu Lande nicht an aufgeklärten Männern in Ihrem Sinne; es giebt vielleicht viel mehr Zweifler als Gläubige; aber das Zweifeln ist auch eine niedere Stufe. Der Weitergeschrittene und Höherstehende zweifelt nicht, sondern untersucht. Aber freilich, was können Untersuchungen fruchten, solange uns der Schlüssel zur sogenannten Geisterwelt fehlt! Das Gespenst im Pastorat & trotz allem Exorcismus, das Graumännchen von Rosenhagen ist unvertreiblich -- wer will eine genügende Erklärung der schwarzen Hand von Trifaten

haben? Vergeblich streute Graf E****stern Schnupftaback auf seine Billardbälle — die Geister spielten deutlich Billard die ganze Nacht hindurch und am Morgen war auch nicht ein Körnchen von den Bällen herabgefallen. Wer weiß nicht, daß eine schauerlich altmodische Trauerkutsche in den Hof gefahren kommt, wenn jemand von der freiherrlich R**senschen Familie sterben soll, und hat es geholfen, daß sich zwei Edelleute ins spuckende Bauergesinde bei Reval einschließen ließen, nachdem ringsum auf Werste weit alle lebenden Wesen entfernt worden waren. In der Nacht, um 12 Uhr, flogen die Steine aus dem Backofen nach wie vor — die Bauern hatten den Ort deshalb verlassen müssen und der Spuck respektirte die Herren eben so wenig.

Das ist ja ein verteufteltes Land, rief der Dheim aus!

Ei, nicht doch, lächelte der Livländer, denken Sie nur an Ihr Tegel bei Berlin.

Vom Graumännchen in Livland habe ich schon viel gehört, sagte die Dame, das ist schon eine europäische Celebrität geworden, ich weiß aber nicht das Genauere.

Ich eben auch nicht viel mehr, sprach der Livländer; das Graumännchen ist ein wunderliches Gespenst auf dem Schlosse Rosenhagen in Livland; offenbar eine von den Erscheinungen, die in allen Ländern und zu allen Zeiten beobachtet wurden, und es noch werden; Erscheinungen, die zu tausend Betrügereien Veranlassung gaben und die von den Bewohnern des Orts als eine Last verwünscht, von den Dichtern aber als Balladen — und Feuilletonstoff freudig begrüßt werden.

Eine kleine graue Gestalt wandert in der nächsten Umgebung des Schlosses öfters umher und zwar am hellen Tage, sie geht in Feld und Wald und besieht die Arbeiten; sie erscheint nicht nur einzelnen Personen,

sondern wird von allen Gegenwärtigen erblickt. Im Schlosse aber findet eine Eigenthümlichkeit Statt. Hier erscheint Graumännchen nur dann und wann, und nur der Frau vom Hause, wenn etwas Besonderes bevorsteht.

Graumännchen liebt Gesellschaft, und schleicht gern bei der Tafel herein und stellt sich zum Stuhl der gnädigen Frau, doch ungesehen von den Gästen. Hier verhält es sich ganz ruhig und zeigt nur eine ängstliche, warnende Miene. Die freiherrliche Familie, der das Gut seit Jahrhunderten angehörte, hat, zum Theil dieser Erscheinung wegen, das Schloß verkauft, aber es scheint, Graumännchen gehört zum Inventarium. Es ist dem Orte treu geblieben, und wenn jetzt mitten bei einer fröhlichen Mittagstafel die jetzige Frau von Hause bleich wird und aufsteht, so weiß alle Welt, wer hinter ihrem Stuhl gestanden hat.

Pfui, gräßlich, schauerte die junge Dame.

Dummes Zeug, brummte der Oheim! Und weiter nichts?

Weiter nichts.

Und was ist das da mit Ihrem andern Gespenst im Pastorat ?

O das ist die Aoe unter den Gespenstern, — die blüht nur einmal in hundert Jahren.

In dem ältesten Kirchenbuche nämlich steht folgende Bemerkung von der Hand des damaligen Predigers: „In diesem Jahr Christi 1625 ist ein sonderbarlich Gespenste hieselbst vorgelaufen, das mit erbermlichen Heulen, Weheklagen und grausamen Kettengerassel groß Unfug angestiftt, und ist als ein böß Omen und Vorspuckerei zu betrachten; läßt sich auch fast ansehen als habe es Gott geheißsen unser Hoffart, Schwelgerei und Sicherheit einzuziehen und zu dempfen.“

Und hundert Jahre später, unter der Jahreszahl

1725: „Das Spectrum von 1625 ist abermals zu meiner Zeit observirt und hat ein Jahr lang die Gemeine turbiret. Dem Aussehen nach, ist es eine Frauensperson in Ketten; Exorcism hat nichts prästiret, aber am Ende des Jahres hat der Spuck sich von selbst retiriret. Möchten wir doch nach der Nini-viten Crempel Buße thun und Gold, Perlen, Parufenschwenze und andere abscheuliche Hoffart ablegen, und Gott um Vinderung der Straffen in den Ohren liegen“.

Natürlich war das aufgeklärte 19. Jahrhundert sehr neugierig zu erfahren, ob sich der Spuck auch in ihm zeigen würde; das Jahr 1825 kam heran und wir finden im Kirchenbuch die genaue Relation derselben Erscheinung von einem rationalistischen Prediger niedergeschrieben, der aber ebensowenig eine Erklärung geben konnte als die alten Gläubigen.

Es müssen viele Spatzvögel in dem Kirchsprengel wohnen, meinte der Alte.

Und zwar von Vater auf Sohn; die Geschichte dauert durch drei Jahrhunderte, bemerkte der Livländer trocken, und fuhr fort:

Das Gespenst von Trifaten ist ganz anderer Art, das hat „einmal geblüht“ und nicht mehr wieder — wie der „Jugend Lenz.“

Es ist in zwei Worten erzählt. Vor einigen Jahren war eine Frau auf dem Schlosse Trifaten in Livland zum Besuch. Sie schlief allein; in der Nacht wurde sie plötzlich durch Etwas erweckt, das ihren Fuß wie mit einer Hand berührte, sie war fast erstarrt vor Schreck, da sie die Thüre verriegelt hatte, und in dem kleinen Zimmer kein sterbliches Wesen versteckt sein konnte. Die räthselhafte Hand strich nun, wie die eines Magnetiseurs, leise über die Decke hin, dann über das Gesicht und verschwand zuletzt am Kopfsende. Die Dame hätte Alles für einen Alp halten können,

aber am Morgen fand sie auf dem Kopfkissen den Eindruck einer feinen Hand mit sehr langen Nägeln; das Schreckliche dabei war, daß der Abdruck pechschwarz, wie von unauslöschlicher Merktinte, in der feinen Wäsche saß. Dieser Kissenüberzug wird auf dem Schlosse noch als Merkwürdigkeit aufbewahrt.

Das ist, sagte die Dame, die allergräßlichste Geschichte von allen; ich hätte den Tod vor Schrecken gehabt.

Und was geschah mit der Dame, fragte der Oheim, bekam sie nicht graues Haar vor Schreck?

Nicht ein einziges. — Es wäre so schauerlich gewesen zu erzählen, daß sie am andern Morgen nicht erkannt worden sei; aber die Wahrheit verlangt es zu sagen, daß unsere Livländerinnen so gewohnt sind an Spuckgeschichten, daß sie sich um derlei gewiß kein graues Haar wachsen lassen werden; eher ist es ein „Nagel zu ihrem Sarge“, wenn die Suppe versalzen ist, oder wenn die Gäste sie in Papillotten überraschen; doch muß man hierbei Adel und Bürger nicht verwechseln. Zur Ehre des Ersten bemerkte ich, daß er mit viel größerer Gemüthsruhe solche kleine Unbilden erträgt, als der Bürgerliche. In den Häusern der Leptern werden viel eher als beim Adel die Kinder bei plötzlichen Besuchen schnell umgekleidet: — „Alles rennet, rettet, flüchtet!“ Doch — ich verirre mich! —

Durchaus nicht, sagte die unbekanntete Dame, es ist nun des Gräßlichen genug gewesen, man spricht sich bei Gespenstergeschichten zuletzt in eine Art Fieber hinein, so daß man nicht hinter sich zu sehen wagt und vor seinem eigenen Schatten den Tod vor Schrecken bekommen kann. Ist denn niemand unter den Herren, der unsere aufgeregte Phantasie durch irgend eine andere hübsche Geschichte beschwichtigen will.

Wenn Sie eine hübsche Geschichte aus Rußland hören wollen, so will ich sie erzählen, sagte hier der

Herr im Schnurbart. Alle waren damit zufrieden und der Herr, den der berliner Kondukteur mehrmals auf berlinisch schnarrend: „Harr Dbarstar,“ titulirt hatte, begann:

Erzählung des russischen Obristen.

Vor ein paar Hundert Jahren waren in der Nähe von Moskau, in einem Dorfe, der jetzigen ersten Poststation auf dem Wege nach Iwerj (oder Iwärr, wie die Deutschen sagen) die Bauern unter lautem Jubel im Hause des Dorfsältesten versammelt. Es war Sylvesterabend und die Schicksalsgefänge (гадательныя пѣсни), einer der vielen Volksspiele und Unterhaltungen der langen Winterabende, hatten diesmal Jung und Alt wach und beisammen erhalten. Ein Chor von Sängeriinnen umstand den Tisch, auf dem eine verdeckte Schüssel zu sehen war, in welche jede anwesende Person einen Ring hineingleiten ließ. Der Gesang begann alsdann, und ein hübsches Mädchen zog nach Beendigung jeder Strophe einen der Ringe hervor. Der Eigenthümer meldete sich, und die Worte der gesungenen Strophe galten ihm; je nachdem sie nun betäubend, neckisch oder glückverheißend waren, wurde er ausgelacht oder beglückwünscht und beneidet, und lauter Jubel begleitete vorzüglich passende Strophen. Diese mitunter recht poetischen Verse sind noch jetzt unter dem Volke bekannt, so daß man von ihnen einen ungefähren Begriff geben kann, z. B.:

Am Himmel wölben sich zwei Bogen
An bunten Farben reich;
Sie sind sich beide sehr gewogen:
Entschlummern, erwachen zugleich.
Dies Lied
Bezieht
Sich auf den Ring,
Der sich
An meinem
Finger fing.

Es war der Ring eines jungen Ehemanns, und die zufällige und artige Anspielung auf sein eheliches Glück konnte nicht verfehlen von den munteren Zuhörern verstanden zu werden.

Und abermals begannen die Gefänge etwa in dieser Art:

In dem grünen Waldestraum
Steht ein art'ger Apfelbaum;
Blätter trägt er, Aepfel nicht,
Nun — das ist ein geiz'ger Wicht.
Dieses Lied bezieht sich auf den Ring
Der sich an meinem Finger fing.

Ein jovial aussehender Bauer, dem das niedrige Hütchen, von einer Pfauenfeder umgeben, fest auf einem Walde von hervorquellenden Focden saß, empfing sein Eigenthum unter Spott, und Gelächter. Er schwur indeß, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen, die schöne Agafja habe „Krutschki“ *) gemacht; um sie zu beschämen, lade er sie alle auf Morgen zu Meth und Bier ein.

Der Chor sang:

Auf Sammetkissen, in süßer Ruh,
Liegt träumend eine Perle fein,
Es rollt ein Diamant hinzu,
Die werden wohl für einander sein.

Die schöne Agafja zog ihre Hand hervor und zeigte ein Silberstück, das für das Glück des Zarischen Hauses hineingelegt war, denn auch für Abwesende konnte das Schicksal befragt werden. Diese Anspielung fand lauten Beifall und die Mädchen sangen:

Unser Zaar hat einen Sohn,
Mit diamant'nen Blicken;
Möge sich zu unserm Thron
Die schönste Perle schicken.

Wenn sich das doch erfüllen wollte, hob ein alter

*) Betrug, eig. Hacken, ein auch in Livland bekannter Ausdruck. Accent auf i.

Bauer an. Ruhe wäre uns zu wünschen und die Heirath mit der benachbarten Prinzessin würde allen Kriegsplacereien ein Ende machen. — Gott schüs' und bewahr, rief hier eine alte, kräftige Frau aus, indem sie sich bekreuzte; ich habe schon zwei Söhne an der Gränze stehen, und möge mein dritter und letzter hinziehen, ehe ich das wünschen sollte. Mögen die Straßen lieber unsicher bleiben, ehe ich das erlebte, und so wie ich, denkt ihr gewiß Alle. Indes schien dies noch sehr zweifelhaft, denn aus den Augen einiger jungen Bursche, welche die zierlichen Zöpfe ihrer Nachbarinnen aufmerksam und liebevoll betrachteten, schien eine unwiderstehliche Neigung zum Frieden hervorzu-leuchten, und die Gründe für und wider die Fortsetzung des Krieges begannen eben lärmend erörtert zu werden, als ein leises Pochen am Fenster Allen plötzlich Stillschweigen gebot. Der Wirth schob ein Brettchen in die Höhe und fragte: Wer ist da? Wer stört uns in der Nacht?

Es hatte ein starkes Schneegestöber stattgefunden, und die Person auf der Straße war auf der Windseite ganz weiß inkrustirt. Sie sah aber trotzdem nicht sehr vortheilhaft aus, und als sie um ein Nachtlager bat, war die Antwort durchaus nicht schmeichelhaft.

Ta! ta! sagte der Wirth — Nachtlager? Bei uns nachtlagert es sich nicht so leicht, ich mag keine Nachtwandler und Pferdepreller aufnehmen. Geh' mit Gott! Der Unbekannte suchte Einiges vorzubringen, um das Mitleid rege zu machen, aber vergeblich. Mochte es Hartherzigkeit, oder Furcht, eine Folge der Kriegszeitern sein, die übrigen Bauern standen ihm bei, und drohten dem Fremden, daß sie die Hunde aus dem Hofe lassen würden, wenn er sich nicht fortmachte. Hierauf ließen sie das Brettchen am Fenster herab

und bekümmerten sich nicht weiter um den verdächtigen Fußgänger.

Wir wollen diesem indeß folgen und seine weiteren Schritte beobachten. Der Verstößene schien sich die eben erfahrene Beleidigung wenig zu Herzen zu nehmen, vielleicht aus natürlicher Gleichgültigkeit und häufigen ähnlichen Erfahrungen; wider alles Erwarten machte er sich nicht Lust durch einen derben Fluch, sondern sprach fast lächelnd: Man muß das Wetter und die Menschen nehmen, so wie sie sind! — Hierauf sah er sich nach allen Seiten um und lenkte endlich seine Schritte zu einem seitabstehenden, kleinen Blockhause, aus dem ein schwacher Rauch emporstieg. Dieser Schnee hatte die Hütte wie mit einem hohen Wall umgeben, so daß der Reisende es nur mit Mühe vermochte sich bis zum Fenster durchzuarbeiten; er sah nun hinein und unterschied endlich durch die kleine Platte von Marienglas einen Mann, der vor einem halberloschenen Feuer saß und traurig in die Flamme starrte, dann zuweilen aufsaß, und einige Worte zu jemandem sagte, der in der Dunkelheit einer Ecke gänzlich verborgen war.

Der Fremde klopfte an und bat den herantretenden Wirth um ein Nachtlager. Statt aller Antwort ging der Wirth und öffnete; der Fremde trat herein und schlug viele andächtige Kreuze; hierauf warf er seinen beschneiten Pelz ab, und stand nun in einem kurzen Sammtrock da, der aber wie eine Weste keine Ärmel hatte. Diese waren von blauem Zeuge und gehörten einem Untergewande an. Es war ein Mann von etwa fünfzig Jahren. Langes braunes Haar, hier und da ins Stahlgraue spielend, fiel zu beiden Seiten seines Gesichts herab. Seine Stirn war hoch und edel geformt, die Züge seines Gesichts von untadligem Ebenmaaß, und aus seinen Augen blickte eine Gutmüthigkeit, die zu seiner verdächtigen Nachtreise schlecht paßte.

Dem Wirth schien indeß alles gleichgültig zu sein, was um ihn her vorging; er schürte das Feuer an und gab seinem Gast den besten Platz. Dann blickte er wieder in die Flamme oder trat zu der zweiten Person, die zuweilen stöhnte.

Das ist doch wunderbar, rief der Bewohner der Hütte endlich aus, der Fremde ist gekommen und der Cigne will es nicht!

Und denkt ihr denn euer Weib ohne Hülfe zu lassen, sprach der Fremde, der den Zusammenhang jetzt errieth!

Was soll ich ohne Geld, — entgegnete achselzuckend der Wirth.

So arm ich bin, sprach der Reisende, so will ich doch gern diese zwei blanken Münzen hergeben, damit Rath geschafft werde. Gilt fort nach Hülfe.

Der Wirth nahm das Anerbieten gern an und lief ins Dorf; der Fremde trat indeß zum Weibe, das auf wenigem Stroh an der Erde lag.

Ihr scheint mir erschöpft zu sein, sprach er zu ihr, trinkt einmal! Er reichte der Kranken hiermit eine kleine Flasche, woraus das Weib einen Schluck that, der wie Feuer durch all ihr Wesen fuhr. Sie lebte gleichsam auf, lobte den Trank und wollte den Fremden segnen, aber in dem Augenblicke beschrie auch schon ein junger Weltgast die vier Wände.

Indem hörte man die Tritte Nahender; es war der Wirth mit der klugen Frau, deren lange Nase noch viel länger wurde, als sie sah, daß die Natur von der Fakultät keine Notiz genommen hatte. Der arme Wirth war aber ganz wie selig, denn seine leere Hütte schien ihm gleichsam reicher zu sein, seitdem er Vater geworden war.

Kommen Kinder, sprach er, so kommt auch der Segen. Der Fremde pflichtete dem bei, und da er sich am

Feuer wohlgewärmt hatte und die Hähne im Dorf anfangen die erste Morgenstunde abzukrähen, so erhob er sich, um seine Reise fortzusetzen.

Lebt wohl, Wirth und Wirthin, sprach er, in acht Tagen führt mich mein Weg wieder durch euer Dorf, da will ich ankommen und sehen, wie es euch geht; wir sind durch das Ereigniß in dieser Nacht ja so gut wie Bekannte geworden.

Ja, das sind wir, und wir können noch etwas mehr werden, wenn ihr wollt, sprach der Wirth. Seht, ich bin ein armer Mann und habe hier im Dorfe weder Freunde noch Verwandte, die reichen Bauern verachten mich, Gott hat mir einen Sohn geschenkt, daß er mich in der Jugend erfreuen; im Alter trösten und nach meinem Tode beweinen möge; ich weiß aber nicht, wo ich einen Pather für ihn herbekommen soll; da ihr nun in acht Tagen wiederkehren wollt, so erzeigt uns die Liebe den Jungen zur Taufe zu halten.

Recht gerne, sprach der Fremde; heute um acht Tage komme ich in die Dorfkirche, besorgt den Priester, ich werde um Mittagzeit eintreffen.

Somit trennten sich die neuen Bekannten; der Fremde schritt durch den tönenden Schnee und die leeren dunklen Gassen zu einer entfernter gelegenen Scheune, wo ein verhüllter Mensch mit einem ansehnlichen Einspänner hielt. Beide setzten sich schweigend ein, und hatten das Dorf in der Richtung nach Moskau nach wenigen Augenblicken verlassen.

Die acht Tage waren verflossen; die junge Mutter hatte sich vollkommen erholt, und nur die Sorge, ob der unbekante Pather Wort halten würde, ging den Leuten durch den Kopf. Indessen riefen sie sich sein würdiges Gesicht zurück und sein ganzes biederes Wesen, so daß der Wirth sich beruhigte und zum Priester ging und mit ihm die Zeit der Taufhandlung verabredete.

Nach dem letzten Thauwetter hatte eine frische Decemberkälte die Schneeflächen mit einer zuckerharten, blitzenden Kruste bedeckt. Die Sonne schien an einem wolkenlosen Himmel, und Millionen Eisflitter flimmerten in der stillen Luft; die Natur war in ein tiefes, beschauliches Schweigen versenkt und nur dann und wann zog ein Rabenpaar dahin und ließ seine melancholischen Rufe weithin erschallen. Das Dorf wimmelte von lustigen Knaben, die theils auf Schlitten, theils auf ovalen Eisblöcken eine kleine Anhöhe hinabrutschten; der alte Kirchendiener fegte die Zugänge zur Kirche rein, und die bereiften Bäume, so wie die prächtig violetten Rauchwolken, die aus allen Fenstern und Schornsteinen reich hervorquollen, gaben dem Dorfe ein zierliches und malerisches Ansehn. Nur der Taufvater ging besorgt umher, schaute nach dem fehlenden Pathe aus und fühlte seine Unruhe stündlich wachsen. Indes ließ er das Kind verhüllen und trug es in des Priesters Wohnung zunächst der Kirche, um gleich bei der Hand sein zu können wenn der Pathe ankommen sollte. Der Priester beruhigte den Besorglichen: Wenn ein rechtgläubiger Christ, sagte er, versprochen hat, zu einer heiligen Handlung zu kommen und er hat Abhaltungen, so sendet er einen Stellvertreter; Sorge also nicht, Freund, es wird wohl Wer kommen.

Indem hörten sie ein Laufen und Rennen auf der Gasse. Sie traten ans Fenster und erblickten eine lange Reihe von glänzenden Reitern, gefolgt von Hofschlitten mit hellem Glockengeläut und von herrlichen Rossen windschnell herbeigetragen. — Das ist der Zaar, rief der Priester, kommt ihn zu begrüßen. — Somit eilten sie zu den Uebrigen hinaus und verbeugten sich ehrethätig vor den Angekommenen. Es war eine prachtvolle Erscheinung. Zaarische Leibstrelizen in voller Waffenrüstung eröffneten den Zug; dann folgten Ko-

safen mit scharlachenen Röchern und mit Piken, an denen bunte Fähnchen flatterten; in offenen Dreigespannen saßen Hauptleute in blanken Harnischen, über welche reiche Zobelpelze fielen, und die malerische altrussische Tracht der Hofmeister und Major domus in hohen schwarzen Pelz-Mützen zog aller Augen auf sich. Der Zug wurde beschlossen durch die reichvergoldete, große Schlittenkutsche des Zaaren, die mehr einem Häuschen gleich, und von zwölf Pferden, in gestickte Decken gehüllt und mit Fuchschwänzen und Zobelfellen wunderbarlich ausgepuzt, gezogen wurde.

Die Schlittenkutsche hielt plötzlich vor der Kirche an; der zahlreiche Hof stieg aus, und aus der mittleren Schlitten = Thür trat der Großfürst. Das große Brustkreuz mit Diamanten und die mit Perlen und Edelsteinen besäete Mütze hätten ihn jedem kenntlich gemacht, wenn nicht schon sein hoher Anstand, seine freundliche Würde ihn vor Allen seines Gefolges hervorgehoben hätte. Der Zaar blickte auf die versammelte Menge, die baarhaupt sich in einer ehrfurchtsvollen Entfernung hielt, und trat zum Priester hin und empfing von ihm den Segen. — Du bist im Festornat, sprach der Zaar, was hast Du vor?

Eine Taufe, Herr — wir warten nur auf den Pather.

Ich bin es selbst — sprach der Fürst mit Hoheit; geh voran, ich folge Dir zur Kirche.

Allgemeines Erstaunen malte sich auf allen Gesichtern, ein frohes Gemurmel lief durch die Menge, und Alles stürzte und drängte sich um den geliebten Herrscher her, und an diesem Tage waren viel mehr Menschen in der Kirche, als nach den Gesetzen des Raums hineinpaßten.

Die Taufe war beendigt; der Zaar ließ den Taufvater herbeirufen, der nach russischer Sitte nicht bei der Taufe zugegen sein durfte.

Nun Gebatterchen, sprach der Fürst zu dem Bauer, kennst Du mich noch? Weißt Du nun, wem Du vor acht Tagen einen Platz an Deinem Feuer gegeben hast? Siehst Du, so belohnt sich die Gastfreiheit! Meinen Tauffohn lasse ich nach Moskau kommen, wenn er umberlaufen kann, und auf der Stelle, wo ich zu Dir hineintrat, werde ich Dir ein schönes Haus bauen lassen; da wird sich denn wohl was finden mir vorzusetzen, wenn ich wieder bei Dir einspreche; denn von heute an bist Du Dorfsältester. Ich würde euch — wandte Er sich zu den übrigen Bauern und zum erschrockenen Dorfsältesten — ich würde euch schon lehren auf fremde Reisende eure Hunde zu hegen — aber ich habe manches hinter eurem Fenster gehört, was mir sonst wohlgefallen hat, also mögt ihr diesmal mit dem Mergel bestraft sein: hartherzig gegen euren Herrn und Vater gewesen zu sein. Die Bauern empfanden wirklich eine heftige Reue und warfen sich zerknirscht vor seine Füße. Verzeih uns, Herr und Vater — rief der Dorfsälteste ein übers andre mal — ne budu! ne budu! d. h. ich werde nicht! ich werde nicht! — (sc. ein anderes mal so dumm sein).

Der Zaar lächelte, bestieg sein goldnes Schlittenhaus, der Zug eilte fort und war bald in einer sprühenden Schneewolke verschwunden.

Jahrhunderte sind seit jener Begebenheit verflossen, aber kein Russe vermag dieses kleine historische und in Moskau wohlbekannte Abenteuer von dem Harun al Raschid Rußlands zu erzählen, ohne daß sein Auge von einer Freudenthräne blitze.

Das Gespräch wurde nun allgemeiner und die Nacht wurde theils verschlafen. Nur mich hatte meine plötzliche Verliebtheit nicht ruhen lassen.

Meine Nachbarin war gegen Morgen in süßen

Schlummer gesunken. Die ersten Lichter des Frühroths nahen leise ihren milden Zügen, als ob sie fürchteten, die schöne Schläferin zu unsanft zu wecken, immer heller wurde die Dämmerung; immer deutlicher trat das schöne Antlitz hervor. Ich war in verstohlener Anschauung versunken; das tadellose Ebenmaß ihrer Züge entzückte mich; warmer Lebenshauch, vom Schlafe und dem inneren Feuer süßer Träume angefacht, umwob die glänzende Erscheinung. Ich glaubte zu träumen und fürchtete zu erwachen.

Indem bligte die siegende Sonne über dem Morgengewölk in die Höhe; ein kalter Luftzug durchschauerte die Natur in dem großen Moment; die holde Schläferin erwachte, ihre langen Augenwimpern lösten sich langsam von einander und — sie sah mich an.

Wehe mir! Wer pflückte je Rosen und eine Viper trock unter ihren Blättern hervor?

Wer tauchte seine Glieder in liebliche Meerfluth und fühlte sich plötzlich von den Zähnen eines Hay's ergriffen?

Ich hatte die Viper erblickt, ich hatte den Hay gefühlt. O warum mußte dieser Miston eine Welt voll Harmonie zerstören!

Sie schielt — sagte ich mir — und zwar fürchterlich! Sie sah mich mit dem linken Auge an, und den Besitzer der Fethnase mit dem rechten. Der türkische Schleier der Nacht hatte mich getäuscht und in einen Traum von Glück gewiegt. Mein Ohr sog die holden Töne dieser melodischen Stimme und mit ihnen süßes Gift ein, und die erste Morgenjonne schon zerstörte meinen ganzen schönen Traum.

In diesem Augenblicke traf der Ton ihres jeelenvollen Organs mein Ohr, sie sprach mit ihrem Oheim; ich horchte mit Wonne und Schmerz und plötzlich verstand ich die Fabel von den Sirenen.

Wir waren in Marienburg angekommen. An der

Tafel im Gasthose saßen Reisende im lebhaften Gespräche. Ich achtete nicht darauf; meine Seele war niedergeschlagen von so widerstreitenden Gefühlen; plötzlich traf das Wort: „Strabismus“ mein Ohr. Ich horche auf; einer der Reisenden demonstirte Etwas, die andern hörten ihm aufmerksam zu.

Sehen Sie, sprach der Erzähler — ein Mann mit einem sehr langen Gesicht, — sehen Sie, die Sache ist einfach die: Er verirt das Auge und macht einen Schnitt mit der Scheere in die Blindehaut (Bindehaut); dann fischt er mit einem Häkchen nach einer gewissen Sehne herum, die das Auge eben schief zieht, und hat er sie, so ruft er: Le boissong ä bri! — und schneidet sie durch — versteht sich die Sehne; — dadurch ist alles Sehnen gestillt, haboha! — Der Operirte kneift zwar vor Schmerz die Augen zu, sie gehen ihm über; aber so wie er sie wieder öffnet, kann sich alle Welt davon überzeugen, daß das Schielen fort ist und ward nicht mehr gesehen!

Merkwürdig! — son=der=bar! ist das möglich! — riefen die Zuhörer. Ich trat näher und fragte den spaßhaften Herrn mit dem länglichen Kautschukgesicht: Erlauben Sie mir, wer kann das?

Nun, wer anders, als der große, jeniale Dissenbach, der Stolz Deutschlands und Preußens insbesondere!

Und Sie haben dieser Operation, wie es scheint, selbst beigewohnt?

Allerdings! — o! Alle Welt läuft hin. In Berlin wird für's erste von nichts Weiterem gesprochen. Die Herren Doctoren sind so stolz wie die Pfauen geworden, sie glauben, jetzt sei Alles möglich. — Das Schielen war unmöglich zu curiren, und jetzt wird es in fünf Minuten curirt; wo hört das Mögliche nun auf? Neue Nasen werden gedreht,

krumme Beine werden gerade gestreckt; schiefe Hälse richten sich empor wie die Lichte; wir stehen dicht vor der Fabelzeit, und ich sehe schon im Geist die Teufelsmühle auf dem Abendberge erbauen, in der die steinalten Weiber vermahlen werden um als holde Jungfrauen wieder zum Vorschein zu kommen.

Ich ließ den berliner Sanguiniker die Zukunft sich ausmalen und dachte über das Gehörte nach. Ich war über die Nachricht von dieser neuen Operation weniger erstaunt, als vielmehr über dieses wunderbare Zusammentreffen: Verliebt sein, — Verzweifeln und Hoffen — Alles in Einer Nacht!

Aber die Minuten eilten, ich mußte meinen Entschluß fassen, ich ließ mich beim Oheim anmelden, der bei seiner Ankunft besondere Zimmer bezogen hatte — da er mit dem Gilwagen nicht weiter ging. Er empfing mich auf's beste; ich brachte das Gespräch auf meine Reise nach Berlin und auf die merkwürdige Erfindung Dieffenbachs.

Das ist ja eine goldene Nachricht, rief der Alte, kommen Sie, aus Ihrem Munde soll es meine liebe Marie hören.

Wir gingen zur Nichte, aber die Erinnerungen aus dem Gasthose und die aus dem Gilwagen sind zweierlei; ich darf nur sagen, daß eine Korrespondenz zwischen uns festgesetzt wurde, und daß ich mit den schönsten Hoffnungen nach Berlin eilte. Die Hinreise meiner neuen Bekannten sollte von meinen Nachrichten abhängen; sie lauteten folgendermaßen:

Briefe über den Strabismus.

Erlauben Sie mir, mein Fräulein, Sie in die Salons Dieffenbachs einzuführen. Wir gehen durch die Vorzimmer, die mit Patienten, Operirten und Zuoperirenden angefüllt sind. Sechs bis sieben Assistenten

sind beschäftigt die Berichte der Kranken anzuhören oder Operirten Verhaltensmaßregeln zu geben; ein Maler zeichnet die Schielenden en face (gerade umgekehrt erfand ein Maler im Alterthum das en profil um das Schielen zu verbergen). Wagen auf Wagen kommen vorgefahren, die Bewegung ist heute noch stärker als gewöhnlich; das wissenschaftliche Berlin hat mit seinem charakteristischen Eifer die neue Operation erfaßt, und heute sollen die Verdienste des Erfinders glänzend anerkannt werden. Die Flügelthüren öffnen sich und der Prinz von Preußen tritt mit zahlreichem Gefolge, in Gesellschaft mehrerer fremden Gesandten, herein. Seine Gegenwart sanktionirt die geistreiche Operation, und trägt sie aus den Annalen der Wissenschaft in die Bücher der Geschichte hinüber.

Erinnert diese Scene nicht unwillkürlich an Otto von Guericke und Carl IV.? Am heutigen Tage feiert die „blutige Heilkunst“ einen ihrer schönsten Triumphe; die ärztliche Welt fühlt daß mit diesem Tage eine neue Aera für die Ausübung der Chirurgie beginnt. Gehässig, verachtet, gefürchtet, als trauriges, letztes, verzweifeltes Mittel in der Heilkunst betrachtet — standen die blutigen Operationen bis jetzt weit entfernt von dem Interesse der Welt; der neueren Zeit war es gelungen edlere Richtungen in der Chirurgie zu entdecken und zu verfolgen, und Dieffenbach ist der Repräsentant dieser neuen Zeit. Viele vortreffliche Männer wirken in dem bezeichneten Sinne und sind glücklich gewesen in der Auffindung geistreicher Ideen, aber die endliche Ausführung, das Beleben dieser Ideen gelingt ihm gewöhnlich zuerst.

Meine Prüfung der neuen Erfindung erfüllt mich mit den schönsten Hoffnungen. Dieffenbach hat der Menschheit einen wichtigen Dienst geleistet, und wer

möchte dies grade tiefer empfinden, wie Sie, als Selbstbetheiligte. Ich will mich aber vor allen Dingen bemühen Ihnen einen richtigen Begriff von Ihrem Uebel zu geben; es ist gut für Sie, die materiellen Verhältnisse zu kennen, damit Sie eigentlich wissen, worauf es bei dieser Operation ankommt.

Die meisten Menschen glauben, das Fleisch der Thiere sei vor allen Dingen dazu da, um gegessen zu werden, und sie wundern sich, wenn man sagt, daß das Fleisch zur Bewegung dient. Ja, mein Fräulein, Fleisch, oder mit dem Kunstausdruck, Muskeln haben die lebendige Eigenschaft, sich nach unserer Willkühr zusammenzuziehen und zu verkürzen, denn was sich zusammenzieht — verkürzt sich — und durch diese Eigenschaft vermitteln sie die Bewegung. Denn wenn ein Muskel, der zwei Glieder verbindet, der zum Beispiel vom Ober- zum Vorderarm geht, sich verkürzt, so ist die natürliche Folge die, daß die Glieder sich nähern müssen, d. h. der Arm wird gebogen, oder der Vorderarm nähert sich dem Oberarm. Die Muskelkraft und Wirkung kann man am besten in einem Bilde verstehen. Betrachten Sie den Kutscher und sein Pferd; er lenkt es mit Leinen nach rechts und nach links willkührlich, indem er die Leine zurückzieht, verkürzt. So ist es auch mit den Muskeln. Der Kutscher repräsentirt die Kraft, die im Muskel steckt; die Leine ist die Muskelsehne und der Pferdekopf ist das zu bewegende Glied. So werden nun die beiden Augen von mehreren kleinen Muskeln nach allen Seiten hinbewegt, und zwar immer gleichzeitig und gleich stark. Ist aber an einem Auge ein Muskel krankhaft verkürzt, oder hat er durch sonst eine Ursache, z. B. Krampf, das Uebergewicht, so wird dies Auge nicht mehr mit dem andern Auge parallel bewegt, und der Mensch schielt dann. Die Operation des Schielens

oder der Strabismus bezieht sich, wie Sie nun schon ahnen werden, auf den schuldigen Muskel. So wie dessen Wirkung aufgehoben wird, stellt sich das Auge mit dem gesunden Auge parallel; die fehlerhafte Wirkung wird aber aufgehoben durch den Schnitt. Und diesem Schnitt müssen Sie sich unterziehen, wenn Sie gesund werden wollen. Die Operation wird von Allen äußerst standhaft ertragen und die Damen gehen hier mit rühmlichem Beispiel voran; nie hörte ich bis jetzt von einer Dame auch nur einen Schmerzeslaut. Was also Andere aushalten können, wird auch Ihnen nicht unmöglich sein. Indessen bitte ich Sie, Ihre Ungeduld zu bezwingen. Die Operation ist noch jung, sie muß einer sorgfältigen Pflege genießen, sie muß auf gewisse Fälle beschränkt werden, denn nicht immer ist der Erfolg glänzend. Hier hat ein Taumel alle Schielenden ergriffen; jeder eilt sich von seinem Uebel befreien zu lassen, die Zahl geht schon in die Hunderte. So kam vor einigen Tagen, etwas nach der gewöhnlichen Consultationszeit, ein schielender Knabe athemlos herbeigelaufen und rief ängstlich: — Ich komme doch nicht zu spät? — Nach einigen Minuten war er operirt und eilte vergnügt nach Hause.

Briefe von Fräulein Marie an eine Freundin.

Ich bin vorgestern operirt worden, theuerste, beste Minna, freue Dich mit mir. Es war ein heftiger aber kurzer Schmerz, ich habe brav ausgehalten. Am unangenehmsten waren die Haken, womit die Augenlieder auseinander gehalten werden; obwohl sie stumpf sind, so schmerzen sie doch, besonders der untere, und am meisten am inneren Augenwinkel neben der Nase. Ich war umringt von Herren; jeder hatte etwas zu thun, Alles griff in einander, wie ein Uhrwerk; kaum aber war die Operation angegangen, als sie auch schon

beendet war. Ich hätte Dieffenbach mögen um den Hals fallen, wie ist er liebenswürdig! — Ich habe Diät halten müssen und trinke täglich das grauenvolle Bitterwasser. Kalte Umschläge auf das Auge machten die ganze äußere Nachbehandlung aus. Doch ist mein armes Auge noch roth und etwas schielt es noch, aber sie sagen, so müßte es sein, nun würde es erst recht gelingen mit der Operation. O ich möchte tanzen und springen vor Freude. Minna, ahnst Du nichts! Jetzt kann ich meine Hand einem Manne reichen. Welch eine merkwürdige Operation, die des Strabismus, durch ihre moralischen, ihre bürgerlichen Folgen! Auf die körperliche und physische *) Gesundheit ist sie fast von gar keinem Einfluß — sie stärkt allenfalls das Sehvermögen etwas — aber denke Dir, wie viel heimliche Thränen sie trocknet, wie viel nagenden Kummer sie in Sauchzen verwandelt. Mein Gott, ist das Eitelkeit, wenn ein armes schielendes Mädchen wünscht gerade zu sehen. Ist dies kleine Gebrechen nicht ärger als das schwärzeste Verbrechen in den Augen der jungen Männer? Habe ich nicht das hundertmal erlebt, noch vor kurzem mit dem Petersburger Doctor! Apropos, ich bin Dir noch schuldig zu erzählen, welch ein Ende der kleine Roman hatte. Du weißt, daß er mir ganz rasend die Cour machte auf der Fahrt von Königsberg. Das Feuer brannte aber nur in der Nacht; kaum hatte er am Morgen früh bemerkt daß ich schielte, als auch die heiße Liebe vom Siedpunkt auf Null herabsank, und er von einer sibirischen Kälte wurde. Wie nun die Nachricht von der berliner Operation ankam, fing er wieder an, verzeihe mir den trivialen **) Ausdruck — anzubeißen;

*) Da kam die gelehrte Preuskin zum Vorschein! Dr. B.

**) Neufferst!! Unmerk. des Doctors.

aber ich — Du kennst mich, wenn ich mich auf's hohe Pferd setze — ich ließ ihn abblitzen; ich heiße nicht umsonst Blißheim. Er hatte zwar den Dheim mit Gespenstergeschichten ganz närrisch gemacht und für sich eingenommen, aber das half Alles nichts. Du kennst unsern guten Nachbar Conrad! — Der liebt mich seit langen Jahren, trotzdem daß ich schielte; dem gebe ich mein Herz und meine Hand. Ein schielendes Mädchen vergift nichts, weder Beleidigung noch Liebesbeweise.

Als Beschluß:

Haude und Spenersche Zeitung Nr. 146, 184.

Als Verlobte empfehlen sich:

Conrad von Donnerschlag, auf Prischkuten.

Marie von Blißheim, auf Saunzkartschen.

Abgereiste, nach St. Petersburg:

Dr. Bertram.



Von Stockholm nach St. Petersburg.

Die Frau Pastorin *).

Scenerie: Eine finnische Landpfarre. Bescheidenes Wohnhaus. Ein Glockenstuhl über dem Thor zum Kirchhof. Ein hölzernes, mächtiges Gotteshaus, wie gepanzert, finster, aber imposant. Ringsum rundliche Granitkuppen, mächtige erratische Blöcke auf ihnen. Eine tiefe Waldeinsamkeit. Durch das ernste Grün schlingt sich ein gelbbraun gestreiftes Band, die granitglatte Landstraße. Ein heiterer, warmer Sommertag. Ueber die sonnige Landschaft, über die träumenden Waldseen ziehen große Wandervögel mit tiefem Klange zum Süden. — Zeit: Anno 1796.

„— ssó — ó! Alles läuft fort! Vater, Sohn und Adjunct Heiberg. Nun meinethalben! Ich weiß ja nicht, wo mir der Kopf steht, und von Füßen ist schon gar nicht die Rede mehr. Ihr seid mir ohnehin im Wege; den Tisch haben wir gedeckt und die Stuben pfingstmäßig ausgeschmückt. Geht also immer zur Post, aber so wie ihr die Hofwagen von weitem seht, so sendet mir auf der Stelle einen reitenden Boten. Hörst Du, Vater! Einen rei—ten—den!“

Die letzten Silben, in effectvollstem Crescendo vor=

*) Anmerkung. Der Verfasser schickt mit einigem Zagen ein Bekenntniß voraus. Der erste Theil seiner Erzählung nämlich — die Idylle im Pastorhause — hat sich nicht mit König Gustav IV., sondern mit König Adolph Friedrich, also viel früher begeben. Von dieser Verschmelzung zwei verschiedener Ereignisse abgesehen, ist alles Erzählte wahr. Des Dichters Spruch diene als Motto und Entschuldigung:

„Und was in Hauchen still geflüstert schwebt,
Die Dichtung wandelt es zu wirklichen Gestalten.“

getragen, zeugten von der ungemein gesunden Lunge der Frau Pastorin Sversmann.

Aber die Anstrengung that auch Noth, denn der Herr Pastor, lang und dürr, war in fliegender Eile und mit fliegendem Ornat bereits um die Ecke verschwunden.

Die allein zurückgebliebene apfelrunde Dame blieb noch ein paar Augenblicke auf der schattigen Treppe und wedelte sich mit einer Serviette Kühlung zu. Ihr Teint war heute eine Borsdorfer Combination: angebohrne Seelenruhe, prächtige Gesundheit, plötzliche moralische Aufregung und sechs Stunden lang — Küchenfeuer!

Denn niemand Geringeres als Hans **) königliche Majestät der Schweden und Gothen König hatte geruht, sich im Pastorhause zu Mittag anzumelden, weil die Wirthschaft bei der Post zu verfallen und eng befunden war für so hohe Gäste.

Zum erstenmale bereifte Gustap IV. Adolph Schwedens überseeische — oder genauer — überbottische Provinz Finnland. Zum erstenmale sollte Frau Sversmann ein gekröntes Haupt erblicken, und zwar an ihrem eigenen Tische den vielgeliebten König bewirthen.

Welcher Hausfrau würde das Herz nicht höher schlagen! Eine solche Ehre! Eine solche Verantwortung! Ist nicht ein Diner für eine Hausfrau dasselbe, wie dem Feldmarschall eine bevorstehende Schlacht?

Unsere Pastorin hatte richtig das Bortischfieber. Sie hatte sich kaum etwas Luft zugefächelt, als sie auch sogleich ins Speisezimmer eilte. Man hatte dazu den größten Raum im Hause gewählt, den Anschreibesaal für Communicanten. Hier zupfte sie so lange an dem blendend weißen Damast, bis eine etwas of-

**) Hans heißt schwedisch: Seiner.

fenherzige Stelle im Schatten des Tisches verschwunden war.

„Aber was ist das? Der Tisch wackelt ja!“

Die aufgeregte Dame lief ins Schlafzimmer, das eben so wie der Speisesaal übermäßig aufgeputzt war, holte aus dem blumentumkränzten Toilettenspiegel Papiottenpapier, faltete es zusammen und schob es unter den Fuß, den der ehrwürdige Tisch etwas in die Höhe hielt, wie ein alter krampfhafter Mops sein Hinterbein.

Hierauf guckte sie durch alle Gläser so aufmerksam wie ein Schiffscapitain, der durch's Fernrohr nach Piraten späht. Aber die hohen Gläser, canellirt und mit goldenen Schäferscenen verziert, waren tadellos rein. Es waren die Prachtstücke ihrer Aussteuer, sie kamen nur höchst selten zum Vorschein. Zur weiteren Seelenberuhigung wischte sie nochmals alle Messer und fuhr mit dem Rande ihrer Serviette zwischen den blanken, mit Sand unbarmherzig bereits von den Mägden gescheuerten Gabelzinken hin und her.

„Welch ein Glück“, rief sie plötzlich wie begeistert aus, „welch ein Glück, daß die Dielen schon gewaschen waren!“

Ueber diesen Umstand war sie so erfreut, daß sie weder die zerbrochene Fensterscheibe bemerkte, die mit blauem Zuckerpapier verklebt war, noch die altersgrauen, getünchten Wände, braun tapezirt von holländischem Kanaster, noch den dunklen Streif, den die Bauern mit ihren breiten Badmalrücken allmählig an den Wänden executirt hatten. Das alles gehörte in's Departement der Kirchenvormünder; weiße Dielen aber gehörten nach ihrer Ansicht zu den moralischen Eigenschaften einer Hausfrau.

Madame Iversmann war eine umsichtige Frau. Sie legte ihre Hand an eine Karaffe mit Wasser und fand, daß die Sonne es erwärmt hatte.

Sie ergriff sogleich die hohe Karaffe, die einige

Ähnlichkeit mit einem Regelfönig hatte, und eilte selbst zum Brunnen.

„Selber ist der Mann,“ sagte sie, „meine zwei Mägde und die beiden Fernambufflöse*), die Flickers, die mir der Lagsmann geborgt hat, die darf ich nicht aus der Küche fortrufen.“

Es war ein tiefer, in den Felsen gehauener Brunnen mit einem großen Schwungrade, einem kleinen Dach, Wellbaum und eiserner Kette; das Wasserziehen wurde ihr sauer.

Plötzlich erschallte auf der Landstraße der harte Hufschlag eines Pferdes.

„Ach, der reitende Bote!“

Die Pastorin war mit dem Rücken zur Pforte gewendet; sie drehte ihr Gesicht mühsam und sah einen Menschen in Uniform. Sie machte ihm also einen Knix, aber ohne die Kette loszulassen. Der Knix mißrieth vollständig.

„Guten Tag, lieber Freund,“ rief sie. „Sie sind wol der Bote? Ich bin die Pastorin. Wann kommt der König?“

Der Reiter hatte sich vom Klepper herabgeschwungen und ließ ihn laufen. Der Gaul schüttelte mit dem Kopf und trabte zur Post zurück.

„Guten Tag,“ sagte der Reiter, „kann ich Ihnen denn nicht helfen? Das ist ja zu harte Arbeit für eine Dame!“

„Ach, was thut man denn nicht gern für seinen König!“ sagte Frau Iversmann und dachte bei sich: Recht ein netter Mensch! „Mit wem hab' ich denn die Ehre?“

„Ich bin als Kammerjunger vorausgeschickt.“

„Ja ssó—ó! Und wann kommt der König?“

„In einer halben Stunde, so denk ich.“

*) Finnische Mägde sind mitunter ganz roth gekleidet.

Die Pastorin schlug die Hände zusammen, ließ dabei aber die Kette los und —

Türkisch entrollte in rasselnder Eile der Eimer zum Abgrund!

„Laß fahren dahin! In einer halben Stunde! Nun, dann laß ich Wasser Wasser sein. Kommen Sie nur schnell mit mir in die Stube, um zu sagen, ob der Tisch richtig gedeckt ist.“

Sie traten in den improvisirten Banketssaal. Ein balsamisch-penetranter Geruch von gebranntem Wachholder und von einem kleinen Walde von frisch abgehauenen jungen Birken verpestete aufs glorreichste die ganze Atmosphäre. Auf dem Tisch standen dunkelblau geblümete, kachelartige Delster Vasen mit unmenschlichen Bouquets aus Kapuzinerkresse, Mohnen, Pojenien, Rittersporn und englischem Gras; aber zur Ehre des Pastorats fügen wir hinzu: auch einige prachtvolle Gentifolien waren zu schauen, ein „Karl XII.“, ein „Birjer Jarl“, und sogar die höchst seltene schwarzbraune „Königin Ulrika.“

„Was meinen Sie zum Tisch?“

„Reizend! Solche Rosen hat man ja in Stockholm nicht schöner!“

„Also nichts auszusetzen?“ sagte die Pastorin mit strahlenden Blicken.

„Doch, doch! wenn Sie erlauben, die vielen Birkenbäume; der Geruch ist selbst für eine königliche Nase doch wol etwas zu kräftig.“

„Gut! also hinaus zum Fenster mit ihnen. Bitte, helfen Sie mir 'mal.“

Beide griffen zu, und in wenigen Augenblicken waren die jungen, unschuldigen Birken verächtlich zum Fenster hinausgeworfen.

„Aber die Blumen? Sehen Sie, Herr Kammerjunker, grade gegenüber dem Eingange, es ist ja deutsch, da an der Wand: „Willkommen auf unsere ländliche

Flur!“ Was sagen Sie dazu? He? Sind wir nicht auch feine Leute?“

„Auch der König weiß deutsche Poesie zu schätzen,“ sagte der junge Mann, „aber erlauben Sie, hier sind ein paar Buchstaben herausgefallen. Wollen wir ein r und ein n hinzufügen?“

„Wie Sie meinen,“ sagte die Pastorin, „aber es klang mir so hart. — Wäre es Abends gewesen, wahrhaftig, ich hätte Seiner Majestät mit einer kleinen Transpiration aufwarten können.“

Der Junke verstand nicht gleich, aber er machte eine Bewegung mit dem Gesicht nach oben; er hatte gemerkt, daß die Pastorin ein Transparent meinte.

„Und nun muß ich sehr bitten, mit mir in die Küche zu kommen, um die Speisen zu kosten.“

Sie standen bald vor einer ganzen Batterie von Kesseln und Pfannen. Da brodelte, briet, spritzelte, kochte und schmorte es, und Alles mit einer gewissen leidenschaftlichen Hefigkeit. Es war, als ob diese zarten Gemüse, dieser joviale Kohlrabi, dieser erstaunte Kalbskopf und dieser biderbe, gemüthliche Schinken, Alle eine ganz ausgezeichnete Unterthanentreue an den Tag legen wollten.

Die Quadrupelallianz aber, die vier Mägde, glihen durch ihre rothen Strümpfe, Röcke, Jacken, Zöpfe und Gesichter lauter Feuer salamandern und Höllenbreughels. Alle verharrten in ihren respectiven rührenden Stellungen, drehten aber ihre Gesichter neugierig zum Fremden. „Schmecken Sie doch, mein Herr, diese Sauce! Sie ist aber noch etwas heiß, ich will erst blasen. Püh! Püh! Püh! Sie ist mit Krebsbutter angemacht. So! Bitte!“

Hiermit präsentirte sie dem jungen Mann in einem hölzernen Schleef eine schwefelgelbe Sauce.

„Delicat!“

„Nun, und dies Erbsenpurée mit Gisingang? — Nach Christine Bagg,“ setzte sie erklärend hinzu, aber mit dem Tone eines Kunstliebhabers, der einen Kupferstich zeigt und hinzufügt: Nach Murillo!

„Mag-ni-fique! — Bitte um ein Stück Brod.“

„Der arme Junker ist gewiß recht verhungert,“ dachte die Pastorin und schnitt Brod ab.

„Aber nun kommt mein Paradechef!“

Mit diesen Worten brachte die Pastorin eine gehäufte Schüssel mit jenen weltbekannten Kuchen, Hirschhörner, auch „zerrissene Hosen“ genannt.

Der Kammerjunker aß mit vielem Appetit und murmelte ganz in Ekstase: „Pa — pa — pawachtvoll!“

Es ist eine Eigenschaft dieser Kuchen, daß man nicht zu gleicher Zeit sie essen und den Buchstaben r aussprechen kann.

„Und nun bitte ich Sie nur noch in den Keller.“

„Mit Vergnügen.“

Sie verließen die Küche, gingen über den Hof und stiegen in den Eiskeller, der abseits lag, von uralten Fichten beschattet.

„Hier sind nun dreierlei Sorten,“ sagte die Hausfrau, „Lübsches starkes Bier, Cajander und finnishes leichtes Bier, unsere Jacobsleiter.“

Der Junker lachte und probirte.

„Ich rathe zur Jacobsleiter,“ meinte er nach kräftigem Trunk. „Der Name war mir unbekannt. Da soll man ja wol mit in den Himmel steigen? Diese Sorte wird Sr. Majestät munden, das versichere ich Ihnen.“

„Und selbstgebraut!“ frohlockte Madame Iversmann.

„O, Sie sind recht ein englischer Mensch und mir herabgesandt wie vom Paradies!“

„Und Sie,“ sagte der Junker, „Sie sind recht eine kleine allerliebste Wirthin. Wirklich, das ist ja hier

ein Mägchen, um in die Erde zu versinken, und die Welt ahnt es kaum.“

„Ja ffó — ó! Aber jetzt wollen wir gehen und Wasser holen.“

2. Ein politisches Gespräch zwischen Keller und Brunnen.

Die beiden guten Freunde stiegen aus dem Eis-keller zum Licht empor, gleich Helden der Vorzeit aus den Schatten der Unterwelt, und gingen quer über den Hof zum Brunnen.

„Aperpos!“, sagte Frau Iversmann, „wohin reist nun der König eigentlich, wenn man fragen darf? Und was ist an all dem Gerede?“

„An welchem?“

„Nun, daß die Reise nach Rußland geht?“

„Und wenn es so wäre?“

Die Frau Pastorin bewegte ihr Haupt wie zweifelnd ein paarmal hin und her.

„Der König,“ fuhr der Schwede fort, „bereist jetzt Finnland, um Provinz und Einwohner kennen zu lernen; dann schiffet er sich ein und geht zu Wasser nach St. Petersburg.“

„Wer ist denn alles mit ihm?“

„Nun, der Herzog Regent, Neuterholm, der Minister, und mehrere Herren vom Hofe. Sie werden sie alle ja bald zu sehen bekommen.“

„Nach Rußland!“ sagte die Pastorin betrübt. „Man sagt, die Großfürstin soll schön sein wie die Sonne, und unser König heftig wie Zunder in Salpeter. Passen Sie auf, der fängt dort Feuer, so gewiß wie Amen in der Kirche.“

„Nun, und wenn auch?“

„Ja, was hilft Schönheit und Liebenswürdigeit-

und die feinste Erziehung und eine Aussteuer, die, wie man sagt, nicht zweihundert Pferde fortschleppen können, wenn es in der Hauptsache hapert! Ich meine in der Religion! Bedenken Sie, wird man in Schweden eine griechische Königin gern haben, und wenn es ein Engel vom Himmel wäre? Selbst der katholische Gottesdienst ist ja bei uns verboten, und wenn ein Schwede katholisch wird, so steht ja Todesstrafe darauf.“

„Wahr ist es,“ entgegnete der Junker, „und traurig ist es, daß es wahr ist.“

„Nein, ich bleibe dabei,“ rief die Pastorin abermals, „die Reise nach Rußland ist eine bedenkliche Sache. Es heißt ja auch: die russischen Parquets sind mit Del gestrichen.“

„An jedem Volk hat der Nachbar was zu mäkeln, was sagt man nicht von Euch Finnen: „Ein Jahr lang betrauert der Finne sein Pferd, ein halbes Jahr lang sein Weib!“

Das politische Gespräch hatte hier ein Ende, denn sie waren beim Brunnen angelangt.

2. Des Königs Portrait.

Die Pastorin stand in tiefen Gedanken, als ihr Blick auf die Karaffe fiel, die, auf dem Brunnenrand vergessen, wie sehnsüchtig in die Tiefe schaute.

„Himmlische Zukunft! Da haben wir uns ja ganz verplaudert! Es ist die allerhöchste Zeit, Wasser zu schöpfen.“

Die Arbeit begann. Sie stellten sich einander gegenüber, und das Rad setzte sich in Bewegung.

Schon war der Eimer aus dem bodenlosen Dunkel emporgestiegen, schon konnten sie Beide ihre Züge im spiegelnden Element erkennen, da —

„Horch! da sind sie! da kommen sie! der König!“
Beide ließen los.

Und wieder rasselte der schwere, eisenbeschlagene Eimer mit entsetzlichem Lärm hinab, und mit Klängen und Klirren flog die Karaffe wie wahnsinnig in tausend Scherben dem voranrasenden Eimer hinterdrein.

Nun bellten Hunde, nun flogen Tauben tönend durch die Luft; Schwalben schossen mit schrillum Geschrei pfeilschnell hin und her, eine hölzerne Pforte kreischte entsetzlich, die Heerde kam zu Mittag heim, der flachshaarige Hüterjunge blies in seinen hölzernen „Sarwi“*), der länger war, als er selbst, und blies, als sollte er bersten oder das Instrument. Dazu brüllten, mit weit vorgestreckten Hälsen, rothe und weiße Kühe, die überall eitler und vorlauter sind als die schwarzen; die Postillone schmetterten und klatschten mit den Peitschen, und am Glockenstuhl stand der weißhaarige Glöckner barhaupt und empfing den königlichen Zug mit gellendem Gebimmel.

Ein, zwei, drei Wagen, über und über mit Staub bedeckt, rasselten durch das Hauptthor in den Hof, bogen rasch um den runden Kummelplatz und entluden an der Haupttreppe ihren Inhalt.

Der junge Mann zupfte seine Uniform schnell zurecht und eilte fort. Die Pastorin aber versteckte sich hinter dem Brunnen, und erst als Alle ins Haus getreten waren, warf sie sich in die Brust, nahm einen Anfaß, flog über den grünen Rasen dahin wie eine rothe Billardkugel und verschwand in der Küchentür wie ein Eckball.

Raum hatte sie ihren Rückzug beendet, als auf einer zweirädrigen Ratka der Pastor nebst Begleitung angejagt kam, um allerdings post festum die hohen Reisenden in seinem Hause zu bewillkommenen.

*) Kuhhorn, aus Holzstreifen und mit Birkenborke umwunden.

Die Pastorin setzte sich unterdessen in der Küche ihre Staatshaube auf, und da kein Spiegel vorhanden war, so besah sie sich in einem flachen silbernen Borlegelöffel.

Indem trat der Junker in die Küche und sagte eilig:

„Frau Pastorin! Frau Pastorin! Der König hat befohlen, Sie zu Tisch einzuladen.“

„Himmliche Zukunft! Das fehlte noch! Nun und nimmermehr! Ich kann nicht! Ich sterbe vor Angst!“

„Sie müssen! Königlicher Befehl!“

„Sind Sie auch da?“

„Ja, ich bin auch zur königlichen Tafel befohlen.“

„Nun gut, wenn ich neben Ihnen sitzen kann, dann komme ich.“

„Gewiß! Sie sollen gerade neben mir sitzen, so hat der König befohlen.“

„Aber auf meiner andern Seite?“

„Da sitzt der Herr Pastor.“

„Nein, die Ehre! — Aber ich will nicht hoffen, daß auch der Adjunct eingeladen ist, denn, wissen Sie, heute ist Damast aufgedeckt, und er zerschneidet mir immer meine Tischtücher.“

„Beruhigen Sie sich,“ sagte lachend der Junker, „der Herr Adjunct speist mit Ihrem Sohn im Nebenzimmer an der Marschallstafel.“

Damit gab er der Frau Pastorin den Arm und führte sie hinein, indem er ihr zuflüsterte: „Nur Courage!“

Aber wann hat dies Wort eigentlich je etwas anderes bewirkt, als gerade das Gegentheil? Denn mit dem aufmunternden Worte: Muth! nur Muth! giebt ja der Ermahner zugleich zu, daß die Lage schrecklich sei! Ihre Angst wuchs ins Riesenhafte, als sie der erlauchten fürstlichen und gräflichen Gesellschaft gegenüberstand, die voll ritterlicher Artigkeit an ihren Plätzen

stand und auf die Wirthin zu warten schien. Sie blickte zu Boden, als ob sie einen verlorenen Diamanten suchte, und machte dann einen prächtigen Rundknir, als ob sie auf der Stelle in die Erde versinken wollte. — In demselben Augenblick erhielt der Pastor einen Wink und sagte mit sinniger Anspielung: „Alle Augen warten auf den Herrn, denn Du giebst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit. Amen!“

Die Stühle rauschten, und Alles setzte sich vergnügt zu Tische. Eine lebhafte Unterhaltung entspann sich sofort in französischer Sprache am obern Ende der Tafel; die Pastorin erhielt durch das trauliche Geklapper der Teller und Messer wieder ihre Besinnung, zupfte ihren Gatten am Ärmel und sagte: „Wer ist der König?“

„Ich weiß es nicht,“ wisperte er, „sie sehen alle aus wie Könige.“

„Ist es der mit den vielen Sternen?“

„Nein, der ist ja alt, das muß der Regent sein.“

Die Pastorin wurde allmählig sehr unruhig, denn die riesenhaften Hoflakaien servirten fabelhaft rasch, und die Tafel nahte schon dem Ende.

Sie gab ihrem Nachbar, dem Kammerjunker, daher einen sanften Rippenstoß und sagte: „Bitte! zeigen Sie mir doch den König.“

„Da,“ sagte der Junker eben so leise, „da, nehmen Sie rasch die Tabatière. Auf dem Deckel ist das Portrait des Königs. Vergleichen Sie, suchen Sie selbst. Ich darf nicht mit dem Finger auf den König weisen.“

Die Pastorin hielt die Dose auf ihrem Schooß, von der Serviette halb versteckt, und verglich nun die Züge sämtlicher Herren mit dem Portrait des Königs, der im Costüm des Seraphinenordens dargestellt war.

„Ich kann den König nicht finden,“ flüsterte sie, „der Maler muß dem Könige geschmeichelt haben.“

„Wie? Geschmeichelt?“ rief der Nachbar und sah sie mit blizenden Augen an.

Und mit entsetzlichem Gepolter rutschte die Frau Pastorin zwischen Stuhl und Tischtisch auf die Knie, und der Stuhl schmetterte rückwärts zu Boden.

Ein allgemeines frohes Gelächter zeigte, daß der ganze Hof mit im Complot gewesen und daß die Uebersaschung herrlich gelungen war.

„Himmliche Zukunft,“ wimmerte die arme, erschreckte Frau, „Majestät! Gnade! Verzeihung! Sie sind ja selbst der König! Und ich unselige Creatur habe Ew. Majestät gebeten, die Birkenbäume aus dem Fenster zu werfen! Und habe Sie Wasser ziehen lassen!“

„Und mich mit „zerrissenen Hosen“ tractirt,“ lachte der König.

„O Gott, ja! In die Küche habe ich den König gebracht.“

„Und auch in den Keller,“ fügte dieser hinzu. „Nun! nun! stehen Sie doch auf!“

Die Pastorin stand auf, verklärt, verdußt, verwirrt und doch selig.

„Die Pferde vor!“ rief der König und sumnte:

„Ich muß, ich muß noch hundert Meilen
Zu meinem fernen Liebchen eilen!“

„Hier, liebe Frau Pastorin Iversmann, behalten Sie zum Andenken an meinen Besuch diese Dose. Es ist das Portrait Ihres Königs!“

Als die hohen Gäste davon geeilt waren, standen die Hausgenossen allesammt noch lange auf der Treppe, wie betäubt von dem großen Ereigniß.

4. Liebe und Pflicht.

Die königlichen und fürstlichen Gäste waren in St. Petersburg angelangt und kaiserlich empfangen. Ein glänzendes Fest bot gleichsam dem andern die

Hand, und die Tage glichen tanzenden Grazien, die um den entzückten jungen König einen verführerischen Reizen schlossen.

Aber weder Pracht noch Glanz, weder die kaiserlichen Geschenke, Ordensverleihungen, noch der bezaubernde Geist, der in dem engeren Zirkel der Cremitage wehte, machten auf Gustav Adolph einen so überwältigenden Eindruck, als die außerordentliche Erscheinung der auf das herrlichste entwickelten und doch erst dreizehnjährigen Großfürstin Alexandra, der ältesten Tochter des Thronfolgers Csesarévitsch Paul und Enkelin von Catharina der Großen.

Dieses Meisterstück der Natur war bekanntlich vom Schicksal bestimmt, wie eine ätherische Erscheinung die Erde nur im Fluge zu berühren, um sich rasch zu seligen Gefilden emporzuheben.*)

Catharina war hocherfreut über den entschiedenen Eindruck, den ihre liebenswürdige Enkelin auf alle schwedischen Herren und vor Allen auf den König selbst machte. Und auch Gustav Adolph's jugendliche Frische und freimüthige Bescheidenheit hatten der Großfürstin gar wohl gefallen.

Wie zwei prachtvolle Tagesfalter sah man sie zusammen scherzen und flattern und gemeinsam sich der Blüthen des Lebens erfreuen. Sie waren den Tag über fast unzertrennlich, und nur durch mehrfaches Bitten gelang es, den König alle Abende aufs Schiff zu bringen.

Ein schwedisches Reichsgesetz nämlich hatte, in Bezug auf die für das Reich so unheilvolle lange Abwesenheit Karl's XII., festgesetzt, daß kein schwedischer König länger, als acht Tage außerhalb des Reichs bleiben dürfe. Er ginge alsdann des Throns verlustig. Man umging aber bei Reisen diese lästige Klausel

*) Die Großfürstin starb, nach kurzer Ehe mit dem Erzherzog Palatinus von Ungarn.

durch Mitnahme eines schwedischen Schiffes. Der König blieb mehrere Wochen lang in Rußland, kehrte aber alle Abende auf schwedischen Boden — auf seine Fregatte zurück.

Aber während sich diese jungen unschuldigen Herzen gegenseitig selbst verstehen lernten, und ihre Brust sich dem Sonnenstrahl der ersten Liebe erschloß, saßen die Väter ihres Schicksals in geheimen Conferenzen und markteten und feilschten. Die außerordentlichen Vortheile einer Verbindung war den schwedischen Unterhändlern zwar einleuchtend, aber Ein Punkt war da, Eine Klippe gab es, an der alle Unterhandlungen zu scheitern drohten. Zwei starre Reichsgesetze standen sich gegenüber. Nach russischem Gesetz war an eine Religionsveränderung eines Mitgliedes des Kaiserhauses nicht zu denken. Nach schwedischem Gesetz mußte so König als Königin durchaus lutherischer Confession sein.

Wie sollte diese Schwierigkeit gelöst werden?

Die beiden russischen Minister, welche die Unterhandlungen leiteten, waren der Kanzler Graf Besbodorok und der Reichsgraf Morkow, beides Männer, die in der Diplomatie vor keinem Mittel scheuten, um zu ihrem Endzweck zu gelangen. Der Graf Morkow hatte einen Vertrauten, einen Genfer Namens Christin, einen vielgewandten Mann, in Intriguen wohl erfahren. Dieser legte seinem Gönner einen Plan vor, um die Verhandlung zum Schluß zu bringen.

Die Verlobung des jungen Paares sollte im Winterpalais in der Brilliantkammer und in Gegenwart sowohl der russischen als der schwedisch-lutherischen Geistlichkeit vorgenommen werden; hierauf die Trauung in der russischen Hofkirche nach griechischem Ritus. Dann sollte das königliche Paar zu Lande abreisen, und eine Tagereise von St. Petersburg, in der ersten lutherischen Kirche jenseits der Grenze, sollte die Königin

das lutherische Glaubensbekenntniß ablegen und sofort nochmals lutherisch getraut werden.

Dieser Artikel müßte, so meinte Christin, die Schweden zufriedenstellen, die dem Regenten so wie dem König sofort frohe Nachricht von der russischen Nachgiebigkeit überbringen würden. Der Kanzler aber sollte mit seinem Portefeuille eines Morgens zum jungen König gehen, ihm anzeigen, daß die Kaiserin den Contract zur Unterschrift sende und dann sofort selbst unterzeichnen werde, um am Abend auf dem großen Hofball die hohe Verbindung zu proclamiren. Darauf sollten dem König Heirathscontracte mit jenem Zugeständniß des Religionswechsels vorgelegt werden. Wenn er nun sehr vergnügt zur Unterschrift schreiten würde, so sollte der Kanzler durchs Fenster einen Wink geben. Ein Marsch würde ertönen, ein Cavallerieregiment vorbeidefiliren und der König sicher aus Fenster eilen. In dem Augenblicke sollten die zwei Contracte ins Portefeuille zurück geschoben und die anderen mit einem im russischen Sinne redigirten Paragraphen auf den Schreibtisch hingelegt werden. — Der Kaiserin dürfe man selbstverständlich nichts sagen. Wolle nun die Großfürstin, in Schweden angelangt, ihre Religion verändern, ihrem Volk, den Gesetzen und dem König zu Liebe, so sei das ganz ihre Sache. Was außerhalb Rußlands geschähe, dafür könne das Ministerium ja nichts; aber ein Reichsgesetz übertreten — das sei ihnen ganz unmöglich. Wir können es geschehen lassen, aber nicht gestatten durch Einwilligung.

Christin's Vorschlag schien den beiden Ministern der einzige Ausweg aus diesem Dilemma. „Selbst angenommen, daß der König etwas Unrechtes bemerken sollte,“ sagte Morkow, „so ist er so verliebt, daß er über Alles sich hinwegsetzen und denken wird: habe ich erst meine junge Gemahlin in Schweden, so werde

ich sie auch wol zu meiner Confession hinüberführen.“

Sobald alle Schriftstücke, von Christin selbst mit täuschender Aehnlichkeit doppelt in französischer Sprache abgefaßt, fertig waren, begab sich der Kanzler selbst zum König, legte ihm einen Contract Nr. 1 vor und ersuchte ihn um die Unterschrift. Der König las aufmerksam, und zu seinem Vergnügen fand er den Paragraphen über den Religionswechsel. Das Uebrige, Aussteuer u. betreffend, interessirte ihn nicht, und schon tauchte er die Feder ein, um zu unterschreiben, als Besborodko, der hinter ihm und nahe beim Fenster stand, mit einem weißen Taschentuch einen Wink gab.

Sofort ertönte prachtvolle Regimentsmusik. Der König eilte aus Fenster und freute sich des herrlichen Anblicks. Zweitausend Apfelschimmel, und auf jedem bildschönen Roß ein athletischer Reiter in goldenem Harnisch! Die Trompeten schmetterten, das Getrappel von achttausend Hufen auf dem Granitpflaster klang wie Meeresrauschen, die Fahnen, fast nur Fegen, aber um so höher geachtet, weil Zeugen unzähliger Schlachten und Siege, senkten sich vor dem König, der den Gruß höflich erwiderte. Der Kanzler hatte sich, aus Artigkeit gleichsam, etwas zurückgezogen, und in einem Augenblick war der Austausch geschehen. Das Papier knitterte zwar etwas, aber der Lärm auf der Straße drang durchs offene Fenster, und der König merkte durchaus nichts.

Das Regiment zog vorüber. Der Kanzler sagte jetzt zu dem König: „Ihre Majestät will auf den Paradeplatz, um das Regiment Eurer königlichen Majestät vorzuführen. Vorerst hat sie aber befohlen, die Heirathscontracte ihr vorzulegen — darf ich jetzt bitten, es ist spät geworden.“

„Ja wohl,“ rief der König, wandte sich um, eilte zum Tisch und — glitt dabei aus!

Plötzlich fiel ihm das Wort der Pastorin Zwersmann ein: „Der König möge sich hüten, die russischen Parquets sind mit Del gestrichen!“

Er wurde nun aufmerksam auf die Unruhe des Kanzlers. Eine dunkle Ahnung überkam ihn. „Unterschreibe nicht!“ flüsterte es in seinem Ohr. Rasch ergriff er die Papiere, schob sie in den Schreibtisch, schloß diesen ab und sagte: „Heute ist es unmöglich, lieber Graf; ich darf die Kaiserin nicht warten lassen; ich eile, um sie zur Manège zu begleiten. Morgen früh; — verzeihen Sie — ich laufe, um mich anzukleiden!“

Damit verschwand er, freundlich nickend, in die inneren Gemächer.

Der Kanzler stand da wie versteinert. „Wenn das nur gut abläuft,“ dachte er und fuhr mit tiefgerunzelter Stirn davon.

Zu Hause trat ihm der Graf Morkow erwartungsvoll entgegen.

„Nun? Haben Sie die Unterschrift?“

„Nein!“

„Aber die Contracte!“

„Hat der junge Fuchs behalten und eingeschlossen!“

„Gott erbarme sich! Hat er was gemerkt?“

„Es kann sein, es kann auch nicht sein. Man muß ihn nur heute den ganzen Tag über in einen Strudel von Vergnügungen hineinziehen. Wir müssen unseren Gradeoffizieren einen Wink geben. Er darf die Escamotage nicht bemerken; wenn es aber geschieht, dann wehe Ihrem superflugen Christin! Eine fatale Geschichte!“

„Ja, aber wäre es gelungen? Sie sagen selbst, Herr Graf, es hing an einem Haar, und dann wäre Christin ein Genie gewesen!“

Sie eilten beide fort, um den König mit wach-

samen Augen und angenehmster Gesellschaft zu umgeben.

Unterdessen war der König nicht gegangen, um sich anzukleiden; er wartete, bis der Kanzler fortgegangen, eilte dann zum Tisch, schloß auf, überflog den Contract und fand statt des Paragraphen über die Religionsveränderung folgendes: Der jungen Königin wird eine griechische Capelle im Schloß Stockholm eingerichtet auf russische Kosten.

Der König ließ den Regenten ersuchen, sogleich zu ihm zu kommen. Nur ein dunkler Corridor trennte die Wohnungen beider Fürsten.

Der Herzog erschien sogleich.

Der König erzählte ihm den Vorfall und ließ ihn den Paragraphen lesen.

Das Auge des Regenten leuchtete vor Freude. Ihm war die Heirath verhaßt. Er sah voraus, daß eine so außerordentliche Erscheinung wie Alexandra Pawlowna Alle Herzen gewinnen, daß der König ganz zu ihren Füßen liegen und die russische Partei im Staat die Oberhand haben, sein Einfluß aber auf Null herabsinken würde.

Bezierig ergriff er die Gelegenheit zum Bruch und sagte, indem er als alter Seemann sein Tabakröllchen von rechts nach links spedirte: „Sie sehen, lieber Neffe, daß es ganz unmöglich ist, mit diesen Ministern zu unterhandeln.“

„Aber was sollen wir anfangen?“

„Nichts, als eine heitere Stirn zeigen. Seien Sie die Liebenswürdigkeit selbst, gehen Sie auf alle Scherze und Zerstreungen ein; heute Abend ist Ball. Tanzen Sie! Tanzen Sie allen Verdacht weg! Vom Ball gehen wir wie gewöhnlich auf's Schiff. Es weht ein scharfer Ostwind. Wir lichten in der Nacht die Anker, und morgen früh sind wir fern von Petersburg und entgehen jeder Gefahr einer Explication.“

„Ach, meine herrlichen Träume von Liebe und Glück!“ wehlagte der König.

„Es ist nichts zu machen! Glauben Sie mir, mein armer Nefte: wenn Sie mit einer Gemahlin griechischen Glaubens in Stockholm erscheinen, man wird das liebe Geschöpf insultiren und Sie können Thron und Leben lassen. Oder wollen Sie, daß diese unschuldige, wirklich himmlische Erscheinung ihr Schicksal geknüpft sehen soll an einen verbannten König — der vielleicht in Rußland sein Gnadenbrod suchen muß?“

Von dieser Seite hatte der König diese Angelegenheit noch nie betrachtet. Er schauderte bei dem Gedanken. Aus Liebe entsagte er mit blutendem Herzen seiner Liebe.

„Gut,“ sagte er, „machen Sie Alles insgeheim zur Abreise bereit; ich eile zur Kaiserin und will suchen, meinen Kummer zu verbergen.“

Der König nahm sich fest vor, undurchdringlich zu sein; aber es kam anders als er dachte.

Es war auf dem Hofball.

Die Kaiserin bemerkte eine große Unruhe an dem jungen König, dessen noch unverdorbenes Gemüth, der Verstellung unfähig, mit Schmerz und Zorn die unwürdige Rolle eines falschen Liebenden spielte, eines Heuchlers, zu welcher die Politik ihn verdammt. Der Herzog dagegen, ein bekanntlich stolzer und Rußland feindselig gesinnter Mann, zeigte an dem Abend eine so außerordentliche Heiterkeit, daß die Kaiserin Verdacht schöpfte. „Der junge König ist traurig,“ sagte sie sich, „und mein alter Todfeind ist lustig. Da steckt etwas dahinter.“ Nach der Abendtafel zog sie den König bei Seite und suchte ihn zu sondiren. Sie sprach gütig zu ihm, und der König brach in Thränen aus. „Ich liebe,“ flüsterte er, „die göttliche Großfürstin mit aller Inbrunst eines Mannes in mei-

nen Jahren. Und müßte ich meinem Thron entsagen, ich würde glücklich in ihrem Besitz sein — aber an einem abgesetzten Großschwiegersonn wird Er. Majestät nichts gelegen sein. Und dieß ist es, was mich beängstigt.“

Die Kaiserin dachte einen Augenblick nach. Ihr raschblickender Geist erkannte, daß der Verbindung unübersteigliche Hindernisse entgegenstanden, und daß bei dem König die Pflicht stärker war als die Liebe. Sie stand auf, gab ein Zeichen daß der Ball beendet sei, drehte dem König nach kalter Verbeugung den Rücken und zog sich zurück. Die Großfürstin hatte von den Beiden nicht ihr Auge verwandt. Unruhig über die Thränen des Königs und die eisige Kälte in den Blicken ihrer Großmutter, stand sie erschrocken da, als ihr die Kaiserin einen Wink gab, sie an der Hand faßte und mit sich fortzog.

Im Scheiden warf die Großfürstin einen tiefen, fragenden und unendlich traurigen Blick auf den König, der todtenbleich an einer Säule lehnte. Dann schlossen sich die hohen Thüren, und nie mehr sahen sich die beiden Liebenden wieder.

Der Ball war aus. Die Schweden begaben sich in ihre Gemächer, und der Herzog ließ die wenigen Effecten aufs Schiff bringen, angeblich, weil man am andern Morgen eine Spazierfahrt nach Peterhof vorhabe.

Der König hatte noch im Verlauf des Tages einen Brief geschrieben an die Kaiserin. Er erzählte ihr den Vorgang mit dem Kanzler und schloß mit dem Wunsch, daß sie ihr Unrecht einsehen möchte.

Diesen Brief versiegelte er mit dem Contract in ein Couvert und legte es in den Schreibtisch, den er mit dem königlichen Siegel versah, bis der schwedische Consul, der heimlich ins Palais gerufen war, das versiegelte Couvert erhielt, mit dem Befehl, es zu ver-

wahren, denn er bedachte, daß er noch einen weiten und gefährlichen Weg hatte, mitten durch die ganze russische Flotte. Dieser Brief mußte also so spät als möglich in die Hände der Kaiserin kommen.

Um 3 Uhr in der Nacht lichtete die schwedische Fregatte leise die Anker. Am Morgen, als die Kaiserin erwachte, meldete ein Offizier von der Strandwache, daß die schwedische Fregatte in der Frühe hinausgesegelt sei. Von der Strandwache angerufen, habe man geantwortet: Nach Peterhof.

Die Kaiserin ahnte sogleich, daß damit Stockholm gemeint sei. Sie sagte also ganz laut, daß nach der gestrigen Scene auf dem Ball der König nicht gut anders hätte handeln können. Sie hätte ihm, da sich die Unterhandlungen zerschlugen, doch keine Abschiedsaudienz bewilligt.

Sie hatte sich indeß doch so über das Scheitern dieser Allianz alterirt, daß sie es ihrer Gesundheit für zuträglicher hielt, über diesen Gegenstand kein Wort weiter zu hören. Sie verlangte auch keine Aufklärung von den Ministern.

Diese aber schwebten in Todesängsten; über dem Haupte eines Jeden hing das Schwert des Damokles. Denn die Kaiserin mußte dennoch, wahrscheinlich durch den Kanzler, Winke über des Grafen Morkow Erfindung erhalten haben. Dieser fiel plötzlich in Ungnade. Keiner seiner Biographen aber hat die wahre Ursache dieser Ungnade anzugeben gewußt. Einige Tage später trank die Kaiserin gerade ihren Morgenkaffe als das Couvert des Königs ihr übersandt wurde. Sie las es, stand in großer Gemüthsbewegung auf und verschloß sich in einem engen Cabinet. Nach einiger Zeit wurde man unruhig, die Thüre wurde zerhauen und man fand Katharina die Große als Leiche.

Episoden aus dem Kriege von 1812.

1. Ein Haarbeutel zu rechter Zeit.

Im Jahre 1837 reiste ich von Wiäsmä nach Moskau. Wiäsmä ist eine Kreisstadt im Gouvernement Smolensk, berühmt durch eine harte Schlacht und harte Pfefferkuchen. Es war im Anfang September. Das Korn stand herrlich auf den Feldern die vor fünfundzwanzig Jahren mit Menschenblut getränkt worden waren. Die Gegend ist wellig, reich an Abwechslungen; das Auge ruhte bald auf zierlichen Dörfern, bald auf hübschen Gehägen und Gebüsch. Nur die Wälder, die 1812 niedergehauen waren, hatten noch nicht Zeit gehabt, nachzuwachsen.

„Vor fünfundzwanzig Jahren sah es hier anders aus,“ sagte mir General Uwaroff, dessen Reisegefährte ich zu sein die Ehre hatte. „Ich habe damals den Weg zweimal zurückgelegt, zuerst beim Rückzug unserer und dann beim Rückzug der französischen Armee. Hier haben wir uns tüchtig mit der französischen Arrièregarde „herumgepaukt.“ Sie wehrten sich heldenmüthig. Und da ist ein gewaltiger Unterschied. Eine Avantgarde weiß, daß das Hauptcorps zu Hilfe eilt, eine Arrièregarde aber steht da als Opfer — um das davoneilende Hauptcorps zu retten! Aber ihre Tapferkeit half ihnen nichts. Wir hatten unseren Rückzug auf dem Herzen und den Brand von Moskau, an dem doch am Ende die Franzosen Schuld waren. Ein Jeder von uns nahm persönliche Revanche. Da, in dem Teich, hatten sie das große goldene Kreuz versenkt, das sie vom Swan Weliki, (einem hohen Glockenthurm auf dem Kreml), herunterholten und mit

dem sie in Paris gern geprahlt hätten. Es ging nicht weiter; die Wege waren zu glatt, da es Frost und Regen und somit Glätteis gab. Gold war eine Last geworden, ein Fluch! — Brod! war die Losung. Wir bei der Avantgarde hungerten eben so wie die Feinde. Ich und mein Regiment, 2000 Kürassiere, haben einmal 48 Stunden lang nichts zu beißen und zu brechen gehabt. Beim ersten Rückzug hatten wir das Land selbstverständlich von Lebensmitteln entblößt; die nachrückenden Feinde zerstörten muthwilliger Weise auch die Wohnungen. Eine 50 Werst breite und fast 1000 Werst lange Wüste bezeichnete den Zug dieser Heuschreckenwolke. Das mußte Napoleon, und er wäre gern auf einem andern und namentlich südlicheren Wege durch die kernreichen Provinzen Kaluga und Mohilew zurückgegangen, aber unsere Aufgabe war es gerade, dies zu verhindern, ihm die Winterwege zu weisen, ihn in die Wüste hineinzudrängen. Wo er Versuche machte, wie bei Malo Jarosláwez durchzubrechen, da ging es eben nicht. Murat selbst, der heldenmüthige Fanfaron, warf sich auf unsern linken Flügel, aber unser alter General Dóchturoff stand wie ein Fels da, und um ein Haar wäre Napoleon von unsern Husaren gefangen genommen worden. So mußte er mit schwerem Herzen den Zug durch die Wüste antreten. Man hat gewöhnlich gemeint, daß von russischer Seite es die beiden Generale Marós und Gólod (Frost und Hunger) gewesen seien, denen das Hauptverdienst des beispiellosen Untergangs der französischen großen Armee zukäme, aber nicht ganz mit Recht. Wir litten ebenfalls an Hunger und Kälte, d. h. letzteres hauptsächlich nach dem Beresináübergange. Das Wetter war im Anfange ungewöhnlich heiter und warm; ein schlagender Beweis dafür ist es, daß die Beresiná nicht zugefroren war! Die

Franzosen mußten ja Brücken bauen. Aber am Tage nach der Schlacht an der Beresina, da kam die gräßliche Kälte.

„Drei Tage lang dauerte die Schlacht bei Mozhaisk an der Moskwa, 80,000 Tode und Verwundete waren das Resultat, beide Heere behaupteten das Schlachtfeld. Kutusoff berief in der dritten Nacht einen Kriegsrath. Graf Worenzoff hatte als jüngster General zuerst das Wort. Er sprach mit Feuer für Fortsetzung des Kampfes; „Nur über unsere Knochen geht der Weg zum Mütterchen Moskwa!“ Fast alle Generale stimmten ihm begeistert bei. — Jetzt kam die Reihe an den Rigenser Barclay de Tolly. Bekanntlich hatte er die russische Armee stets zurückweichen lassen, und dieses, verbunden mit seinem französisch klingenden Namen — er stammt übrigens aus einer schottischen Familie, die in Riga ansässig war — hatte Verdacht bei der Armee erregt. Kaiser Alexander übertrug den Oberbefehl der Armee daher dem greisen Kutusoff, der eben aus dem Türkenkriege angelangt war. Barclay gab das Commando ab und erbat sich die Erlaubniß, als Freiwilliger, als gemeiner Soldat mitkämpfen zu dürfen. Kutusoff hatte ihn in den Kriegsrath beordert. Barclay's Logik war unerbittlich. „Moskau ist nicht Rußland,“ sagte er, „aber die Armee ist jetzt Rußland. Wißt Ihr denn nicht, daß 40,000 Mann alter Garden von Napoleon während der drei Tage nicht ins Feuer gekommen sind? Haben wir ihm auch nur ein einziges frisches Regiment entgegenzustellen? Es ist klar, er will uns mit dieser Kerntruppe morgen erdrücken. Je weiter wir aber zurückgehen, um so stärker werden wir; je weiter er vorgeht, um so schwächer wird er. Gehen wir sogleich zurück, so wird er sicher vernichtet; bleiben wir stehen, so existirt Rußland morgen nicht mehr.“

Die andern Generale murrten. „So kann nur ein Ausländer sprechen! Ein Rechtgläubiger stirbt für die Stadt der 40 mal 40 Kirchen!“ rief man, und allgemeiner Unwille wurde laut. „Stille!“ rief Kotúšoff donnernd dazwischen, „General Barclay hat Recht. Wir gehen zurück!“ Hier warf er den Degen auf den Tisch und rief: „Die Sitzung ist aufgehoben!“

Der Umstand, daß Napoleon nicht gleich am dritten Tage seine 40,000 Mann Garden in den Kampf warf, hat Rußland gerettet. Man hat das in vielen Geschichtsbüchern als einen unverzeihlichen Fehler seinerseits betrachtet; erst lange Jahre nachher hat mir der Fürst Uróssow, der damals Adjutant vom Hetmann Platów war, folgende höchst unerwartete Aufklärung gegeben:

„Graf Platów hatte zum dritten Tage der Schlacht eine ungeheure Masse von Kosakenregimentern und Reiterei auf dem rechten Flügel gesammelt zu einem furchtbaren Flankenangriff; Napoleon hatte aber das in Erfahrung gebracht. Ihm war es darum zu thun, die ihm höchst lästigen Kosaken gründlich zu vernichten. Durch einen Gefangenen hatte er die Gewißheit erhalten, daß Platów den Befehl habe, mit all seinen Reitereschwärmen der französischen Armee in die Flanke und in den Rücken zu fallen, um sich womöglich der Person des Kaisers zu bemächtigen. Der dritte Schlachttag war angebrochen, die Kanonen donnerten von früh an; der gräßliche Kampf dauerte Stunde um Stunde. Napoleon's Fernrohr war fast beständig nach links gewandt, die 40,000 Mann Garden standen kampfbereit, aber Platów erschien immer noch nicht! Der Abend kam heran, der Kampf rechts hörte auf, und die russische Armee konnte in ehrenvollster Weise auf der Position campiren. Im Kosakenlager auf dem rechten Flügel stand Alles den ganzen Tag über ge-

rüstet. Alle warteten auf den Befehl, anzugreifen. Platow erschien nicht! Und fragt man: warum? — Der alte Haudegen lag im Zelt und schlief; er hatte sich einen ungeheuren Haarbeutel angelegt — wir konnten ihn nicht wecken!“

Man hat diesen Umstand damals russischerseits wol nicht gern laut werden lassen wollen; aber es ist Factum, wodurch jetzt Alles ungezwungen erklärt ist. Napoleon hat keinen Fehler begangen; aber Platow's Haarbeutel war ein unbewusstes Meisterstück. Napoleon dachte gewiß hin und her und konnte nicht begreifen, warum der Angriff nicht erfolgte, aber konnte er denken, daß dies die Auflösung des Räthsels sei? — — —

2. Die Franzosentumuli und die Gräuel des Volkskrieges.

Auf den Anhöhen von Moshäiß und Borodinó sind mehrere Denkmäler. Ein mächtiges aus Gußeisen in gothischem Styl hat Kaiser Nicolaus errichten lassen bei Gelegenheit eines großartigen Manövers. Es ist das blutigste Feld der Neuzeit und übertrifft selbst Leipzig. Es ist uns keine neuere Schlacht bekannt, wo 80,000 Mann kampfunfähig wurden. 1000 Kanonen donnerten von beiden Seiten. Bei der Rückkehr der Franzosen fanden diese einen Schwerverwundeten, der die ganze Zeit über in dem ausgeweideten Innern eines gefallenen Pferdes seine Wohnung aufgeschlagen hatte!

Von Moshäiß bis Wiásma und weiter bis Wilna erblickt der Reisende rechts an der Chaussee von Zeit zu Zeit und nur durch wenige Hunderte von Schritten getrennt, grüne, bewachsene, längliche Tumuli — Hügel, etwa 20—30 Schritte lang und 10 Schritte breit. Ich fragte den General Uwaroff, was das für Hügel seien? „Franzosengräber!“ lautete

die Antwort. „Eine schauerliche, unvertilgbare Reihe von Denkmälern! Hier liegen die Gallier und die mit ihnen verbündeten zwanzig Völkerschaften zu 100 und 200 Leichen in jedem Riesengrabe. Unter andern 30,000 Baiern! Und wie viele Tausende wurden seitab vom Wege niedergemacht! Die Volkswuth kennt keine Menschlichkeit. — „Wir kamen,“ erzählte der General, „wenn wir selbst einzeln dahintritten, an diesen verhungerten und erstarrten Sammergestalten ruhig vorbei. Große Massen standen oder lagen beisammen und riefen *Vardou!* Man versammelte sie oft bis zu 2000 Mann und gab ihnen Einen Kosaken zum Wegweiser, um sie tiefer ins Land, in bewohnte Gegenden zu führen. Es soll vorgekommen sein, daß Bauern solche Glende in Scheunen einsperrten und diese anzündeten. Man warf sie in Brunnen, und wenn sie herauszuklettern versuchten und den eisigen, glatten Brunnenrand schon mit ihren Händen erreicht hatten, so hackten die Bauern ihnen die Finger ab, so daß sie zurückstürzten! Ein steinalter Bauer klagte: er sei zu alt gewesen, um mit in den Landsturm (*Drushina*) zu ziehen; da sei er allein zurückgeblieben in seiner Hütte an einem Fluß. Die Brücke war abgebrochen; er hatte einen Balken quer von einem Ufer zum andern gelegt und ihn einigermaßen befestigt, aber einen langen Strich an ihn gebunden; das nannte er seine *Franzosenfalle*. kamen nun einzelne Versprengte und wünschten über den Fluß zu kommen, so führte er sie zu seinem Steg und zeigte ihnen den Weg — zum Tode! denn wenn sie auf dem glatten Balken balancirten, so zog er heftig am Strich, der Balken fing an zu rollen, und die Franzosen ertranken. „Gott sei Dank; ich habe auch mit meinen schwachen Kräften noch dem Vaterlande nützen können,“ sagte der Alte selbstzufrieden, „sieben Franzosen sind

hier ertrunken! — Was hatten sie im heiligen Rußland zu schaffen?!"

Und man glaube ja nicht, daß der Russe barbarischer ist, als andere Nationen. Man weiß Schlimmeres aus dem letzten amerikanischen Kriege. Es war 1812 eine Zeit, wo die menschlichen Gefühle auch in der Brust gebildeter Männer erstickt schienen, sobald sie mit den Schauergemälden des Todes erst gewissermaßen vertraut geworden waren. Ein deutscher Arzt, von durchaus gutmüthigem Charakter, Professor M., erzählte in einer Gesellschaft einst Folgendes:

„Als ich 1812 einem Kriegslazareth in Dorpat vorstand, kamen täglich große Massen von Schwerverwundeten und Typhuskranken an, die man uns aus Riga und Mitau zusandte, indem dort alle Hospitäler schon überfüllt waren. Die Meisten waren bei der grimmigen Kälte eigentlich schon im Verschiden, und das Verhältniß der Todten zu den Genesenden wurde bald so arg, daß mir die Haare bei jedem Bericht zu Berge standen; denn damals hatten die Lazareth-Aerzte noch nicht das Recht, diejenigen von den eigentlichen Sterbelisten auszuschließen, die in den ersten 24 Stunden nach ihrem Eintritt verschieden. Gewöhnlich kamen die Transporte in der Nacht oder am späten Abend an, und am Morgen fand ich dann alle Betten, Dielen und Borsäle voll Leichen. Ich gab nun den Befehl, in der Nacht Niemand aufzunehmen, sondern nur bei Tage. Die Post- und Fuhrknechte, die in der Nacht ankamen, lagerten ihre Fracht also auf der Straße ab, und wenn ich am Morgen ins Hospital kam, so standen oder lagen oft ganze Reihen von steifgefrorenen Leichen an der Außenwand des Hospitals.“

„Aber das war ja unmenschlich!“ rief Jemand empört aus.

„Was wollen Sie,“ entgegnete der gutmüthige Doctor, „sie starben nur einige Augenblicke schneller, und die Ehre des Hospitals war gerettet!“

3. Die goldene Uhr.

Der General Uwaroff erzählte mir ein kleines Erlebnis, aber mit so lebendigen Zügen, daß es vor meinen Augen dasteht, als ob ich es auf einem schönen Bilde von geschickter Künstlerhand gesehen hätte.

„Ich ritt einst,“ erzählte er, „auf der Franzosenverfolgung bei einer Gruppe von drei Personen vorüber. Es war ein alter Kosake und sein etwa zwölfjähriger Sohn. Die dritte Person war ein jämmerlicher, kleiner, alter Franzose; an seiner kleinen Violine, die hinten aus der Tasche eines Fracks à l'incroyable hervorsah, erkannte man den französischen Tanzlehrer. Damals verließen viele in Moskau ansässige Franzosen das Land und gingen mit der Armee. Diese Drei standen ganz friedlich beisammen, im Gesicht des Franzosen war nicht die geringste Furcht zu erblicken; er sah nur elend aus. Der kleine Kosake zeigte dem alten Kosaken die goldene Uhrkette des Franzosen und sagte: „ich will gern die Uhr haben!“ — Der Franzose zog mühsam seine Hände aus den Taschen. Sie waren abgefroren. „Ich nicht kann Uhr geben,“ sagte er ruhig in gebrochenem Russisch und zeigte die Hände hin: — „donnez vous la peine, Monsieur, de la prendre vous-même!“ —

Wir ritten vorüber! —“

4. Charpie.


Der Rittmeister Johanson aus Liefland, der bei der Beresina verwundet wurde, erzählte: „Die Aerzte

hatten keine Charpie. — Es gab nichts als Stroh, um die Wunden zu verbinden.“

Man denke sich Stroh in Berührung mit einer frischen Wunde! —

Es thut noth, bei kriegerischen Stimmungen, die zuweilen das alte Europa wie ein Schwindel überkommen, solche Schauer-scenen auszumalen, damit man sich spiegele und die Menschheit bewahre vor solchem Jammer. Das ist die schönste Pflicht der Presse, zu beruhigen und allseitig hin auf die Segnungen des Friedens zu deuten.*)

*) Vorstehende Beiträge zur Geschichte des russisch-französischen Krieges im Jahre 1812 wurden schon im Auauft des Jahres 1868, in Nr. 30 des XIV. Jahrgangs der Berliner illustrierten Damenzeitung „Bazar“ veröffentlicht. Es sind damals zuerst veröffentlichte authentische Aufklärungen über eine der blutigsten Schlachten früherer Zeit; sämtliche hier erzählte Episoden sind buchstäblich wahr.



Die geheimnißvolle Rotonde.

I. Der Grieche von Balbek.

Im Café greco zu Rom war am 24. März des Jahres 1844 eine kleine Gesellschaft von Künstlern, meist Dänen und Schweden, versammelt. Ein Maler, aus Kopenhagen kürzlich angekommen, erzählte von der Heimath, und die Anderen waren unermüdetlich in Fragen nach Freunden und Neuigkeiten, vor Allem nach ihrem großen Landsmann Thorwaldsen.

Der junge Däne schilderte gern und ausführlich den Bau des herrlichen Museums in Kopenhagen. Der König selber hatte noch vor Kurzem den Meister dahin begleitet, und wehmüthig gestimmt habe Thorwaldsen gesagt: „Jetzt kann ich ruhig sterben.“ Christian VIII. aber schaute den rüstigen Greis wohlwollend an und meinte: „Ich schätze, und Dänemark hofft, daß in dieser markigen Gestalt noch zwanzig Lebensjahre vorhanden sind.“ Thorwaldsen aber habe schweigend den Kopf geschüttelt.

Die Gesellschaft war durch diese Mittheilungen aufs lebhafteste an den fernen Meister erinnert, und Jeder hatte nun einen charakteristischen Zug von ihm zu berichten. Es war, als ob Thorwaldsen's Geist im Zimmer schwebe.

Einer der anwesenden älteren Künstler, ein Deutscher, that im Herüber und Hinüber des Gesprächs zufällig auch des Begebnisses mit dem „Griechen von Balbek“ Erwähnung. Und da der neue Ankömmling damit noch unbekannt war, so begann Jener zu erzählen:

„Ich kann Euch freilich das Ganze nur als unverbürgte Sage mittheilen. Frau Fama ist die eifrigste Pugmacherin und besetzt Alles mit Spizen und Falbeln. Ihr wißt, daß Meister Thorwaldsen hier in Rom nicht etwa schnell zu Ruf und Reichthum gelangte. Die drei Jahre seines Reisestipendiums, welches ihn ja überhaupt erst in Stand gesetzt hatte, nach Italien zu gehen, waren verstrichen, seine Mittel waren also erschöpft, und in der Welt schien weder Geld, noch Sinn für die Kunst da zu sein. Thorwaldsen fühlte seinen Muth schwinden, er beschloß, Rom zu verlassen, ja, selbst der Kunst Uebwohl zu sagen und zum Handwerk seines Vaters zurückzukehren, der bekanntlich Schiffsbilder fertigte.

So saß er denn am Vorabend der beschlossenen Reise im dunklen Atelier. Hinter ihm die Kolossalstatue eines Heros, für die einen Liebhaber und Käufer zu finden er bisher vergeblich sich bemüht hatte; nun sollte sie dem Wirth als Pfand für schuldige Miethe verbleiben.

Thorwaldsen war tief betrübt und so sehr erfüllt von schweren schmerzlichen Gedanken, daß er nicht inne wurde, wie ein Fremder, der unten beim Hausmeister nach dem dänischen Künstler gefragt hatte, zu ihm ins Zimmer trat und nun stillschweigend ihn beobachtete. Was nun folgte, weiß man weder von Thorwaldsen, noch von dem Fremden. Doch bleibt die Annahme, daß der Hausmeister gehorcht hat.

Also endlich bemerkte Jener den Unbekannten. „Wer ist hier?“

Eine heisere Stimme mit auffallendem orientalischen Accent sprach: „Cerco il signore scultore Torre di Waldistano.“

„Das bin ich, ungefähr,“ sagte der Meister lächelnd. „Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?“

„Ich habe in weiter Ferne von Ihnen gehört.“

„Wo?“

„Das kann Ihnen gleichgiltig sein; sagen wir, in den Ruinen von Balbek.“

„Ich will Licht holen lassen.“

„Nicht nöthig, meine Augen sind lichtscheu; der Mond genügt.“

Thormwaldsen zog den Vorhang vom hohen Fenster zurück, und das volle Mondlicht fiel auf die kolossale Statue

Der Fremde stieß einen Ruf der Bewunderung aus. Dann aber sagte er: „Schön und edel — jedoch, ich brauche etwas Anderes.“

„Und was wohl?“

„Nehmen Sie vorerst diese tausend Zechinen.“

„Was soll ich damit?“

„Ich werde Ihnen die Modelle bringen, nach welchen Sie für mich arbeiten sollen.“

„Die Modelle?“

„Ja, hier finden Sie nicht, was Noth thut! — Ich kann Sie nicht berühmt, aber ich will Sie reich machen. Sind Sie das, so wird es für Sie ein Leichtes, auch Ruhm zu erlangen. Für uns, das heißt“ — setzte er sich verbessernd hinzu — für mich werden Sie in pentelischem Marmor darstellen, was der Schöpfung nicht gelungen ist.“

„Aber wer sind Sie?“

„Ich bin Nichts, doch ich weiß, wo die Römer den giallo und rosso antico brachen.“ *)

„Das ist entscheidend!“ rief Thormwaldsen mit leuchtendem Blick. „Ich gehe den Pact ein!“

*) Rosso, giallo, nero antico = rother, gelber und schwarzer Marmor, dessen Bruchort den Römern des Alterthums allein bekannt war.

Nun hatte unser Meister plötzlich die nöthigen Geldmittel und brauchte Rom nicht zu verlassen; er mietete sich im Hause noch einige größere Räume für sein Atelier und bezahlte den Wirth gleich auf einige Jahre voraus. Ein ganz anderer Mensch erschien er jetzt, und als ob das Glück nur auf diese frohe Miene gewartet hätte, um sich ihm geneigt zu zeigen, so folgte nun Bestellung auf Bestellung. Wenige Tage später schon sprach der reiche Engländer Hope bei ihm vor, zahlte 800 Scudi und schaffte einen ungeheuren Marmorblock herbei, aus dem der Sator ward. Dies Werk entschied Thorwaldsen's Ruhm. Es wurde unter den reichen und vornehmen Römern sowohl, als den Fremden Ehrensache, eine Arbeit des genialen Dänen zu besitzen; der Alexanderzug und eine Reihe anderer Schöpfungen entstand."

Der Erzähler schwieg.

"Und der Grieche von Balbek — was wurde aus ihm?" fragte der Däne.

"Nie sah ihn eines Menschen Auge wieder, und Thorwaldsen sprach zu Keinem je ein Wort von ihm. Aber, was ist's, das ihn oft wie abwesend, wie gefesselt von eines Unsichtbaren Gegenwart erscheinen läßt? Hier in Rom soll er oft Nächte hindurch, eingeschlossen in seinem Atelier, gewacht und sich mit der räthselhaften Aufgabe des „Griechen von Balbek" beschäftigt haben."

"Aber zum Kuckuk!" rief hier Reiterholm, ein jovialer Schwede mit vollem buschigem Lockenhaupt, „das ist ja ein wahrer Pendant zu Faust und Mephisto, zu Mozart und dem quittengelben Fremden mit der Todtenmesse! O über Euch Deutsche! „G. E. A. Hoffmann" spukt in Euch Allen! Fort mit der Mystik! Halten wir uns an das Reale! Hier, mit diesem schwedischen Punsch — ich kann seine Güte beurtheilen — die Gläser gefüllt, und singen wir ein Lied!"

Es bedurfte nicht einer zweiten Aufforderung.

II. Der gespenstische Bildhauer.

Eine Stunde etwa war verflossen. Zwei aus dem lustigen Kreise hatten früher als die Uebrigen den Heimweg angetreten. Man konnte sie schon zu Hause wähnen — als plötzlich die Thür aufgerissen wurde, und Beide athemlos hereinstürzten.

„Was gibt's?“ rief man hastig ihnen zu.

„Freunde,“ begann der Eine mit aufgeregter Miene, „wir haben heute ganz ungewöhnlich viel von unserem Meister Thorwaldsen gesprochen. Das war nicht umsonst. Ich fürchte —“

„Nun?“

„Thorwaldsen ist todt!“

„Thorwaldsen todt? Was fällt Dir ein? Der sitzt ruhig in Kopenhagen.“

„Thorwaldsen ist heute gestorben, behauptete ich. Hier, Franz ist mein Zeuge und derselben Ansicht. Glaubt Ihr, daß uns ein Blendwerk narret? Hört mich an! Wir waren vorhin bis zum Palazzo Barberini gelangt, wo man, wie Ihr wißt, Thorwaldsen's Atelier von ferne erblickt. Die Fenster waren hell erleuchtet. Was soll das bedeuten? rief ich. — Das ist sonderbar, bemerkte Franz. Wir gingen nun die Strada nuova hinab, dann wieder bergan, und standen bald vor jenem Hause. Alles still und stockfinster. — Also war es der Reflex des Mondlichts, sagte ich. — Mag sein, doch horch! flüsterte Franz. Wir lauschten. Unsere Fußtritte waren verhallt, und bei der Todtenstille rigsum hörten wir vollkommen deutlich im Atelier arbeiten! Es war, als meißelte Jemand an einem Marmorblock.“

Ungläubiges Zweifeln und Kopfschütteln auf der einen, wiederholtes Behauptern auf der anderen Seite.

Es fand sich, daß Franz, den Thorwaldsen bei seiner letzten Abreise nach Kopenhagen, vor zwei Jahren, zu seinem Bevollmächtigten in Rom gewählt, die Schlüssel zum Atelier bei der Hand hatte.

„Und Ihr seid nicht vorhin gleich hineingegangen?“ rief der Schwede. „Kommt,“ wir wollen Alle zusammen gehen und die Sache untersuchen! Mein Lebtag schon habe ich mir gewünscht, einmal einem ehelichen Gespenst ins Weiße vom Auge zu blicken. Vorwärts, vorwärts!“

Die kleine Künstlergesellschaft machte sich auf den Weg, und bald war man am Ziel. Ein Jeder horchte gespannt. In ganz regelmäßigen Intervallen hörten Alle deutlich das Geräusch von Meißel und Schlägel. Auch vernahm man keuchende Athemzüge, wie die eines Greises bei angestrenzter Arbeit. Der Schwede zündete eine kleine Laterne an, die er vorsorglich vom Wirth im Café creco sich geliehen hatte; Franz schloß behutjam auf. Das Atelier bestand aus zwei ziemlich großen Räumen. Noch ehe der Schlüssel sich im Schloß drehte, hörte man das Geräusch so nah und deutlich, daß Niemand daran zweifelte, einen Arbeiter im ersten Raum vorzufinden. Aber wen? Und wie war er hineingekommen? Was hatte er hier zu suchen?

Man öffnete, trat ein, leuchtete überall hin. . . Nur stumme Marmorbilder; hier und da glitten Mondstrahlen darüber, warf die Laterne Riesenschatten an die Decke, und spielte der Zugwind um weiße Hüllen, als zupfe er daran.

Man suchte und lauschte noch immer — Alles still! Aber horch! Das meißelnde Gespenst war in den zweiten Saal geschlüpft und arbeitete nun dort weiter. Man eilt auch dahin. Sofort läßt sich der Robold im ersten Saale hören. Die Gesellschaft theilt sich, und jede Hälfte behauptet, es klopfte nebenan!

Man war nun in der That betreten und erregt.

„Es ist Thorwaldsen,“ flüsterte Franz, „er will sich uns zu erkennen geben!“

„Eine Hallucination ist das freilich nicht,“ sagte der Schwede. „Wir hören das Klopfen Alle — ich denke, es ist ein verzwicktes Echo, von einem anderen Orte her. Rom steckt voll Ateliers. Was ist denn da weiter? Irgend Jemand hat irgendwo in unserer Nähe eine eilige Arbeit und schafft daran die Nacht hindurch. Wärmere Luftschichten, also bessere Schallleiter, tragen die Töne hierher in den hohen akustischen Saal. Die Fata Morgana, die Bilder aus weiter Ferne herbeiholt, ist doch weltbekannt, und von einer Fata Morgana des Ohrs könnt Ihr schon in Shakespeare's „Antonius und Cleopatra“ lesen. Und merkt Euch, nur in der Stille der Nacht hört man dergleichen und gerade in der Geisterstunde, d. h. einige Zeit nach Sonnenuntergang — denn dann bilden sich die schallleitenden Luftströmungen. Ja, und wenn Ihr damit noch nicht zufrieden seid, so denkt an die Leitungsfähigkeit der Erde. Hat man nicht 1830 die Kanonade des Generals Chassé in Antwerpen deutlich in den sächsischen Bergwerken gehört? Redet nur nicht gleich von Anzeichen und laßt unseren unsterblichen Thorwaldsen noch am Leben! Kommt, gehen wir schlafen!“

Dieser muntere Erklärungsversuch wurde als ein erwünschter Schluß des unheimlichen Abenteuers gern acceptirt. Man verschloß die Thüren und ging weg. Drinnen fuhr es fort zu klopfen.

Als man auf die Straße kam, erschallten eben vom Capitol herüber sechs feierliche Glockenschläge. Da die italienische Zeitrechnung beim Sonnenuntergang bekanntlich Eins zählt, war es also jetzt Ein Uhr nach Mitternacht.

Man horchte. Das Klopfen hatte aufgehört.

„Die Geisterstunde ist vorüber,“ sagte Franz. „Lebe wohl, herrlicher Thorwaldsen, Dich schauen meine Augen nicht mehr auf Erden!“

„Ach nicht doch!“ rief der Schwede. „Der ferne Arbeiter hat gleich uns die Uhr gehört und denkt, es ist Schlafenszeit.“

„Merken wir uns wenigstens Tag und Stunde!“ meinte ein Anderer. „Wir hatten den 24. März.“

Etwas vier Wochen nach dieser Begebenheit kam aus Kopenhagen folgende Zeitungsnachricht: „Unser genialer Thorwaldsen ist gestern Abend von einem tödtlichen Nervenschlag getroffen worden. Er wohnte im Theater der Aufführung der „Griseldis“ bei, in der Loge Nr. 3 rechts vom Proscenium. Man sah, wie er leise das Haupt nach vorn neigte, und hielt es für Ermüdung. Erst nach einiger Zeit entdeckte seine Umgebung, daß er wort- und lautlos hinübergezangen war. Der Vorhang fiel sogleich. Vom Regisseur wurde darauf der erschütternde Vorfall dem Publikum mit schluchzender Stimme bekannt gemacht. Alles verließ den Saal, aufs tiefste bewegt; Jeder schien das Theuerste auf Erden verloren zu haben. Ganz Dänemark, die ganze gebildete Welt wird den Schmerz mitfühlen, der heute Kopenhagen durchzittert.“

Die Zeitung trug das Datum des 25. März 1844.

III. In die Tiefe.

„Also doch ein Zusammenhang?!“ sprach der Schwede für sich. Die Klugen werden von Zufall reden — aber das ist das Thörichte, daß man, statt vorurtheilsfrei den Thatfachen nachzuforschen, statt allen scheinbaren Wundern und Zeichen auf den rationellen Grund zu gehen, den Zufall zu Hilfe ruft und damit Alles

abgethan glaubt! „Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht!“ Und so läßt man die schönsten Gelegenheiten zur Erforschung noch unbekannter Naturgesetze vorüber, und es ist unmöglich, aus unsrer Unwissenheit in transcendentalen Dingen herauszukommen! — Hier sind nun einige lose Fäden; soll ich sie zusammennehmen und, ihnen folgend, hinabsteigen in das dunkle Labyrinth des noch Unenträthselten? Wie, wenn jene Begebenheit vom 24. März zurückführte auf den Griechen von Balbek? Was ist das für eine geheimnißvolle Statue, die jener Fremde bestellte, und an der noch Thorwaldsen's Geist — so scheint es — meißeln muß?

Es dünkte dem grübelnden Schweden das Vernünftigste, sein Lager mitten im Schauplatz des Spuks aufzuschlagen und dem Geheimniß an Ort und Stelle nachzuspüren. Er ging hin, um sich in dem Hause, welches das Thorwaldsen'sche Atelier enthielt, selbst oder dicht dabei eine Wohnung zu miethen. Die hübsche Giuditta, Enkelin des alten Hausmeister Pippo, bedauerte ungemein, daß alle Räume vermietet wären, zwar nicht an lebendige Bewohner, wohl aber zur Aufbewahrung von Kunstwerken und Möbeln Abwesender, deren Rückkehr unbestimmt sei.

„Hier ist ein schöner Colonnato,“ sagte der Schwede und überreichte dem Mädchen einen blanken Maria-Theresienthaler, „nehmen Sie ihn als Angeld, ich werde von Zeit zu Zeit nachfragen, ob nicht Platz da ist. Die Lage des Hauses gefällt mir außerordentlich, und Ihr seid ein so lieblicher Genius desselben, daß mich dies noch mehr bestimmt, gerade hier zu wohnen.“

Die muntere Römerin nahm das blißende Silber mit großer Freude an und dankte dem Künstler mit einem so warmen Blick, daß er in einer ganz wunderlichen Empfindung fortging.

Schon nach drei Tagen kam er wieder — nicht um Thormaldsen's und des Griechen von Balbek willen, sondern wegen der tief schwarzen, funkelnden Augen des jungen Mädchens, die es ihm angethan hatten. Und seine Besuche wurden immer häufiger. Da er jedes Mal einen Blumenstrauß, kleine Schmucksäckelchen oder leckere Gewaaren für sie mitbrachte, so gestaltete sich in unbefangener Weise zwischen Ditta und dem Krauskopfe ein ganz freundschaftliches Verhältniß. Pippo, der stocktaube Großvater, kam selten zum Vorschein; meist war er in entfernten Räumen des Hauses eingeschlossen und beschäftigt.

„D, er ist ein recht geschickter Bildhauer,“ rühmte das Mädchen, „aber er macht daraus, Gott weiß warum, ein Geheimniß. Signore Torre di Waldistanc kannte und schätzte ihn.“

Dem Schweden ging ein Licht auf. Da haben wir das Geisterklopfen, dachte er; es ist Niemand anders gewesen, als der nachtwandelnde, taube Pippo, der irgendwo im Geheimen meißelte. Die hier recht ungeschickte Kunst des alten Gebäudes hat uns Alle gesoppt.

„Ist Euer Großvater schon lange hier im Hause?“ fragte er Giuditta.

„D!“ rief diese, „mein Urgroßvater schon ist hier Hausmeister gewesen.“

Aha! Also Pippo ist jedenfalls derselbe, der das Gespenst aus Balbeks Ruinen behorcht hat! Vielleicht ward er dafür mit Taubheit geschlagen! dachte der Künstler.

Ja, der alte Pippo war sehr taub und hatte auch alle drei Eigenschaften tauber Menschen. Er war erstlich argwöhnisch und mürrisch; sodann benutzte er seine Taubheit, um Fragen zu überhören, die er nicht beantworten mochte; drittens gab er nie zu, daß er

taub sei. Höchstens sagte er: „ich höre heute nicht recht“ und schob die Schuld auf den „levante“, den Ostwind.

Der Schwede hatte darüber eine Bemerkung zu Giuditta gemacht, und das Mädchen entgegnete:

„Freilich ist mein armer Großvater recht taub! Ich erinnere mich noch, wie einmal der Fußboden im großen Atelier durchbrach — das gab einen Krach, Santa Maria! ich dachte, die Welt gehe unter! Der Großvater aber, der gerade seine Polenta aß, sagte so unschuldig: „Geh', Ditta, und öffne, es hat Jemand geklopft.“ Seitdem ist er noch tauber geworden und wenn die Welt einmal wirklich untergehen sollte, ich denke, er wird's nicht merken.“

„Wie?“ fragte der Künstler, „Thornwaldsen's Atelier ist einmal eingestürzt? Wie kam das?“

Eine schöne schwere Marmorvase war Schuld, und der Fußboden auch vielleicht etwas schwach und morsch. Im Souterrain wurde durch sie großer Schaden angerichtet.“

„Im Souterrain? Stehen oder standen denn dort auch Statuen?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Giuditta; da darf ich nicht hin. Aber Signore Torre di Waldistano war sehr ungehalten und kam auf die Nachricht schnell von einer Reise zurück. Dann war er oft wie schwermüthig.“

Die Spannung des Schweden war aufs höchste gesteigert. Er beschloß jedoch, mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen und dem mißtrauischen Alten keinerlei Grund zum Verdacht zu geben.

Giuditta hatte ihrem neuen Freunde auch bald erzählt, daß sie die Braut eines Intagliatore (Holzschneiders) sei. Ohne Zweifel machte sie dies Geständniß mit Absicht. Trotzdem fuhr der Schwede mit seinen Besuchen fort.

Da wurde Giuditta allmählig befangener und zurückhaltender. Und als der junge Mann sie endlich um die Ursache fragte, gestand sie, daß ihr Bräutigam von den häufigen Besuchen des scultore Svezese gehört und sich darüber sehr zornig gegen sie geäußert habe. „Ich wünsche nicht,“ sagte sie, „daß Beppo den Signore bei mir träfe! . Entschuldigt ja,“ fügte sie lieblich lächelnd hinzu, „aber der Arme ist so eifersüchtig!“

Der Schwede wollte durchaus nicht Unfrieden stiften und in die Herzensharmonie des jungen Mädchens einen Miston bringen. Er kürzte daher seinen Besuch sofort ab und wollte sich eben entfernen, als Giuditta plötzlich die Farbe wechselte und ihn am Arme festhielt. Aengstlich lauschte sie dem Ausgange zu, zog den Maler dann behende in einen Nebenraum, wo Marmorblöcke und alte Statuen aufbewahrt wurden, rückte den breiten Torso einer Minerva ein wenig von einer flachen Nische ab und zeigte auf eine dunkle, niedrige Oeffnung zu einer Treppe, die in die Tiefe führte. „Versteckt Euch da,“ flüsterte sie, „um Gottes Willen! schnell!“

Jener war entzückt. Ein solcher Zufall kam ihm ganz gelegen. Blißschnell begriff er, daß er vor der Lösung des Räthsels stand — gehorsam stieg er in die Tiefe!

Die Minerva drehte sich schützend vor ihn, er hörte noch, wie Beppo in die Kumpelkammer stürzte, und Giuditta ihn mit freudig natürlichem Aufschrei unbesangen und heiter empfing.

IV. An den Ufern der Marne.

Es war im Jahre 1850, als sich ein schwedischer Arzt, Doctor Ericson, in Paris befand, um die großen Hospitäler kennen zu lernen. Auch das reizend am

Ufer der Marne gelegene kaiserliche Irrenhaus Cha-
renton, zwei Stunden von der Hauptstadt entfernt,
wurde selbstverständlich mit seinem Besuche bedacht.

Doctor Foville, der Chef der Anstalt, führte hier
an jedem Vormittag seine hospitirenden Gäste aus der
alten und neuen Welt in den weiten Galerien und
Sälen umher.

Eben war man wieder bei der offenen Thür eines
Zimmers vorüber gekommen, als Foville stille stand
und mit leiser Stimme seinen Zuhörern erklärte:

„Der Patient in dieser Stube ist unser Musik-
director. Er wirkt außerordentlich günstig auf seine
Leidensgefährten! Ich kann Ihnen Allen, meine Herren,
nicht genug die Musik als Heilmittel in Geisteskrank-
heiten empfehlen. Der erste Irrenarzt, der die Harfe
als Heilmittel anwandte, war ja übrigens schon König
David.“ Natürlich lächelten die Gäste über das witzige
Impromptu.

„Unser Musikdirector,“ fuhr Foville fort, „hat hier
aus lauter Irren einen Gesangverein gebildet, der
wirklich Erstaunliches leistet, sowohl im tonkünstlerischen,
als im heilkünstlerischen Sinn. Freilich hat dieser
Patient mitunter Anfälle von Tobsucht und wird dann
für einige Stunden mit der Zwangsjacke bekleidet.
Leider spricht er dann in einer mir unbekanntem, wie
ich vermuthet, der schwedischen Sprache. Heute ist er
ganz ruhig, und sollte unter den verehrten Anwesenden
ein Schwede sich befinden, so würde es mir lieb sein,
wollte derselbe bei dem Kranken eintreten.“

Doctor Ericson meldete sich sogleich und begab sich
hierauf in des Irren Zimmer.

Unter einem hochliegenden Fenster, vom Oberlicht
gut beleuchtet, saß an einem Tisch, auf welchem eine
Violine lag, ein noch junger Mann mit prächtigem
schwarzem Vollbart, aber eisgrauem Kopfhaar. Er

hatte sein schönes Haupt in beide Hände gestützt, hob es aber empor, als er nahende Schritte hörte, nickte vertraulich und sagte ohne jedes Zeichen von Ueerraschung: „Guten Tag, Erik Ericson!“

Der Doctor traute seinen Ohren nicht. Jener Irre kannte ihn, erkannte ihn sofort wieder, während er selbst sich nicht im entferntesten zu erinnern mußte, daß er je mit diesem Manne verkehrt hätte.

„Verzeihen Sie mir,“ sagte er laut, „ich sehe, daß Sie mich kennen, aber ich besinne mich durchaus nicht —“

„Wie? Du erkennst mich nicht?“ sagte der Irre fröhlich lachend. „Unsere Väter reichten sich doch die Hände über'n Zaun!“

„Dennoch weiß ich nicht —“

„Freilich ist's lange her, daß wir uns nicht sahen; ich weiß selber nicht, wie lange. Nun, da muß ich mich Dir nur vorstellen: ich bin ja Dein alter Schulfamerad, Carl Reiterholm!“

Der Doctor war höchlich bestürzt. Ja, jetzt kannte er ihn wieder den Genossen seiner Jugend! Und hier also, in Charenton fand er den vor sechs Jahren un-
plötzlich aus Rom verschwundenen Künstler wieder! Von diesem Verschwinden hatte er damals gar wohl auch in Gothenburg, seiner Vaterstadt, gehört.

„Reiterholm — Du! sprich, wie geht es Dir?“ sagte er mit innigstem Mitgefühl.

„Mir? Vortrefflich.“

„So? das freut mich! Aber kann ich Dir irgendwie nützen? Brauchst Du Nichts? Kennen Deine Verwandten Deinen jetzigen Aufenthalt? Soll ich es ihnen sagen, sie von Dir grüßen, wenn ich nach Gothenburg zurückgekehrt bin?“

Der Irre lachte laut auf. „Gothenburg! Du willst

nach Gothenburg zurück? Du weißt also gar nicht, was vorgefallen ist? Köstlich!"

"Und was denn?"

"Gothenburg ist ja verkauft!"

Mit einem Blicke tiefsten Mitleides betrachtete der Doctor den glücklichen Unglücklichen. Der war in Gedanken versunken — plötzlich aber sprach er laut und hastig: „Wenn ich es diesmal nicht thue, so geschieht es nie!“

Und schnell trennte er mit Zähnen und Nägeln eine Naht im Unterfutter seines Hospitalgewandes auf und zog einige vergilbte Papiere hervor, die er scheu um sich blickend, geschwind in die Tasche des Doctors versenkte.

„Ha! so bin ich die Gefahr los!“ rief er aus. „Nimm Du mein Geheimniß! Ich wollte es eigentlich der Gothenburger Bibliothek vermachen; da aber unsere gute alte Vaterstadt das ausgesuchte Malheur gehabt hat — so sei Du mein Erbe!“

Hiermit drängte er den Doctor rasch zur Thür und schloß sie eilig, gleichsam den Aergertlichen spielend, damit ein Wärter, der sie aus einiger Entfernung beobachtete, glauben sollte, daß ihm der Besuch lästig geworden sei.

Die Irren sind bekanntlich oft von staunenswerther Schlaubeit und Geistesgegenwart.

Ericson machte selbstverständlich dem Doctor Foville unter vier Augen Mittheilung von dem, was ihm geschehen, und Beide untersuchten jene Papiere. Es waren drei Blätter. Das erste, in schwedischer Sprache, hatte Reiterholm geschrieben — der Doctor erinnerte sich der originellen Handschrift sofort wieder. Das zweite Blatt enthielt eine unleserliche Stenographie in wahrscheinlich italienischer Schrift. Darauf deutete ein Stempel in der Ecke mit der Umschrift: Ospedale di

Marta e Maddalena. Das dritte Blatt, von Pergament und stark zusammengefaltet, war mit Charakteren bedeckt, die keiner europäischen, noch semitischen Schrift angehörten.

„Ich bin der Ansicht,“ hatte Foville vorher bemerkt, „daß Ihr Freund einen entsetzlichen, lähmenden Schreck gehabt habe. Er ist noch im kräftigsten Mannesalter und hat doch jenes eisfarbige Haar, wie es über Nacht zuweilen bei großer Angst oder Gemüthsbewegung werden kann. Und dann noch Eins. Seine geistige Störung steht in engem Zusammenhang mit der Sculptur. Marmorstatuen wirken erschütternd auf ihn.“

Die beiden Aerzte beschloßen, daß Ericson die Papiere behalten und in Paris versuchen solle, sie entziffern zu lassen, um dann Foville das Resultat, besonders wenn von Wichtigkeit für die weitere Behandlung des Kranken, mitzutheilen.

Das Ergebnis — mit Hilfe eines Stenographen und berühmten Linguisten wurde das zweite Blatt glücklich entziffert — war folgendes:

V. Aus den Papieren eines Irren.

Erstes Blatt.

„Wie es eigentlich kam? Ist ein plebejischer Landregen, Grau in Grau, camayeux, nicht im Stande, selbst Trollhättas Wunder zu verhüllen? Und ein Wadmal-Vorhang*), aus Barthaaren des Teufels gewebt, sollte nicht vermögen, meine ganze Jugend zu verhüllen, meine Liebe, meine Sonne? Aber ich will es versuchen, in den Vorhang ein

*) Wadmal = grobes, ungeschorenes Wollenzeug, in Island und Schweden gefertigt.

Loch für den Theaterregisseur zu schneiden. Ein Messer! Ein Königreich für ein Federmesser! Richtig, der Riss ist fertig! Lasst uns durchschauen! .

Oede Schluchten, Eis und Schneewüsten, kahle Gebirge! — Ein müder Wanderer schleicht durch die Ebene, die kein Ende hat. Oder ist's ein Bettler? Ein Musikant, der auf Jahrmärkte geht? Von wo kommt er? Wohin geht er? Hatte er nicht einst bessere Zeiten? Wohnte er nicht in einer grossen Stadt und ruhte auf sammetnen Sesseln? Besass er dort nicht Freunde?

Ja! es war eine Stadt, eine grosse Stadt. Ich sehe sie unbestimmt vor mir. In der Ferne wogt es wie ein Nebelmeer, und aus dunklen Schichten hebt sich eine Felskuppe, wie Capri aus dem blauen Golf. Nein, kein Felsen, es ist ein Dom! Es ist San Pietro, es ist Rom!

Und aus dem Nebel hebt sich die Morgensonne — nein! es ist nicht die Sonne, ein blühendes Mädchenangesicht ist's, das mich tief anschaut mit Augen der Nacht — Giuditta! Sie hält den Finger, wie um Schweigen bittend, an ihre Lippen, sie sieht mich flehend an, sie springt in den Fluss! Hinab! Ich muss! „Schnell, um Gotteswillen, versteckt Euch da!“

Und dann ist Alles dunkel, dunkel, dunkel!

Zweites Blatt.

Ich Ricardo di Santi, Interne des Hospitals Santa Marta und Maddalena, habe hier die Phantasien des vor einiger Zeit als Typhuskranker zu uns gebrachten Ausländers Carlo . . . aufgezeichnet. Der Kranke war von zwei Führern einer englischen Familie in den Katakomben aufgefunden worden.

Dies ungefähr ist der Inhalt seiner Phantasien:

„Du willst wissen, trefflicher Ricardo, was ich selbst nicht genau weiss? All mein Wissen ist Stückwerk. Wo ich zuletzt war? In welchem Hause? Bei was für Leuten? O, das kann ich sagen: zwischen Pippo und Beppo! Aber ich war doch länger im Dunkeln, als ich dachte. Da war auch ein Knauf von Metall — der drehte sich — da sah ich Helle — und stieg hinein! O welch göttliche Rotonde! Lauter blitzende Regenbogen! Hier badete gewiss Kaiser Diocletion. O was für herrliche griechische Gestalten! Ich schaute in süßem Dämmerlicht, es war um den Verstand zu verlieren. Da lagen Meissel und Hammer und wunderliche Zeichen. Ich weiss nicht, wie es kam, aber ich stahl eine Pergamentrolle; ich wollte ein Andenken an dies Wunder. Von dunklen Stoffen verhüllt, sah ich eine liegende Gestalt, angenehm hingegossen. Ich stand vor unerhörten Räthseln und zog die Gewande fort mit zitternder Hand. Götter! Schauerlich schönster Anblick! Orientalischer Wahnsinn! Had-schisch-Extase!!

Aber dann? Dann wurde es Nacht um mich! Starke Hände ergriffen mich, viele Stimmen flüsterten durcheinander, man wollte mich tödten, Andere widersprachen. Ich wurde endlich durch weite Galerien geschleppt, in immer grössere Tiefen, wo es schauerlich war im Grabe, hinabgestossen. Da irrte ich verschmachtet, verzweifelnd umher, tappte an den feuchten Mauern, trat auf Todtengebeine und auf schlüpfrige Kröten! Grässlich war es! Ich war als junger Mann in die Tiefe gestiegen und bin so lange drunten geblieben, dass ich grau geworden.“

Ich, Ricardo, habe dem Ausländer Carlo diese Aufzeichnungen bei seinem Austritt aus dem Hospital mitgegeben, damit die Aerzte sie lesen,

welche seine weitere Behandlung übernehmen. Es ist vor Allem nöthig, dass er Italien verlässt. Sein Verstand hat sehr gelitten.

Soweit Ricardo di Santis Bericht.

Doctor Ericson reiste von Paris zunächst nach Wien und von dort aus sandte er eine Copie beider Blätter an die Familie Reiterholm, nebst einem Begleitschreiben, worin es unter Anderm hieß: „In Betreff des dritten Blattes kann ich Ihnen nur melden, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist seinen Sinn zu entziffern. Kein Pariser Gelehrter war es im Stande, und ebensowenig der berühmte Hammer-Purgstall hier in Wien. Das räthselhafte Document hat übrigens hier ein mir unangenehmes Aufsehen erregt. Ich fand kürzlich den Aufwärter des Hotels bei meinen Sachen und Papieren, die er durchwühlte. Ich wollte ihn als Dieb festnehmen, er aber bat mich, ihn zu schonen, er sei kein Dieb. Nur habe er ein Pergament suchen sollen, in dessen Besitz ich unrechtmäßiger Weise sei. „Und wer hat Dir das gesagt?“ „Ein Fremder, ein Mächtiger, denn er hat mir eine große Summe Geldes versprochen.“ „Ein Fremder? Von welcher Nation?“ „Ich denke, ein Grieche oder Italiener.“ Sie sehen, die geheime Gesellschaft, von der unser unglücklicher Freund in seinen Fieberphantasien sprach, hat von dem Pergament gehört und will es auf alle Fälle wiederhaben. Um so schneller eile ich aus diesem gefährlichen Wien fort, zumal es hohe Zeit ist, meine Cur in Karlsbad zu beginnen. Von dort schreibe ich wieder. Das Pergament verwahre ich stets bei mir, in einer Binde am Körper.“

Schluss.

Zum Schreiben kam es nicht.

Doctor Ericson trank mit zu großem Eifer den gefährlichen Sprudel und starb plötzlich am Schlagfluß.

Der Todte ward nach Gothenburg übergeführt. Als man jedoch daselbst den Sarg öffnete, fand man zu allgemeinem Schreck und Erstaunen eine fremde Leiche darin. Eiligst eingezogene Erkundigungen ergaben, daß auf einer Station, die den Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnlinien bildet, Ericson's Sarg mit einem anderen, nach G. in Oesterreich bestimmten Sarge durch Zufall — wirklich nur durch Zufall? — vertauscht worden war. In der That — die Leiche des schwedischen Doctors kam aus G. in Oesterreich zurück, nach Gothenburg. Man untersuchte den Körper Ericson's auf den Wunsch der Familie Reiterholm und fand die Binde, aber das Pergament war verschwunden.



Die dicke Frau.

1. Exposition.

„Herr Walkin hat nach Ihnen geschickt, Eduard Christianowitsch! Der Lakei Fetka ist mit der Kutsche da; Glawira Pamphiljowna soll krank sein.

Was? Klawira? wer ist das, Klawira Pamphiljowna!

Es ist die Gemahlin von Herrn Walkin

Wie weit ist es bis zum Gut der Walkin's?

Bis Titoska? Fünfzehn Werst.

Was fehlt denn der Madame Klawira?

Man weiß nicht recht, Erkältung wahrscheinlich.

Nun, höre Mitka! stecke die kleine Apotheke und mein Taschenbesteck ein. Ich gehe erst etwas zum General hinüber. In einer halben Stunde laß vor der Großen Anfahrt vorfahren.“

Gluschajus, sagte Mitka dienstfertig und nahm die bezeichneten Gegenstände zusammen. Eduard sah ihm sein Glück an. Konnte sich der junge Mensch doch nun den Abend des ersten Ostertags mit seines Gleichen amüsiren, statt im Vorzimmer zu gähnen.

Unsere Leser werden sich aus obigem Zwiegespräch wohl ziemlich richtig die Verhältnisse sämtlicher Personen vorstellen können. Jeder wird verstanden haben, daß Mitka (Dmitri — Demetrius) der Diener Eduard's, dieser aber ein junger Doctor ist, seit Kurzem erst Hausarzt bei einem General, der auf seinem Landgute lebt; Herr Walkin aber dessen Nachbar und Fetka (Fedor, Theodor) Walkin's Lakei, wie Glawira seine Frau.

Das K statt G in Glawira könnte die durchaus schmeichelhafte Vermuthung erregen, daß Eduard ein Kulle von Geburt war ¹⁾, und er hatte Verstand genug, um auf eine solche Abstammung stolz gewesen zu sein, aber es war im Munde des jungen, spottfüchtigen Doctors nur Wortverdreherei und stammte nicht einmal von seinem seligen Großvater her, der als Sachse allerdings consequent die Lippen-, Zahn-, Gaumen- und Zungenlaute — folglich auch das Ka mit dem Ge verwechselte und wenn er zum Beispiel das Wort Pythagoras dictirte, hinzufügte: „Pidāhkoras schraibt Irr mid ainem harrden Be, ainem harrden de und ainem waichen ka“. — — Wir wünschten wohl zu wissen, was Deutschen Nationen eher erreichbar wäre — richtiges Deutsch oder politische Einigkeit! — Und vielleicht hängen beide Fragen enger zusammen, als man ahnt. Ein Preuße z. B. wird es ganz begreiflich finden, wenn ein Franzose schlecht Deutsch spricht, aber einem Sachsen, einem Schwaben, einem Desterreicher verzeiht er den Dialect nicht. Deutschland wird nicht eher einig sein, als bis alle Dialecte aufhören.

Nun, sagte der General, der als vornehmer gebildeter Russe allerdings besser Deutsch sprach, als ein Sachse und Französisch, wie Monsieur Boiste selbst — Sie fahren auf die Praxis! — Aber unsre Schachparthie? — —

Excellenz, in meinem Eide stehn die Worte: si aeger flagitet — — —

Und was heißt das?

Es heißt: Wenn dich ein Kranker ruft, so eile zu ihm.

1) In Lettland nennt man einen Esten Kulle, was auf Estn. Höre bedeutet.

Nun, so fahren Sie! Sie werden übrigens ein nettes Päärchen kennen lernen. Die Frau habe ich nicht gesehen, sie soll aber eine Taille haben, wie das Heidelberger Faß. Den Mann haben Sie neulich gesehen, als Pferdemarkt war.

War es nicht ein kleiner plumper Mann?

Plump, grob und gemein!

Ein widerwärtiges —

Confiscirtes Gesicht! — fiel der General beifällig ein. Den schönen Ausdruck hörte ich einst im deutichen Theater in St. Petersburg.

Also dieser Gnom mit einer Glage, wie ein Resonanzboden, über die er sechs bis sieben Haare wie messingene Klaviersaiten hinüberkämmt — mit den bläulichen Kalbsaugen und einem Gesicht, das mit Seife je in Berührung gewesen zu sein nicht gedacht werden könnte.

Warten Sie, Doctor, der Satz war schön! — gewesen zu sein nicht gedacht werden, hätte, sollen, müssen!

Eine nette Sprache, Ihre deutsche!

Freilich ist sie nett und honett, versteht der Doctor scharf; der grundgelehrte Cardinal Wiefemann statuirt nur zwei providentielle Sprachen, die Hebräische, in der die Offenbarung geschah und die Deutsche, in der allein gerade durch die Anhäufung von Hülfswortwörtern und Wortverbindungen die tiefsten philosophischen Sätze gebildet werden konnten, so daß durch die deutsche Sprache es möglich wurde, die Offenbarung zum rationellen Bewußtsein zu bringen.

Alle Ihre Philosophen — brauste der General auf, können mir gestohlen —

Der Kammerdiener trat jetzt zum Glück herein und meldete, daß der Wagen vorgefahren sei.

Excellenz, sagte Eduard, was ist dieser Walkin eigentlich für ein Individuum?

Der? — sagte die Excellenz und blies verächtlich eine Tabackswolke von sich; — ein früherer Schreiber bei der Marine. Er hat sich den Adel und ein hübsches Vermögen auf Gott weiß welchen Wegen zusammengeschrieben und gefragt, kaufte hier ein Gut und kommt jährlich einmal zur Kirchweih' und zum Pferdemarkt her. Da lasse ich ihn denn mitspeisen als Zeitvertreib für meine Gäste. Il est bête à manger du foin! —

Aber das leytamal hat er die Ehre theuer bezahlen müssen. Obrist Zagradski nahm ihm in fünf Minuten im „Stoß“ zweiundzwanzig Goldstücke ab.

Der General lachte, daß ihn ein entsepliches Husten befiel. Piccolo, der kleine Dresdner Dachshund, bellte dazu wüthend. Die Pfeife war darüber ausgegangen. Häi! Tschelowäk!

Der Diener kam und zündete die Pfeife wieder an.

Ich bin dem Oberst äußerst dankbar, sagte der General, wir sind den Schubjak gewiß für ewig los geworden.

Wo haben Sie das Wort Schubjak her, Excellenz?! —

Ich stand mit meinem Regiment einmal in Narwa, sagte der General und fuhr sich mit der Hand aufwärts über's Gesicht, was er jedesmal that, wenn er eine unangenehme Empfindung beseitigen wollte. Vielleicht wischte er sich dabei eine Thräne fort; er wurde jedesmal traurig, wenn dieser Zeit Erwähnung geschah. Ganz dunkel und verworren tauchte einmal das Gerücht auf, ein junges Frauenzimmer sei damals in der Narwa ertrunken oder — habe sich hineingestürzt. Man wollte das mit dem wunderschönen Commandeur des Kürassirregiments in Verbindung bringen. Soviel

ist gewiß, daß der Mann einsam lebte und unbeweibt starb. — —

Gute Nacht und glückliche Fahrt, rief der General freundlich und weich dem jungen Doctor nach.

2. In der Kutsche.

Der Wagen stand vor der Paradentreppe; sechs Pferde, Lakai, Kutscher, Borreiter! Fetka half dem Doctor geschäftig in die Kutsche. — Vor noch kaum einem Jahr in Dorpat war Eduard sehr zufrieden gewesen mit einem „Terpje Wuhrmann“ in einer bouteillengrünen, muschelförmigen Halbschaise, die seit der Sündfluth nicht abgewaschen worden war — über den Markt zu rasseln, und jetzt fuhr er täglich im Wagen langgespannt und — war es schon recht herzlich satt. — Wie doch Glanz und Reichthum (nicht Reichthum!) langweilig ist? Jeder livländische Disponent, der auf seiner Dräberdroschke einherfährt, mit einer silberbeschlagenen Pfeife im Munde, ist glücklicher, als Eduard damals war, in einer stattlichen Kutsche mit Sechsen bespannt.

Der Weg führte im eigentlichsten Sinne durch Busch und Brack, — im Fall daß Brack, Morast, Sumpf, Bruch, kurzum Bodenlosigkeit bedeuten sollte. Hier und da lag noch etwas schmutziger Schnee, der Eduard an Pawel Swanitsch Balkin's Weste, Halstuch und — Gesicht erinnerte. Man fuhr auf Faschinen und Weidenruthen durch eine wüste, wilde, trostlose Gegend; niedriges, verkrüppeltes Gebüsch gemeinster Art; kein nobler Baum, kein Blatt, kein grüner Halm war noch zu sehen. Es war der russische „schwarze Winter“, anderswo süßflötend „Lenz und Frühling“ genannt. Es war die trostlose, kalte Zeit zwischen lustiger Schneefaison und plötzlich drückender Sommerschwüle. Oft dauert dieser „schwarze Winter“

durch den März, April bis in den Mai hinein. Dann kommen gewöhnlich sehr schöne Tage, und in achtundvierzig Stunden ist Alles grün; dann aber im Juni wird es wiederum so kalt, daß man von einem „grünen Winter“ spricht. Während des schwarzen Winters hat man bei heftigen kalten Winden oft den blauesten Himmel und eine holdselige Sonne, und von solchen heimtückischen Tagen sagt der Esthe äußerst richtig: Suwe silmad, talwe hambad! Sommeraugen, Winterzähne! In den Städten herrschen dann gleichzeitig zwei Jahreszeiten; die Leute auf der Schattenseite gehen im Schnee und bedauern, nicht im Pelz ausgegangen zu sein; die in der Sonnenseite müssen bereits Staub schlucken und verwünschen ihren schweren Paletôt. Das ist die schlimme Zeit der Erkältungen, die Sorgen- und Grundzeit der Aerzte, — die Zeit, wo der große Mäher Tod unter den Brustkranken umhergeht.

3. Ein russisches Landgut.

Nach einer Fahrt von kaum einer Stunde erblickte Eduard endlich ein langes hölzernes, aschgraues Gebäude nebelhaft auf einer Anhöhe; hie und da ein Licht. Es war Titoska. Wie die meisten Gutsgebäude im Innern, war es mit einer Anzahl von Fenstern versehen und eher ein Glashaus, als ein Wohnhaus zu nennen. Die Zwischenwände von einem Fenster zum andern hatten kaum die Breite von anderthalb Fuß. Im Winter friert man in solchen Laternen und im Sommer kriegt man den Sonnenstich. Der Norden verbietet allein schon zahlreiche Fenster, aber sie gehören einmal zum Luxus. — Die Kutsche donnerte jetzt über eine lüderliche Holzbrücke. Die Pferde drängten sich zusammen und die runden, ungleich langen Balken flogen wie Klavierhämmer in die Höhe. Ein paar Enten ent-

flogen halb schwimmend und platschernd mit einem ohrzerreißenden, verzweiflungsvollen Gequäk. Die Brücke führte über ein längliches Wasser, das man weder Fluß noch Bach nennen konnte, da am Wasser eben so wenig eine Bewegung bemerkbar war, als an einem Stundenzeiger. Alle Wirthschaftsgebäude lagen unten am stagnirenden Bach, diesem Bilde der ganzen trägen Natur ringsum. Nun ging es nach russischer Weise plötzlich im Galopp den Berg hinauf und die Kutsche hielt bei den unvermeidlichen hölzernen vier Säulen mit dem griechischen Dreieck oben. Fetka, der steif hinter dem Wagen gestanden hatte, öffnete den Schlag und half dem Doctor heraus, indem er ein complicirtes System von Fußtritten aus einanderklappte, denn damals kannte man noch nicht die bequemen Kutschen von heute, die fast den Boden berühren. Eduard ging in's Haus. Pawel Swanowitsch überhäufte ihn mit Complimenten, von denen drei Viertel auf Rechnung des mächtigen Generals und nur ein Viertel auf die des Dörptschen Aesculaps geschrieben werden mußten. Es entspann sich eine Art Gespräch, denn Waikin verstand nur Russisch und mit Eduards Kenntnissen in dieser Sprache war es leider ganz miserabel bestellt. Wie das zuging, können wir unsern Lesern nur in einem neuen Capitel erklären.

4. Rückblicke.

Eduard war auf dem Lande im Gouvernement Riga erzogen. Im ganzen Hause war die Großmama die einzige Person, die Russisch sprach. Aber sie hatte es weder aus Dershawins, noch Lomonossows Werken erlernt, sondern ganz practisch im Handel und Wandel mit russischen Plotniks, Grabenschneidern, Konowals und Kapors. Obgleich die russische Sprache jetzt viel verbreiteter ist, so glauben wir doch, für einige unserer

Leier sagen zu müssen, daß Plotnik Zimmermann zu Deutsch heißt. Der Konowal ist ein wandernder Pferde- und Vieharzt, mit allerlei gefährlich aussehenden Instrumenten, wie ein Schamane, behangen. Kapor nannte man einen Aufkäufer, gewöhnlich aus dem Flecken Kaporje in Ingermannland herkommend, der, beider Sprachen mächtig, in den baltischen Provinzen allerlei Bictualien aufkaufte, um sie mit hundert Prozent Gewinn in der Residenz zu verwerthen. Jetzt, wo die Esten mit der Freiheit auch Unternehmungsgeist bekommen haben, besorgen sie das Geschäft selbst und haben den Titel Kapor geerbt, wenn sie gleich die ächtesten Esten sind. Als Eduard und seine Geschwister anfangen unterrichtet zu werden, erbot sich die lebhafteste Großmama sogleich aus freien Stücken, den Knaben russische Stunden zu geben und der Mittwoch Nachmittag wurde nach langen Debatten dazu bestimmt. Dieß aber hieß von vorn herein die Sache verderben, denn solange die Welt steht, haben Schulkinder den Sonnabend und Mittwoch Nachmittag immer frei gehabt. Von Eduards sechstem bis zu seinem zwölften Jahr war jede Woche regelmäßig die Rede davon, daß am nächsten Mittwoch die russischen Stunden bestimmt anfangen müßten, aber aus den verschiedensten Gründen kam es doch auch kein einziges Mal dazu. Eduard, ein russischer Unterthan, wußte nur, daß noshik ein Messer heißt und — Burlak, (esthnisch wenne Purlak), — ein russischer Wandersmann, was man damals mit Bandit für ganz gleichlautend ansah. Als er aber acht Jahr zählte, kam ein russischer Ziegelstreicher nebst Familie in die Nähe und der kleine Sosoi, mit Eduard in gleichem Alter, wurde sein erster Professor der russischen Aesthetik. Sosoi lehrte seinen Busenfreund Eduard allerhand Liederchen, z. B.

Kawó lubliú, kawó lubliú
Tawó i pazalúju.

Diese Verse kommen in einem Kinderspiel vor, das im Deutschen Gänsedieb heißt. Eduard ballhor-nisirte aber das estnische Wort liblikas, Schmetter-ling, hinein und sang gottvergnügt:

Kámu liblik, kámu liblik
Dáwai pázza lúja --

Gelehrte Sprachforscher werden nicht unterlassen zu bemerken, daß Eduard in seiner Jugend wahr-scheinlich zuerst Estnisch gesprochen hatte, denn wie soll man anders den hartnäckigen Accent auf der ersten Sylbe erklären?

Sojoi zog leider bald ziegel- und landstreichend weiter und Eduards Studien wurden dadurch unter-brochen.

So sah es in Livland vor funfzig Jahren mit der Erlernung der Reichsprache aus. Später, in der Domschule zu Reval, waren Eduard's Lehrer des Russischen lauter Deutsche, die ohne Ueberzeugung und nur pro forma unterrichteten. So z. B. war in Secunda zweimal wöchentlich russischer Unterricht. Worin bestand er? Der Professor kam selten und dann immer, wenn die Domthurmuhre ein Viertel zu schlagen drohte. Nun las der Primus 5 — ich sage fünf Zeilen aus Glinka's Chrestomathie laut vor. Der Professor übersezte diese Zeilen ins Deutsche, da er aber gewohnt war, als Ausländer Schweton zu sagen statt Sueton — so sagte er auch im Russischen statt z. B. Swadba, die Hochzeit — Schwadba. Das amüsirte Alle so ungemein, daß vor Lachen Niemand aufpaßte. Der Secundus las nun die nämlichen fünf Zeilen, und da er während der Erklärung sich ent-weder mit seinem Nachbar gekniffen, oder sich mit seinem Taschenmesser in der Schulbank verewigt hatte, so war

der Professor genöthigt abermals zu übersetzen und durch das unselige Schwadba wiederum allgemeine Hilarität hervorzurufen. Es gab dabei Disputen, Austausch verschiedener Ansichten und man brachte den redseligen Herrn bald vom Hundertsten auf's Tausendste. Selten kamen am Dienstag mehr als drei Schüler an und am Freitag wurde — repetirt! Auf zwei Seiten von Herrn Glinka gingen sechs Monat hin und fast jede Stunde wurde stark abgekürzt durch einen heitern Handel mit verschiedenen schwedischen und herrmeisterlichen Münzen, von denen der Professor ein eifriger Sammler und Kenner war. Man lernte radical nichts! Die Folgen blieben nicht aus. Eine Menge junger Leute aus den baltischen Provinzen strömte jährlich in die Residenz und in's Innere, aber ihre Unkenntniß der Reichs- und Gerichtssprache verschloß ihnen entweder eine Anstellung oder sie wurden in der Beförderung aufgehalten. In jener nunmehr längstvergangenen Zeit wurde daher in vorsorglichem Sinne die Anordnung getroffen, daß Niemand einen gelehrten Grad erlangen sollte, wenn er nicht ein brillantes Zeugniß seiner Kenntnisse in der russischen Sprache beibrachte. — Aber der arme, hartbedrängte Rector dieser Sprache sah bald ein, daß diese Anordnung, streng befolgt, ihm selbst zum Verderben gereichen würde. Statt 70 jährlich Examinirter hätten nicht sieben absolviren können, und dreiundsechzig durchgefallene Abiturienten erschienen ihm wie eben so viel gefallene Engel — d. h. wildgewordene Teufel. Der Rector hatte daher beim Examen unendlich viel mehr Manschetten (Sorge, Angst), als die Abiturienten. Es war ja seine Aufgabe, ihre russischen Sprachkenntnisse zu entdecken und zu rühmen. — Wie theilt man — fragte er einst — die Geschichte der russischen Literatur ein? — der Student antwortete feck:

In die ältere, mittlere und neuere! Der Rector war etwas verdußt, räusperte sich, wagte nicht weiter zu fragen und sagte: Otschen charaschó! Sehr gut! — Das Examen war beendet. Ein anderer witziger Kopf, der kein Sterbenswort Russisch wußte, ließ sich von einem Freunde aus Petersburg eine russische Phrase dictiren, die er auswendig lernte, um den Rector zu verblüffen. Sie lautete: „Eben so schön, wie das Wetter heute draußen ist, o möchte doch eben so schön mein Examen heute bei Ihnen ausfallen!“ Aber, halt! es konnte vielleicht gerade schlechtes Wetter sein, es mußte also eine zweite Phrase erlernt werden, die mit: Obzwar — хотя! — anfing. — „Obzwar das Wetter heute draußen sehr schlecht ist, so hoffe ich doch, mein Examen wird hier bei Ihnen günstig ausfallen“. So gerüstet ging der Witzbold zum Examinator. Es stürmte und hagelte. Pudelnasß trat er zum Rector hinein, schwenkte seine Mütze aus und rief dabei laut und rasch von der Thür dem Examinator zu: Chotja pogóda presskwernéjschaja etc. — Obgleich das Wetter sehr schlecht ist, so hoffe ich zc. Genug! rief der Rector, überselig und fast gerührt über die Volubilität, mit der das verteuflerte Wort: presskwernéjschaja ausgesprochen worden war. Und er schrieb ihm ein Zeugniß über vollkommenste Sprachkenntniß des Russischen, Leichtigkeit des Ausdrucks und vortreffliche Aussprache! — — Bedenkt man ferner, daß alle gebildeten Russen eben so gut Deutsch sprechen, wie die übrigen europäischen Sprachen, und daß der gemeine Russe das merkwürdige Talent *) besitzt, die

*) Die germanischen Völker besitzen nicht dieß Talent. Weder der gemeine Engländer, noch der gemeine Deutsche versteht seine eigene Sprache, wenn man sie nicht genau spricht. In Karlsruhe hatte ich mich einst verirrt, weil diese Stadt so verd — regelmäßig gebaut ist, daß ein Fremder sich äußerst

Ausländer zu verstehn, selbst wenn sie niederträchtig schlecht sprechen, so wird man es ganz natürlich finden, daß Eduard im Innern Rußlands selbst so gut wie nichts lernte. Eduard's Lehrmeister waren die Dorfskinder, die ihm seltene Käfer, Blumen und Pilze brachten, dafür Geld zu Naschwerk erhielten und zum Dank Vieder sangen und pantomimische Tänze dazu aufführten. Wir bemerken hier, daß wohl in ganz Europa schwerlich intelligenter Bauerkinder existiren, als in Rußland. Der Slave hat im Ganzen vielleicht kein so weites Ziel intelligenter Ausbildung, als die westlichen Völker, aber er erreicht das ihm gesteckte Ziel dafür viel rascher. Mit 12—13 Jahren steht ein Knabe bisweilen schon einer Landwirthschaft vor, und wenn er zu schwach ist, den Pflug zu halten, so bindet er ihn mit seinem Gurt über die Schultern! Im Winter zieht er aber mit Pferd und Schlitten in die Residenz und sammelt sich als Fuhrmann eine ansehnliche Summe Geldes.

Zum Verständniß der folgenden Capitel war diese Episode über sprachliche Verhältnisse nothwendig und wir kehren nun wieder zum einsamen aschfarbenen Landhause zurück.

5. Glawira Pamphiljowna, Pawel Iwanowitsch und — Fetka.

Eduard ging zur Kranken. Der General hatte Recht gehabt: Frappante Aehnlichkeit mit dem Heidel-

leicht verirrt, indem alle Hauptstraßen sich gleich sehn. Ich wollte in meinen Gasthof, genannt zum blauen Ritter, zurück und fragte eine Frau um den nächsten Weg. Hören Sie, meine Gute, wie komm' ich in den blauen Ritter? „Verstoh nit!“ — kennen Sie denn nicht den blauen Ritter? „Ne!“ — den ersten Gasthof zum blauen Ritter kennt Sie nicht? Ach so? Ruhm pla-use Ritter! Si juwoll! Ta kahn see man ihmer ganz grad nauß!

Unmerkfg. des Herausgebers.

berger Faß! Ein wucherndes Fettpolster drohte in jedem Augenblick die Gesichtshaut wie einen ungeheuren rothen, aufgeblasenen Gutta-Percha-Ball zu zersprengen. Die Frau mochte in ihrer Jugend recht hübsch gewesen sein, schien aber vergessen zu haben, daß sie schon die Mittagslinie der weiblichen Erdkugel passirt war. Wir verstehen damit, daß sie jene Grenze erreicht hatte, die zwischen Anspruch und Entsayung mitten inne liegt. Aber diese Linie ist keine mathematische, es ist eine ganze Zone, bei einigen Frauen schmal, bei der Ninon grenzenlos. Glamira hatte Ninonische Ansprüche und war dabei von flammender Eifersucht gequält. Eduard bemerkte keine Kammerzose, auf welche, wenn sie hübsch aussehen, die Frauen ebenso ingrimmig zu reden sind, als Moses und Josua auf die Götzen der Heviter, Amoriter und Jebusiter. Du sollst keine andre Götter haben neben mir, war das Hausgesetz für den Exmarineschreiber, und Eduard sah daher nur eine steinalte Frau und zwei ganz kleine Mädchen um die Kranke beschäftigt. Sie hatte in der stillen Woche gefastet und gebeichtet und das letztere ist in der griechischen Kirche nicht so leicht abgethan wie bei uns. Es ist sogar mit einiger Gefahr verbunden. Man fastet streng und muß täglich zweimal in die Kirche, wo man zwei Stunden stehend und niederfallend zubringt. Die Kirchen sind überfüllt; überall brennen Wachskerzen und es wird bald ungemein heiß. Am Eingange aber, der von Gehenden und Kommenden beständig geöffnet wird, stürzt die kalte Frühjahrsluft mit eisigem Wehen hinein. Hier beim Eingange hält man sich auch stets noch auf und zwar mit entblößtem Haupt, um die zahlreichen Armen zu beschenken. Leicht wird die starke Transpiration plötzlich im Zuge unterdrückt und somit treten gewöhnlich gleich nach Ostern und zugleich mit dem Aufhören

der Fasten Krankheiten bestimmter Art auf, namentlich Verdauungsstörungen, Cholera-Anfälle, Rheumatosen und Katarrhe. — Die Dame hatte sich auf diese Weise ein Katarrhalsfieber geholt mit Blutandrang zum Kopf. Eduard verordnete ein warmes Fußbad und Gliederthee mit einem halben Löffel Winderers Geist und sodann Abwartung einer heilsamen Transpiration. Hierauf bat er um frische Pferde, um sogleich zurückzukehren. Die Kranke bestand aber darauf, daß der Doctor bis zum nächsten Morgen bleiben möchte, um den Erfolg seiner Verordnungen abzuwarten. Da es auch sehr dunkel war und der Morast rechts und links von dem sogenannten Wege bodenlos, so wäre eine Rückkehr mehr als tollkühn gewesen. Der Doctor blieb. Man brachte ihn in ein hübsches, geräumiges Zimmer, das einen Eingang zur Lakenstube und einen zweiten auf einen Corridor hatte, der zum Schlafzimmer der Frau vom Hause führte. Während man ein Feldbette bereitete, lud der alte Würfel (denn diese gedrungene Gestalt bezeichnet den Hausherrn am besten, wie die Kugel seine Frau Gemahlin) den Doctor ein, die Gastzimmer auf der anderen Seite des Hauses zu betreten. Eine Menge von Delzemälden zierten hier einen großen Saal. Der Erschreiber also Kunstmācen? — Eduard trat näher. Merkwürdige Bilder! Hart, von einem Pfuscher aber einen L.....pfuscher! Von einem Sklaven gemalt, einem Pegasus im Sock, der ein Maler hätte werden können, wenn die Unvernunft seines Herrn es erlaubt hätte.

Wer hat diese Bilder gemalt, fragte Eduard.

Mein Fetka, sagte der Würfel und rieb sich vergnügt die Hände. Ich hatte Fetkas Mutter versprochen für den Jungen zu sorgen. Sie war recht hübsch und ich habe mein Wort gehalten. Er ist jetzt mein Kammerdiener und hat es gut. Er kriegt alle meine

alten Kleider. Ich ließ ihn zum Friseur und Zirkulnik auslernen, aber der Junge beschäftigte sich immerfort mit Zeichnen und besudelte sich beständig mit Oelfarben, wenn er dem Maler half die Zimmer zu streichen. Da schickte ich ihn in die Kreisstadt zu einem armen Portraitmaler, der nur leider beständig betrunken war. Da hat Setka es denn doch so weit gebracht, daß er alle meine Freunde und Nachbarn hier auf Ein Bild gemalt hat, gerade so wie ich es ihm befohlen habe, lauter Porträts!

Man trat vor das Bild.

Eine Jagdgesellschaft von etwa zwölf Personen frühstückte in einem spinatfarbigen Walde. Einige saßen, Andere standen, Einige kamen an und Einer ritt fort. Das Merkwürdige an dem Bilde bestand darin, daß alle zwölf Personen — *horribile dictu* — en face gemalt waren. Alle sahen steif aus dem Bilde hervor, sogar der Mann, der fortritt, drehte den Kopf nach hinten, als ob ihn der Teufel eben geholt und dabei den Hals umgedreht hätte.

Und Alle sprechend ähnlich! rief Pawel Swanitsch. Wunderbar! sagte der Doctor und schien in tiefe Gedanken versunken.

Man wünschte sich endlich gute Nacht, aber noch nie wurde ein Wunsch weniger erfüllt. —

6. Die Schreckensnacht.

Ednard mochte ungefähr eine Stunde lang fest geschlafen haben, als er einen furchtbaren Traum hatte, in welchem Mord und Todtschlag, Zetergeheul und Würgengel durcheinander gingen, wie Herren und Damen bei einem überfüllten Tanzsaal in der französischen Quadrille. Sinnverwirrender Blödsinn! Das Geschrei schien ihm von dem Mann herzurühren, der fortritt und dem der Satan das Gesicht in den Nacken

gedreht hatte. Endlich glaubte er zu unterscheiden, daß ein entsetzliches Kreischen, Brüllen, Heulen und Zetermordio aus der Schlafstube der Frau vom Hause herüberschallte. Seine ersten Vorstellungen waren: Einsam gelegenes Haus — Einbruch — Raubmord! — Eduard sprang auf, hüllte sich rasch in seinen Mantel, ergriff seine Pflasterscheere und tappte durch den Corridor. Schon am Abend bei der Visite hatte er, vom Wirthen geführt, Mühe gehabt, unverletzt hinzugelangen, so verworren war das Haus gebaut. Der Architect schien es in einem Anfall von Säuferswahn sinn erdacht und mit der Hartnäckigkeit eines Idioten ausgeführt zu haben. Da stieg man eine Stufe hinab, um sogleich drei Stufen wieder hinaufzusteigen. Ueberall ballten unmotivirte Vorsprünge die Faust und böshafte, scharfe Querbalken senkten sich, wie es schien, bloß dazu, daß man sich an ihnen den Schädel einrennen sollte. Eduard tastete in diesem infernaln Corridor umher, bald an kniehohe, mit Eisenblech beschlagene, Kasten stoßend, bald an ver-rätherisch offenstehende Schrankenthüren anrennend; bald einen Gegenstand zerschmetternd, der mitten im Corridor trotzig dastand und, nach dem Klange der Scherben zu urtheilen, zu den irdenen Geschirren gehört haben mußte. Eduard war in derselben Lage, wie Capitain Cook nach Campe in der Straße des Magelhaens. Das Geschrei aus dem Schlafzimmer war sein Polarstern. Er fand die Klinke, öffnete die Thür, die Pflasterscheere als „Dolch im Gewande“ und blieb starr stehn. Kein Räuber war zu erblicken, nur zwei kleine Mädchen zitternd und schluchzend. Mitten im Zimmer eine ungeheure, noch dampfende Wanne und daneben eine singende Theemaschine, die wie ein colossaler Thurm die kleinen Mädchen an Höhe überragte. Links auf dem gewaltigen Bette ein

Gebirge von Kleidungsstücken und unter diesen vergraben, wie der letzte der Titanen unter dem Aetna, die unselige Kranke. Nur ihr Gesicht — ein unbeschreibliches Gemisch von Zinnober, Mennige, Carmin, Purpur, Berlinerblau und Feuerflammen — tauchte hervor, umgeben von einer gewaltigen Haarmasse, wie das Medusenhaupt von Schlangen. Ihre Augen traten weit aus den Höhlen, alle Muskeln arbeiteten und ein unaufhörliches Geschrei, mit Schimpfreden untermischt, entströmte dem schäumenden Munde. Die tropische Gluth eines Palmenhauses erfüllte das Zimmer und in dieser Atmosphäre von 40 Grad Reaumur, mit Fliedertheemassen im Leibe, liegt unmenschlich zugepackt die Kranke und — transpirirt nicht! Offenbar war hier des Guten zuviel gethan und eine Kopfcongestion die Folge davon. Eduard öffnete schnell ein Guckfensterchen — im Russischen Fortotschka (Pforte?) — trug die Theemaschine hinaus und machte sich jetzt daran, die Kranke von dem Kleiderhaufen zu befreien. Zuerst flog ein kaukasischer schwerer Teppich in's Zimmer, dann zwei Fuchspelze, drei Herbstaloppen, mehrere Frühlingsmäntel, Gardinen (großblumige), dann noch ein Teppich, dann der Schuppenpelz des Mannes, hierauf achtzehn Decken, gesteppt, bedruckt, von Seide, Cattun, Piqué und andern unbekanntem Stoffen. Auf's Haupt wurden hierauf Umschläge von eiskaltem Wasser applicirt. Während dieser Prozeduren hörte aber die Kranke nicht einen Augenblick auf zu schreien. Ihre Ideen drehten sich meist um kirchliche Gegenstände und die Ofternzeit. Mit Hestigkeit rief sie den kleinen Mädchen den Oftergruß zu: Christos wosskresse und die jammernden Kinder lispelten ihr dagegen eine Antwort, die Eduard nicht verstand. Er eilte nun, den Mann zu wecken, um zu erfahren, ob die Kranke schon früher an solchen Anfällen von

Raserei gelitten hätte. Dieser warf einen alten schäbigen Schafspelz um und eilte, vom Doctor begleitet, zur Kranken, von der er aber mit einer Fluth von Schimpfreden übergossen wurde. Der Doctor ging in sein Zimmer, um seine Apotheke zu mustern. Bald kam auch der alte Würfel und versicherte weinend, er habe dergleichen nie an Glavira Pamphilowna erlebt. — In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre zum Corridor und die Wahnsinnige schwankte im Nachtskostüme mit mähenhaft flatterndem Haar herein. Mit düster und unheimlich glühenden Augen fixirte sie Eduard und rief ihm herrisch zu: Christos wosskresse! Besänftigend entgegnete dieser: ja wohl — und wiederholte die Worte (Christ ist erstanden). Plötzlich gerieth die Megäre in die entsezlichste Wuth. Antichrist! Antichrist! rief sie wie außer sich und zum Mann sich wendend schrie sie: Du hast mir keinen Doctor geholt, sondern den Teufel! Setzt hast Du's selbst gehört, mit deinen Ohren gehört, deinen Eselsohren! Eduard begriff nichts, eben so wenig wie alle diejenigen Leser, denen die russischen Ostergrüße nicht bekannt sind. Der Gegengruß lautet: woistinu wosskresse! (Er ist) wirklich erstanden! — Eduard hatte Unterricht im Französischen, Englischen, Lateinischen und Griechischen genossen, er sprach Deutsch, Estnisch und Lettisch, er hatte zum Vergnügen später Italienisch, Spanisch und Schwedisch gelernt, um Manzoni, Cervantes und Tegnér in den Ursprachen lesen zu können, aber trotz der Mittwochnachmittagsstunden, trotz der Uebungen mit Glinkas Chrestomathie kannte er den russischen Ostergruß nicht und — gerieth dadurch in Lebensgefahr!

Dem die Wahnwitzige begann nun eine Art feierlicher Behme. Sie ließ sich Decken und Kissen holen und mitten im Zimmer ausbreiten. Vier Kerzen auf

silbernen Leuchtern wurden auf die Diele gestellt. Den Dienstboten wurden Befehle ertheilt und sie setzte sich auf die Decke hin. Die Thür zum Lesezimmer öffnete sich hierauf und herein eilten alle Kutscher, Stallknechte, Gärtner und Ofenheizer vom ganzen Hof. Halb neugierig, halb beunruhigt setzte sich Eduard zu seiner Apotheke, präparirte Medicin und bemühte sich so heiter und ruhig auszu sehen, wie ein eifriger und unschuldiger Spermandrill. Das Zimmer hatte sich indeß mit wildblickenden Kerlen angefüllt — mit bleichen, verstörten Blicken; aus dem Schlaf und Feiertagsrausch aufgerüttelt, durch die Nachricht eines unbegreiflichen und schrecklichen Vorgangs — die Ankunft des Antichrists. Auf die Knie! commandirte die Besessene und, lautlos sich bekreuzend, knieten alle die Leute augenblicklich hin in doppeltem und dreifachem Kreise. Einige schienen eifrig zu beten und zitterten. Wahnsinnige werden in Rußland von dem gemeinen Mann mit ganz eigenthümlicher Ehrfurcht und Scheu betrachtet. Sie erscheinen als „Gottberührte“, als Propheten, denen man nicht widersprechen darf. Nach verworrenen Reden und slavonischen Phrasen hielt sie eine Anrede an die Knieenden. — Kinder, sagte sie, der Teufel ist in Titoska. Als Arzt hat er sich eingeschlichen und hat höllisches Feuer in mich gegossen. Ich brenne, aber er soll büßen; es ist der Antichrist! — Dem Hausherrn wurde jetzt bange zu Muthe — er dachte an den Generalen. Er fiel auf die Knie und rief: „Erbarme dich, Mütterchen, du irrst dich, es ist ja der Hausdoctor von Sr. Excellenz Feodor Seménowitsch! — Nein, rief die Wüthende, es ist der Antichrist! — Nicht doch! Täubchen; ich kenne ihn, er ist Arzt bei den reichen Bronsin's, Lassys, Angelhart's und Raumoff's! — Das kann alles wahr sein, daß du einen Doctor kennst,

aber dieß hier ist der Teufel, der des Doctors Gestalt angenommen hat, um uns zu verderben. Nehmt ihn, ergreift ihn, bindet ihn und werft ihn in den Bach! Eine Bewegung war unter den Leuten bemerkbar. Sie warfen scheue Blicke auf den Doctor, den sie allerdings für den Teufel hielten, dem sie aber eben deshalb nicht gern zu Leibe gehen wollten. Eduard begriff jetzt seine gefährvolle Lage und zugleich, daß seine Pflasterscheere hier nichts ausrichten würde. Er ergriff ein Glas mit Aether, öffnete es und ließ die Dämpfe in's Zimmer strömen. „Hinaus, rief er jetzt und erinnerte sich dabei an ein Wort aus seiner Kinderzeit. Sein älterer Bruder war sehr stark und ihm an Kraft dreifach überlegen; als dieser nun beim Ringen es zu weit trieb, rief Eduard einst mit dem Ingrimme der Verzweiflung: Moriß! wenn ich wüthend werde! — — — Und dazu machte er wahrscheinlich ein furchtbares Gesicht! — Und siehe da, der Starke ergriff — wie der Löwe vor dem Hahngeschrei — das Hasenpanier. Eduard glaubte seitdem wirklich an eine magnetische Kraft im Auge, an den sogenannten bösen Blick, und auch später war es ihm wohl begegnet, daß man sich, wenn er aufgereggt war, mochte es durch Born oder Liebesleidenschaft sein, vor seinem Blick entsetzte und in Ohnmacht fiel, während doch für gewöhnlich Kinder und Hunde augenblicklich Zutrauen zu ihm faßten!

Hinaus, rief er, oder ich verbrenne Euch Alle!

In's Wasser mit ihm, rief das grimmige Weib!

Einige retirirten zur Außenthür, andere drangen vor.

Eduard näherte jetzt rasch die Aetherflasche dem Licht — eine ungeheure Lohe stieg empor, das ganze Zimmer war wie mit Feuer gefüllt. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens, Verwirrung, Flucht! Die ganze Armee von Stallknechten war verschwunden und Eduard

schloß die Thür hinter ihnen zu. Die Kranke lag starr und sprachlos am Boden. Der Doctor ergriff jetzt ein Glas Zuckerwasser, worin er sechs Gran Calomel geworfen hatte, näherte sich der Kranken mit seinem Blick „wenn ich wüthend werde“, und siehe da, das gebändigte Ungeheuer trank das Glas aus und auf Befehl auch den letzten Bodensatz, die Hauptsache; denn bekanntlich sinkt der schwere Calomel gleich zu Boden. Jetzt fixirte er sie fortwährend. Sie schlug die Augen nieder. Die infailible Wirkung von Calomel ist weltbekannt; sie blieb auch hier nicht lange aus. Die Kranke bat sehr kleinlaut, in ihr Schlafzimmer gehn zu dürfen. Es wurden nun Thüren auf- und zugerissen und nach einer halben Stunde war Alles todtenstill im Hause. Auch Eduard legte sich vergnügt hin, indem er auf die Melodie: „Ocean, du Ungeheuer“ — einen Text anderer Art summte, Calomel! wirkt — urgeheuer!

Die Schreckensnacht war vorüber, aber manche gute Lehre merkte sich der junge Doctor. Erstlich sollte ein jeder Baltiker, der sich in's Innere „expediren“ ließ, vor allen Dingen erst Russisch lernen, denn in Rußland selbst fand er keine Gelegenheit! Zweitens sollte man nie ein Fußbad nehmen höher, als bis zum Knöchel. Reicht es bis zur Wade oder zum Knie, so ruft es Kopfcongestionen hervor, statt abzuleiten. Drittens sollte man sich durchaus nicht auf des seligen Doctors Minderer Geist verlassen, da es schwerlich gelingt, gewöhnliche Menschen durch dieß Mittel in Schweiß zu bringen. Die milden Lindenblüthen oder der Thee von getrockneten Himbeeren wirken überall sicherer. Endlich merke man sich, daß man auch im Zudecken des Guten zu viel thun kann.

7. Aufklärungen.

Eduard erwachte. Es schlug irgendwo im Hause zehn Uhr. Mit dem angenehmsten Bewußtsein, nicht im Bach, sondern im Bett zu liegen, rieb er sich die Augen und dehnte sich die letzten Nachzügler des Schlafs aus den Gliedern, indem er an ein Kindergebet aus der frühesten Jugend dachte, das er Jahre lang stets gründlich mißverstanden hatte. Als Kind nämlich betete er immer: „Sei Du ein Retter in Gefahr, ein Vater, wenn ich fehle!“ und hatte den wahren Sinn nie begriffen. Während Eduard so in jugendlichen Sonntagsgefühlen schwelgte, trat Fetka herein und brachte die gepuhten Stiefel und Kleider. Eduard betrachtete ihn mit einem Gemisch von Mitleiden und Ingrimm gegen so verschrobene Zustände. Sohn und Kammerdiener des alten Exmarineschreibers, Hausanstreicher, Portraitmaler, Feldscheer, Leib-Friseur der gnädigen Frau, Pfeifenstopfer, Hintenaufsteher und Stiefelpuher — Alles in einer Person! Welche Widersprüche, welche Provinzialmysterien! —

Pawel Swanowitsch läßt fragen, ob der Herr Doctor Thee oder Kaffee wünschen, und ob ich hier serviren soll, oder ob Euer Hochwohlgeboren mit dem Herrn trinken wollten?

Eduard wählte das Letztere.

Der Alte dankte ihm gerührt für die wunderbare Limonade und deren zauberhafte Wirkung. Hatte meine Frau denn in der That den Verstand verloren, fragte er.

Keineswegs! Sie hatte sich nur viel zu stark zugedeckt und es war zu heiß im Zimmer. Prilly krówi k golowä. Blutandrang zum Kopf, weiter garnichts. — Dieser Ausdruck ist bei Russen von eben der Wirkung, wie in deutschen Häusern das Wort: hämorr-

hoidalisch, oder bei den Franzosen das prächtige Wort: Ce sont les nerfs! Alle drei Erklärungen haben auf Baien eine constant beruhigende Wirkung.

Nun, das war eine Nacht! rief jetzt Pawel Swanowitsch. Sie haben mich furchtbar erschreckt, aller-vortrefflichster Herr! War das Schießpulver?

Ach nein, entgegnete Eduard, nichts als etwas Hexenpulver mit Hoffmann's Tropfen. Ich mußte doch Ihre Stallknechte hinaustreiben. Dieser complicirte Geruch nach Fästenöl, Zwiebeln, Branntwein und wanzenvertilgendem Stallduft, verbunden mit allgemeinem Angstschweiß, war meiner Nase nachgerade unerträglich geworden; ich wollte die Luft reinigen und Glawira Pamphilowna einen heilsamen Schreck einjagen. Sie sahen ja selbst, wie sie lammfromm wurde. Aber jetzt erklären Sie mir, warum Sie mich für den Antichrist hielt?

Ach Gott, verzeihn sie es ihr und sagen Sie es um Gotteswillen nur nicht dem verehrten General. Sie haben ihr nicht richtig geantwortet; Sie mußten sagen: wo istinu wosskresse!

Gut, sagte Eduard, ich will mir das merken.

Und nun fragen wir: war es nicht eine unverzeihliche Nachlässigkeit der jungen Baltiker, daß sie in Rußland Anstellungen suchten und die Sprache nicht erlernten?

Eduard ärgerte sich nachträglich über die sogenannten russischen Stunden auf der Domschule und über den eigenthümlichen Umstand, der ihm durch's Examen half, bloß weil eine alte vornehme russische Dame, die Eduard wohlwollte, erklärt hatte, daß Ed. ihr Bekannter sei. Sie hatte aber nicht hinzugefügt, daß sie sich mit Eduard nie anders als Fränzosisch unterhalten hatte. Die Ausländer, die nach Petersburg zogen, um ihr Glück zu versuchen, pflegten gewöhnlich den

Baltikern den Rang abzulaufen, indem es stets ihre erste Sorge war, die Sprache gründlich zu erlernen, und sich dabei nicht um die Aussprache zu kümmern, die zu erreichen den Franzosen, wie den Deutschen ewig unmöglich bleibt, als vielmehr um die Schriftsprache. Ein gut geschriebenes Papier, eine logische, wohlstylisirte Eingabe war in der russischen Bureauekratie von der höchsten Wichtigkeit. Diejenigen Ausländer, die mit gründlicher Schulbildung nach Rußland kamen und hier die Eigenschaft errangen, klar ihre Gedanken im Russischen schriftlich zu entwickeln, machten unfehlbar eine glänzende Carrière. Nie errang Bildung und Intelligenz ohne das Werkzeug — die Landessprache — ähnliche Erfolge. — Auch für den Arzt war die Schriftsprache häufig sehr wichtig, wenn er in Diensten der Regierung stand; für den praktischen Arzt blieb es aber die Umgangssprache. Wie sollte er Verordnungen ertheilen, von deren genauer Befolgung Tod oder Leben abhing, wenn er die Sprache nur radebrach. Dem jungen Arzt, den wir Eduard genannt haben, begegnete einst ein Mißverhältniß, das wir hier gleich einschalten, aber ihn selbst hier erzählen lassen wollen, wie wir es aus seinem Munde gehört haben.

8. Das Ameisenbad.

Vater Dmitrieff war ein heiterer, gemüthlicher Landprieester mit einem feinen und liebenswürdigen Gesichte. Er kam zwei bis dreimal jährlich zu geistlichen Functionen auf's Gut des Generalen, obzwar es ein Kirchdorf war und seinen eigenen jüngeren Landgeistlichen besaß. Da er sein Latein längst gründlich vergessen hatte, so unterhielten wir uns im Russischen tant bien que mal. Wir hatten ein herzliches gegenseitiges Gefallen an einander; er hörte von mir,

wie es draußen in der Welt zuging, und ich drang durch ihn in den Geist des Volks ein. Er war aus Kleinrußland gebürtig und besaß die ganze, so zu sagen schwäbische, Gemüthlichkeit seiner Nation. Ich zeigte ihm einst eine Sammlung klein-russischer Volkslieder. Er las mir Einiges vor und die Jugenderinnerungen machten sein altes Herz schwellen. Auf meinen Wunsch trällerte er mir aus der Sammlung ein Paar Melodien vor, von denen mir eine — die Pandure, unvergeßlich ist. Pandura ist die klein-russische Zitter oder Guitarre. Nur die ersten Verse sind mir erinnerlich, sie lauten so:

Hei pid goróju, pid perewósom
 Stajala dewtschina s swójim obósom.
 Goizü, Goizü, Goizü. Goz! Goz!

Zu Deutsch etwa:

Hei! an dem Berge mit der Pandure!
 Wandert ein Mägdlein bei ihrer Fuhr.
 Heidideldum 2c.

Gib die Pandure mir, die so süß klingen.
 Gib die Pandure mir, die mich durchdringen!
 Heidideldum 2c.

Meine Pandure ist nicht zu verkaufen,
 Mußt hin zu anderen Magdelein laufen.
 Heidideldum 2c.

Das Lied mit reizender Melodie hat wohl fünfzig Verse. Dieser gutmüthige Alte war aber zu seiner eigenen Verzweiflung periodisch der Dinomanie unterworfen, d. h. er wurde dann und wann — mit jahrelangen Zwischenräumen — von einer unwiderstehlichen Liebhaberei zu geistigen Genüssen und von deren Folgen ergriffen. Er war Beichtvater des Generals. Einst wurde er auf acht Tage zu priesterlichen Verrichtungen geholt und hatte in geringem Grade das bei ihm charakteristische Zittern und die Schlaflosigkeit. Er vertraute sich meiner Behandlung. Ich gab ihm Opium

und schwieg über seinen Zustand. Aber der General hatte es bemerkt und äußerte sich darüber zu mir. Ich sprach die Hoffnung aus, daß er nach einigen Stunden festen Schlaf hergestellt erwachen und dann zu seinen Amtsfunktionen tüchtig sein würde. Der General aber sagte: „Ich hoffe es auch, aber wenn er auch nicht hergestellt würde, so hätte das doch keinen Einfluß auf seine Functionen als Geistlicher. Wir sehen nie im Priester den Menschen und trennen sein geistliches Amt überall von seiner gebrechlichen irdischen Menschennatur. Was geht es mich an, wenn der Mensch zittert, während der Priester betet!

Diese Toleranz, diese Anschauung war mir ganz neu, aber schien mir verständig und — christlich. Vater Dmitrieff klagte mir bei einem seiner Besuche, daß sein Sohn an den Füßen gelähmt sei und bat mich um Rath.

Ich ließ mir den Fall ausführlich erzählen und rieth ihm, Bäder zu versuchen.

Aber welche Bäder?

Ich sann nach und empfahl ihm, als das Billigste und Zweckmäßigste, Ameisenbäder. Aber ich wußte nicht, wie Ameise auf Russisch heißt. Mein Lexicon war beim Buchbinder. Ich erinnerte mich nun, daß die russische Benennung mit Mu anfängt. Ich sagte ihm, er solle formicas zum Bade nehmen. Formica? wiederholte der Alte und legte den Finger an die Stirn. „Ich habe all mein Latein ausgeschwitzt, sagte er lächelnd, ich kann mich durchaus nicht besinnen.“

Ich versuchte nun eine Naturbeschreibung.

Hört, sagte ich, die Formica findet man im Walde; sie ist röthlich und der Name fängt an mit Mu. Ich hab' es, rief er erfreut — Sie wollen sagen Muchomor, hab' gehört davon, daß man daraus Bäder macht. — Nun, so hört weiter! Nehmt einen Sack, geht in

den Wald und füllt ihn mit formicis — oder, wie
Ihr sagt, mit Muchomors und legt den ganzen Sack
in's Bad.

Wieviele soll ich zu einem Bade sammeln?

Ach, wer kann die zählen, in einen kleinen Sack
gehen Tausende.

Tausende!? Nein, so viele könnten wir nicht in
Monaten sammeln. —

Wie? — Ei nun, so ist Muchomor was Anderes!
Bitte!

Ist der Muchomor roth, rothbräunlich? —

Ja wohl! —

Giebt es große und kleine?

Ja wohl! —

Hat der Muchomor sechs Füße? —

Nie und nimmer, er steht auf Einem Fuß. —

Auf Einem Fuß? —

Nun ja, wie jeder Pilz! —

Spreche ich denn von Pilzen? Formica ist ein
lebendiges Thier mit sechs Füßen. Es lebt im Walde
in großen Haufen zu Tausenden. — Mu — Mu —
Mur — Murawei! riefen wir beide aus einem Munde
und lachten oft noch herzlich über die Formica auf
Einem Bein! —

9. Der Ruß.

Der Thee war getrunken und Eduard wurde zur
Kranken gerufen. Sie lag im eleganten Negligé in
einer Ottomane und sah, soviel als es ihr möglich
war, bläßlich aus. Das Purpurblau war sehr gemil-
dert. Nur auf den Wangen verliefen Hautgefäße,
wie zierliche rothe Baumgruppen. Sie nickte verbind-
lich und machte viele Entschuldigungen. Sie habe ge-
hört, daß sie in der Nacht phantasirt und dem Herrn
Doctor viele Unruhe bereitet hätte. Eduard unter-

fuchte den Puls. Er war langsam, wie unterdrückt, und gefiel ihm wenig.

Wollten sie mir die Zunge zeigen sagte er.

Sie streckte die Spitze hervor.

Weiter, mehr, sagte der Doctor und bückte sich näher, da er kurzsichtig war.

Die Kranke öffnete nun den Mund, streckte die Zunge hervor und schnappte plötzlich nach des Doctors Nase, oho, dachte der und zog sich schnell zurück; da spuckt noch was im Sensorium. Wir wollen das Blut durch Salpeter verdünnen!

Glawira Pamphiljowna, sagte Eduard ernst, ich liebe nicht unartige Kranke, wenn Sie nicht ruhig sind und gleich Medicin nehmen, so fahre ich fort; sind Sie artig und gehorsam, so bleibe ich noch.

„Väterchen, Erretter, bleiben Sie um Gotteswillen, rief sie weinend. Ich weiß nicht wie mir ist, aber mir ist schlecht. Bleiben Sie, ich werde gehorchen.“

Sie bekam nun stündlich eine starke Salpetermixture und war ganz ruhig.

Unterdessen kamen mehrere Kutschen angerollt. Einige Nachbarinnen hatten in der Kirche durch Leute aus Titoska von der Schreckensnacht gehört und waren begierig, die Besessene und den neuen Doctor Teufel zu sehen, der, um nicht in den Bach gestürzt zu werden, sich mit Feuerluft umgeben hatte.

Bald saß ein Kreis gepufter Gevatterinnen bei der Kranken. Eine recht hübsche junge Frau war endlich dreist genug, sich in provinziellem Französisch an den Doctor zu wenden.

Musjé lä Doctèhre, sie vous pliah, Madam bien malade?

Je pense, Madame, qu'elle a pris fris froid oder qu' elle s'est refroidie à l'eglise.

Ach! wui! volá, pourquoi je ne pasiäime gewejér dans la semiäne qui fé péer.

Sie übersezte die Marterwoche, strastnája mit straschnája, Schreckenſwoche — semaine qui fait peur! — Gawetj heißt faire sa devotion, zur Communion gehn. Damals war dem Doctor die Phrase unbegreiflich, erst der General errieth sie später zu seinem unaussprechlichen Vergnügen. Das Weibergeträtsch hatte indeß seine aufregende Wirkung auf die Kranke nicht verfehlt. Sie wurde sehr unruhig und war offenbar dem Delirium verfallen. Der Puls wurde voll und hart.

Ich muß Ihnen die Ader öffnen, sagte der Doctor und holte sein Besteck.

Der Ärmel wurde aufgestreift. Alle Damen blieben dabei, denn die Russinnen sind durchaus nicht nervenschwach. Es war Eduard passirt, daß eine vornehme Dame aufmerksam zusah, wie er einen großen Lippenkrebs bei einem ihrer Bauern erstirpirte.

Aber die Kranke zog den Arm zurück und verlangte Hoffmannsche Tropfen. Eduard verweigerte sie entschieden.

Nun so lassen Sie Blut! — Die Binde war schnell angelegt. Aber augenblicklich riß sie den Arm zurück und meinte, eine spanische Fliege wäre besser. — Der Doctor gab es nicht zu.

Gut, so lassen Sie Blut!

Eduard untersuchte die Armbeuge. Nichts als ein pralles Fettpolster, keine Spur einer Vene zu entdecken.

Um durch eine Schicht von vier Zoll Dicke die Fluctuation der Vene vielleicht (?) durchzufühlen, muß der Arm ganz ruhig gehalten werden. Die Kranke aber zuckte fortwährend. Velpéau erzählt allerdings, daß die Aderlasser in der Türkei mit vollendeter Virtuosität ihre Lanzetten tief in die dicksten Arme

der häufig fettfüchtigen türkischen Damen hineinsetzen und die Ader stets treffen, aber in der ganzen Wallachei und Türkei hatte gewiß kein so fettes Geschöpf je existirt.

Eduard konnte auf jedem Flügel die *Undecime* greifen, aber den Arm der Madame Glawira konnte er mit beiden Händen nicht umspannen. Indefsenkte er in (ziemlich unsinniger) türkischer Weise die längste Absceßlanzette bis an's Hest in den Arm und zog sie wieder heraus. Aber kein Tropfen Blut erschien, nur weiße Fettklumpen drängten hervor. Es war eine *saignée blanche!* diese Schmach der Operateure, die aber freilich selbst Dupuytren begegnet ist.

Die Damen rümpften die Nasen und zischelten unter sich. Eduard stand auf glühenden Kohlen. Die Kranke, vom Schmerz des Stichs betroffen, verweigerte entschieden jeden weiteren Versuch. Des Doctors Ruf als Operateur stand auf dem Spiel und der Zustand der Kranken erforderte gebieterisch einen Aderlaß. — Es mußte Blut fließen, *coûte que coûte!*

Glawira Pamphiljowna, Täubchen, Golubuschka (eine nette Golubuschka!), flüsterte Eduard mit herzwinnendem Lächeln, lieben Sie denn Ihr junges Leben nicht? Lieben Sie Ihren Doctor denn gar nicht?

Die Kranke horchte beseligt hoch auf!

Nun, so hören Sie mich an! Halten Sie Ihren Arm fest an dieser Stuhllehne, nur drei Augenblicke, es soll und muß Blut fließen und dann — nicht wahr? dann belohnen Sie mich — mit einem Kuß!

Die Kranke minaudirte etwas und streckte dann plötzlich mit entschiedener Haltung den Arm hin.

Jetzt galt es rasch sein. Eduard ergriff schnell ein Bistouri, das scharf war wie ein Rasirmesser und als wollte er den Arm amputiren, fuhr er über die ganze Armbeuge hin und so tief als möglich. Es war ein Schnitt wie durch Seife! Eine blutlose Spalte klappte

einen halben Fuß lang und wenigstens drei Zoll breit und — o Wonne! tief im Grunde verliefen drei dicke, pralle Venen. Der Doctor warf blitzschnell das Bistouri fort, ergriff eine Aderlaßlanzette, stach die Vena mediana cephalica an, und ein prächtiger Blutstrahl schoß empor, wie die Fontaine aus Simson's Löwenrachen im Park zu Peterhof.

Nun, Gott sei Dank, riefen acht Damen im Chor!

Der Doctor konnte sich gar nicht entschließen, die Binde zu lösen, so lustig schoß das Blut hervor. Zwei tiefe Teller waren bis zum Rande gefüllt. Jetzt wurde der Puls weich. Die Binde fiel und mit ihr der Strahl. Eduard schloß die Wunde und legte Pflasterstreifen in Schwalbenschwanzform an, wie er es unzählige Male nach Paukereien irgendwo gethan hatte, und legte den Arm gebogen in eine Tragbinde. Jetzt sah er die Kranke an. Fort war alles diabolische, fagenhafte Grimassiren. Eine ganz andere Person saß vor ihm. Aus Potiphars Weib war urplötzlich eine stattliche, verständig und dankbar blickende Frau geworden. Sie hatte freilich nichts Einnehmendes, aber auch nichts Widriges.

Eduard wischte von seinen Instrumenten das Blut ab und sagte zu den Damen:

Nehmen Sie ein Beispiel an Glawira Pamphiljowna. Das war Courage! Habe ich nicht geschnitten wie in einen Balken, und hat sie auch nur gezuckt!

Nun, ich wünsche Ihnen Glück, Glawira Pamphiljowna, Ihr Muth hat Ihnen das Leben gerettet. „Leben Sie jetzt wohl!“ — Und damit drückte er ihr den versprochenen Kuß auf die Lippen, entfloß auch stracks, wie Joseph in Aegypten, nur mit dem Unterschied, daß er seinen Mantel mitnahm.

Die Genesung ging mit Riesenschritten vorwärts. Eduard behandelte die Kranke nur noch schriftlich. Nach einer Woche kam ein ganz verständiges Dank-
sagungsschreiben mit mehreren Goldstücken beschwert. Ein Jahr später sah er sie wieder — aber aus dem Fenster. Sie war ein gutes Viertel ihres Embon-
points losgeworden und ihr ganzes Auftreten war voll-
kommen decent. War es eine momentane erotische
Verirrung gewesen? Und erscheint nach dieser Erfah-
rung ein reichlicher Aderlaß bei Leiden dieser Art
nicht sehr plausibel?



Episoden

aus dem

Leben Trischka's (des Kasboinik's).

1. Einleitung.

Jede Nation hat bedeutende Persönlichkeiten in der Geschichte der Raubthaten aufzuweisen. Die Franzosen haben ihren Cartouche — den filou; die Italiener ihren Fra Diavolo, den Bandito; die Schotten ihren Robin den Rothen — den highway-man; die Deutschen das melodische Räuber-Quartett, Schinderhannes, Käsebier, Kohlhaas und Holzapfel, und mit den genialen Pik-pockets der Engländer könnte man ein ganzes Orchester bilden. Wir vermiffen aber in der Reihe großartiger, in Europa allgemein bekannt gewordener, Virtuosen des Räuberhandwerks den Kasboinik, den russischen Räuber, und glauben, daß der genialste unter ihnen, der Kasboinik Trischka, einen Ehrenplatz in der Banditen-Gallerie verdient.

Alljährlich werden in allen Kirchen Rußlands, am ersten Sonntag in den großen Fasten, die Namen einiger Räuber und Verräther verlesen und das Anathema über sie ausgerufen. Dazu gehören Mazeppa, Grischka Strepjew und Kain (nicht der biblische). Der Räuber von Kasan war (noch zu unserer Zeit) ein wahnsinniger Blutmensch, der seine Schlachtopfer langsam tödtete und sich damit entschuldigen wollte: es wäre gar zu hübsch gewesen, wie sie ihn angefleht hätten! Der Dieb Kain hat die Ehre einer oft gedruckten Biographie erhalten, aus der nichts angeführt zu werden verdient, als seine Heirath. Er hatte eine

Stellung in der Moskauer Polizei erhalten (1715) und erwarb sich unstreitig außerordentliche Verdienste um die Ausrottung des Raubwesens in Rußland, das damals von zahlreichen Banden geplündert wurde. Trotz seiner günstigen Verhältnisse wollte ihn aber ein junges Mädchen nicht erhören, das er jahrelang geliebt und mit Anträgen bestürmt hatte. Er kleidete sich sogar „Deutsch“ und erschien einst in Puder und mit dem Haarbeutel bei seiner Schönen, aber ohne jeden Erfolg. — Wanka Kain ersann nun einen anderen Weg. Er bewog einen gefangenen Falschmünzer, auszusagen, daß das junge Mädchen auch zu seiner Bande gehört habe. Sie wurde ins Gefängniß gebracht und trotz ihrer Unschuld entseßlich behandelt. Als sie endlich sah, daß die Torturen sie tödten würden, sandte sie zu Kain und versprach ihm ihre Hand, wenn er sie errettete. Kain bewirkte ihre Losprechung, rieth aber den Richtern, ihr doch vorher ein wenig die Knute geben zu lassen. Dieß geschah und hierauf wurde die Hochzeit feierlichst vollzogen. Das merkwürdigste dabei war, daß Kain sagte: „ein geflickter Topf hält eine Ewigkeit“, oder wörtlich „ein geflicktes Geschirr dauert zwei Lebensalter!“

Man wendet sich mit Ekel von solchen brutalen Erscheinungen fort, und ich verspreche meinen Lesern, daß sie in Trischka einen Räuber kennen lernen werden, der eine geniale Persönlichkeit genannt werden kann. Das Schicksal und meine Eigenschaft als Arzt brachten mich vor langen Jahren mit ihm in Berührung und, in meiner Erinnerung schöpfend, will ich die Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes nach eigenen Anschauungen vervollständigen.

Ich war Landarzt in jener Gegend von Rußland, wo drei der bedeutendsten Centralströme des Reichs entspringen, um sich sogleich zu trennen und nach ganz

verschiedenen Weltgegenden hinzufließen. Denn während der Dniepr dem warmen Süden zueilt, die goldenen Kreuze der alten Wiege Rußlands wieder spiegelt und auf die Straße nach Byzanz hinweist, wälzt die Wolga mit ihren riesenhaften Nebenflüssen sich breit durch das Herz von Rußland und strömt durch einen Druckfehler der Schöpfung nach Asien in den traurigen Caspischen Binnensee, während dicht nebenbei der viel unbedeutendere Don sich eines halb Europäischen Ausflusses bei Asow bemächtigt hat. Wollte aber die Vorsehung durch das Münden des größten Russischen und Europäischen Stroms in ein Asiatisches Meer Rußland auf den Weg nach Asien hinweisen, so widersehe ich gern meine Ansicht von einem Irrthum des großen Seters der Weltgeschichte! Der dritte Fluß, die Düna, ist ganz westlich gesinnt, bespült die alten Burgen der Schwertritter und schaut „an Dina Kant*)“ bereits eine ganz Germanische Gesellschaft.

Ich hatte gleichzeitig Kranke an allen drei gewaltigen Wassern zu besuchen, ohne mich weiter als höchstens 60 Werst von meinem Aufenthaltsorte zu entfernen, so nahe bei einander entspringen diese drei Ströme. Oft mußte ich die einsamsten Waldungen passiren und wurde daher beständig vor Trischka gewarnt, ohne ihm aber je zu begegnen, obgleich ich danach eine gewisse schaurige Neugierde fühlte, wie ich denn nichts sehnlicher wünsche, als nur einmal das Vergnügen zu haben, ein Gespenst zu sehn, was doch so vielen Menschen passirt sein soll! Trischka war das Salz und der Pfeffer jeder Unterhaltung. „Haben Sie gehört?“ „Denken Sie sich, was Trischka gemacht hat!“ „Nun, meine Herren, wenn Ihr lachen wollt, so hört das neueste Stückchen von Trischka!“

*) Corruptirt für Dünaufer.

Er hieß es damals in jener Gegend jahrelang bei jedem Diner. Zweimal war er schon in schweren Eisen in die Bergwerke von Nertschinsk abgeführt worden, aber immer erschien er nach einiger Zeit wieder. Seine Liebe zur Heimath war stärker, als Eisen. Seine Anwesenheit diente eben so zum Kummer der Land- und Stadtpolizei, als zur geheimen Schadenfreude des größeren Publikums. Trischka war weder gewissenlos, noch iltisartig, wie Cartouche, noch so unmenschlich, als der grimmige Schinderhannes. Er hatte Niemand in einem Saß ersäuft, wie Robin der Rothe, noch sein Messer, wie Fra Diavolo, der Mönch-Teufel — je mit Blut gefärbt. Trischka hatte einen Racheplan. Seine Einbrüche waren nur gegen Personen gerichtet, die ihn beleidigt hatten. Von der Natur auch zugleich zum Schauspieler berufen, strebte er nach zwei Dingen, dem Gelde derjenigen, die in den Logen saßen, und dem Beifall des Parterres. Mit allen möglichen Bärten, Perücken, farbigen Brillen, Kleidungen und Uniformen versehen und im Besitz der Kunst, sich zu grimiren, war es ihm bei der grenzenlosen Gastfreundschaft in Rußland leicht, unter angenommenen Namen persönlich zu erscheinen und sich bei der Gelegenheit die Hausgelegenheiten, so wie die Vermögensverhältnisse der Gäste zu merken. Unter die armen Leute streute er mit vollen Händen Geld aus, und es ist gar nicht unmöglich, daß ihm, als er noch Lakaï im Vorjaal eines Edelmannes war — eine Uebersetzung von Schiller's „Räuber“ in die Hände gefallen sein mag. Er hatte manchen Zug mit Karl Moor gemeinsam.

In größeren Gesellschaften war man nie ganz sicher, ob nicht Trischka auch da wäre, und über den Festlichkeiten jener Zeit lag eine gewisse Poesie gebreitet. Man sah immer etwas Gespanntes, Erwartungsvolles auf allen Gesichtern. Man betrachtete

Trischka als ein nicht ganz unangenehmes Element der Gesellschaft, da seine Anschläge nur gegen unbeliebte Persönlichkeiten gerichtet waren, ja manche schalkhafte Dame rechnete auf irgend einen ausgelassenen Streich von ihm am Ende des Balles, wie auf das Bouquet am Schluß eines Feuerwerks.

2. Der Ball.

In der Kreisstadt B. gab Trischka's geschworener Feind, der choleriche Polizeimeister Pawel Sachariths, einen Ball, zu dem er alle Honoratioren der Stadt und einige benachbarte Adlige eingeladen hatte. Etwa gegen 11 Uhr, als Eis herum gereicht werden sollte, kam ein Diener, mit einem Gesicht so gelb, wie sein weißes Halstuch, zum Hausherrn und meldete, daß ein Dieb im Saale sein müsse; sämtliche Theetassen wären ohne Theelöffel ins Büffet zurückgebracht worden. Der Polizeimeister stand anfänglich da, wie Lot's Weib, faßte sich aber, und befahl sofort, Niemand aus dem Hause zu lassen. Seiner Frau, einer sehr „pomadigen“ Dame, flüsterte er ins Ohr, sie möchte zu einigen Bekannten nach Theelöffeln schicken, alle Theelöffel seien so eben gestohlen. Nun, sagte die Dame ruhig lächelnd, wenn alle gestohlen sind, so sind auch die Löffel unserer nächsten Bekannten fort. Ich habe zwei Duzend zu unsern vier Duzend geborgt, aber wenn man im Hause des Polizeimeisters nicht mehr sicher ist, so hört überhaupt Alles auf! Damit drehte sie ihm den Rücken.

So hatte der arme Mann zum Verlust noch den Spott. Die Nachricht hatte sich indeß blisschnell im Saal verbreitet. Man sammelte sich in Gruppen und sah sich betreten an. Die Herren faßten an ihre Uhren und Geldbörsen und die Damen besahen sich im Spiegel, ob auch alle Diamanten noch da wären.

Niemand vermifste etwas. Das kann nur Trička gewesen sein, rief jetzt Jemand. Diesem Gedanken von Götthe stimmten alle plötzlich bei und bald erschien die Aufklärung. Es wurde heftig geschellt und ein zum Abend gemietheter Diener Ferofei, den man beim Theeserviren bemerkt hatte, stürzte leichenblaß hinein.

Wo kommst Du her?

Aus Räuberhänden! aus Ketten und Banden!

Aber Du warst ja hier!

Das war ein Andern, nicht ich! Sehn Sie, wie sie mich gebunden haben!“ — Die Handwurzeln zeigten Spuren von Strichen.

Aber so erzähle doch!

Ich kam, wie befohlen, um 9 Uhr im Frack und weißen Handschuhen hergegangen. Im Gräsnoi-Pereoulof *) wurde mir aber plötzlich von hinten ein Sack über den Kopf geworfen, der Mund festgehalten und ich wurde rasch fortgetragen. Als ich zu entfliehen suchte, band man mir die Hände und befahl mir zu schweigen und zu warten, es würde mir nichts geschehen. Ich ergab mich in mein Schicksal. Da trat vor einigen Minuten ein Mann zu mir, gab mir fünf Rubel und sagte: laufe was Du kannst, man vermifst Dich beim Polizeimeister, ich habe für dich aufwarten müssen. Ich sah den Mann mit Erstauen an; als ob ich mich im Spiegel gesehen hätte. Eben solche, nicht ganz neue, Kleider, eben so einen starken Bart und eine große Warze an der Nase, ganz wie ich selbst habe, aber es war nur eine falsche. Keiner Betrug. Er nahm sie ganz ruhig ab. Man stülpte mir den Sack wieder über, führte mich an eine Ecke und ließ mich stehen. Als ich merkte, daß ich allein

*) Drefstraße existirt auch in Dorpat, wird aber von estnischen Madchen euphemistisch in Schtref'schstraße verwandelt.

war, befreite ich mich vom Sack, warf ihn fort und rannte her. Ich bekam auch einen Brief an Ew. Hochwohlgeboren: Hier!

Der Brief lautete: Gnädigster Herr, wie schmeckt Euch jetzt der Thee, den ich heute Euch zu präsentiren die Ehre hatte? In Nertschinsk, wohin ich durch Eure freundliche Bemühungen hingelangte, habe ich viel Eurer gedacht und geschworen, daß ich Euer Gnaden wiedersehn würde und siehst Du: Trischka hält Wort. Grüße die schönen Damen, bei Gott zum Verlieben! Um ein Paar zu beruhigen, greife in Deine linke Rocktasche und bleibe mir gewogen, alter — Pep! —

Postscript. Bei der starken Kälte kommt mir Dein neuer Schuppenpelz recht gelegen.

Pawel Sachariths fuhr mit der Hand in die Tasche und holte einen Packer Theelöffel hervor. Trischka hatte ihm alle erborgten Theelöffel heimlich in die Tasche zu practiciren gewußt. Die Gesichter der Gäste erheiterten sich. Man fühlte, daß Trischka nur einen Racheplan ausgeführt und es nur ganz allein auf den Polizeimeister abgesehen hatte. In der That war all sein Silberzeug verschwunden und im Büffet war rein Haus gemacht, aus dem Cabinet war eine goldene Uhr, einige Cigarrenetuis aus Silber, Brustnadeln von Werth und ein Taschenbuch mit Banknoten, aus dem Kleiderschrank ein neuer Schuppenpelz verschwunden. Auch ein reich vergoldetes Heiligenbild war fort, dagegen ein kleines hölzernes zurück gelassen.

Dieser Zug von Anstand (man kauft in Rußland nie Heiligenbilder, sondern tauscht und zahlt zu) versöhnte eine alte Dame in etwas mit Trischka, von dem sie kurz vorher behauptete, er müsse mit dem Teufel im Bunde stehn. Ach Gott, sagte der Stadtrichter, eins schließt das andere nicht aus. Der schlimmste aller Teufel ist, meiner Erfahrung nach, der Religions-

teufel! — Wie meinen Sie das, Gott schütz' und behüte! Wie kann es wohl religiöse Teufel geben?! — Aber ganz gewiß, und leider Gottes giebt es deren; das sind die Wölfe in Schafskleidern, das sind die Hechte mit der Passion im Kopf und Gründlingen im Magen.

Man hatte unterdessen eine Untersuchung angestellt. Fußstapfen unter den Fenstern, selbst im Garten bewiesen, daß das ganze Haus mit Trischka's Spießgesellen umstellt gewesen war, denen er mit leichter Mühe aus den Guckfensterchen, die wegen der Hitze in den Nebenzimmern geöffnet waren, alle gestohlenen Gegenstände hinunter werfen konnte. Diese Leute hatten für Neugierige gegolten, angezogen von der Ballmusik und der Erleuchtung. Wirkliche Neugierige hatten sie geschickt zu entfernen gewußt durch Zudringlichkeiten, falsche Nachrichten, allerlei Händel und Verlockung in eine entfernte Gegend der Stadt, wo umsonst Branntwein verschenkt wurde.

Seinen Todfeind so gleichsam öffentlich in dem glänzendsten Moment seiner Hausherrnwürde auszuplündern und dann noch mit schönen Worten zu höhnen, war ein Streich, des humoristischen Raubgesellen würdig. Der Polizeichef wollte auch vor Aerger vergehen und sandte an alle Hauptwachen den Auftrag, alle Personen anzuhalten und die Verdächtigen festzunehmen. Trischka sei in der Stadt. — Bald kam aber von dem nächsten, dem Moskauer Schlagbaum die Antwort, Trischka sei wohl nicht mehr in der Stadt. Mitten im ärgsten Schneesturm sei eine herrliche Troika der Hauptwache vorüber gerast, als es 12 Uhr Mitternacht gewesen und die Wache abgelöst worden sei. — Da hätten sie im Schlitten einen langen Mann bemerkt, der ihnen zugerufen habe: Trischka grüßt den Polizeimeister — darauf aber sei

der Schlitten verschwunden und selbst die Glocke hätte keinen Ton weiter hören lassen. Kaum hatte man diesen Bericht gehört, als von der Straße nach Smolensk genau dieselbe Nachricht anlangte. Gerade um 12 Uhr, als ein Gefreiter mit zwei Mann die Wache abgelöst habe, wäre eine köstlich bespannte Troika vorübergefaust, ein langer Mann sei aufgestanden und habe ihnen zugeschrien: Meinen Respect an den Polizeimeister, der Schlitten aber sei wie in die Erde versunken. — Die nämliche Nachricht langte von der Straße nach Petersburg und Riga an.

Das ist ja der leibhaftige Pinetti, rief der Polizeimeister aus und warf sich in die Brust, indem er die bekannte Geschichte von Pinetti zum Besten gab, wie derselbe zur Zeit der Regierung des hochseligen Kaisers Paul I. aus allen Thoren von St. Petersburg zu derselben Minute hinausgefahren sei. Die alte Dame kehrte jezt wieder zu ihrer anfänglichen Ansicht über die Connerionen Trischka's mit dem „Gott sei bei uns“ zurück. Aber der aufgeklärte Polizeimeister rief: Ach, meine Verehrte, glauben Sie doch nicht an dergleichen; aber wenn es auch wäre — er soll mir doch büßen. Auch in unserer Gasse wird einmal Feiertag sein (russ. Sprichwort)! Gott gebe uns nur nicht oft solche Feste wie das heutige, meinte W. etwas schnöde. — Pawel Sacharitsch machte, als hörte er es nicht und rief: „Frisch meine Herren, noch ein Länzchen! W., befehlen Sie doch Punsch zu geben!“ Man tanzte sehr vergnügt und hierauf erschien ein Theebrett mit Punschgläsern, aber die Damen verweigerten den Punsch. Sie erkannten in dem Getränk die Theelöffel, die der Polizeimeister aus der Tasche geholt und die also noch eben in des Räubers Händen gewesen waren. Pawel Sacharitsch erstaunte über eine solche Zartheit der Empfindung, steckte einen Löffel tief in

den Mund, zog ihn durch die Lippen wie eine Erbsenschote und steckte ihn dann wieder in's Glas. So, Mutterchen, hier trink', jetzt ist alles wieder gut!!!

3. Die Pilgerin.

Ich ging eines Abends quer über den freien Platz vor unserer Dorfkirche zum Geistlichen, dessen jüngstes Kind, mein Puthchen*), nicht recht wohl gewesen war. In der Stube des Popen sah ich alle Hausgenossen um ein fremdes, schönes und hochgewachsenes Mädchen stehen und mit großem Antheil ihren Worten zuhören.

Ach, zu rechter Zeit, Herr Doctor, rief der Geistliche, Nada schläft, aber hören Sie was Neues von Trischka! Dieß Mädchen ist — doch nein, sie mag es Ihnen selbst erzählen. Ich bitte Dich, fange von vorne an. Das Mädchen erzählte:

Ich komme aus der Nähe von Gschagß und pilgere nach Kiew. Im vergangenen Jahre war mein Verlobter mit den Strusen die Düna hinab nach Riga gefahren, von wo er nach Piter wandern, den Sommer als Zimmermann arbeiten und mit dem ersten Schnee zur Hochzeit zurückkommen wollte. Aber ich wartete vergeblich. Als die Geburt des Herrn nun vorüber war und auch die Taufe (Hil. Dreikönige) und er immer noch nicht da war, gelobte ich eine Wallfahrt nach Kiew, wenn Gott ihn mir lebendig zurückgeben würde. Und vor zwei Sonntagen, Gott sei ewig gepriesen, langte er an. Er hat sehr lange im Hospital der schwarzen Arbeiter gelegen und konnte mir nicht schreiben lassen, da er ohne Besinnung war. An dem Tage aber kam er zu sich, wie ich das Gelübde gesprochen hatte. — Das Mädchen machte eine Pause und die Zuhörer nahmen immer mehr Antheil.

*) Die Russen nehmen auch Lutheraner zu Puthen.

Als nun, fuhr sie fort, die Flüsse aufgegangen und die Wege trocken geworden waren, kam er erschöpft und langsam nach Hause und war da. — Ich aber nahm Abschied von Allen und am vorigen Sonntag nach der Messe ging ich allein fort. Ich hoffte unterwegs Gesellschaft zu finden und mich an andere Pilger zu schließen, aber die Straße blieb menschenleer. Da gesellte sich gestern im Walde ein Mann zu mir, der wie ein Prifaschtschif*) gekleidet war. Er trat aus einem Nebenpfade hervor und es war mir lieb, denn stundenlang so im einsamen Walde hinzugehen und nichts als Stämme und wieder Stämme und nur von Zeit zu Zeit einen einsamen Werstpfaß zu sehen, da ist's eine Freude, einem Vogel und gar einem Menschen zu begegnen, mit dem man sich begrüßen kann. — Der Fremde sah mich scharf an; ich neigte mich und er grüßte freundlich. Wohin geht Dein Weg, fragte er.

Nach Kiew.

Du bist Pilgerin.

Ja!

Der Mann fragte nach Allem, ging dann eine Zeit lang schweigend neben mir her, blieb dann stehen, kehrte den Weg, den er gekommen war, wieder zurück und sagte mir: folge mir!

Das darf ich nicht, entgegnete ich, von heiliger Pilgerreise darf ich nicht abweichen.

Folge mir nur, sagte er abermals, aber bestimmter. Dir soll nichts Böses widerfahren. Um Gutes zu thun, darf auch der Pilger seitwärts gehn.

Und als ich noch zauderte, sprach er lächelnd, sei doch keine Närrin, ich bin Trischka Komm! Nachdem er das gesagt hatte ging er rasch fort, ohne sich nach

*) Kaufmannsgehülfe.

mir umzusehen, und ich ging ihm schnell nach, um ihn nicht aus dem Auge zu verlieren.

„War dir denn nicht entsetzlich zu Muthe!“ fragten wir das Mädchen.

Aber nicht im Geringsten! Hat Trischka denn je armen Leuten Böses zugefügt? Und war ich denn nicht unter dem Schutze der Heiligen?

Wir gingen oder kletterten wohl eine Stunde lang durch den Wald, der immer unwegsamer wurde. Ich komme vom Blachfelde und bin Waldpfade nicht gewohnt, aber Trischka half mir, sprach aber kein Wort weiter. Endlich kamen wir an einen länglichen und schmalen Morast und da sagte er: Setz sei vorsichtig halte Dich an meinem Arm und setze Fuß vor Fuß. Ein Fehltritt und Du versinkst in's Bodenlose, es ist ein falscher Morast und grundlos. Ich folgte ihm langsam und fühlte bald einen schwankenden Widerstand unter meinen Füßen. Man hatte hier aus hohlen Balken einen heimlichen, unter Gras und Schilf verborgenen Steg eingelegt, der im Zickzack hinüberführte. Da ging es bald vor- bald rückwärts, dann hörte der Steg ganz auf und man mußte wieder zurückgehen und einen weiten Schritt thun, um die Fortsetzung zu finden. Trischka sorgte für mich, wie für ein Kind. Endlich kamen wir glücklich hinüber, aber ich war von der Anstrengung außer Athem.

Wir setzten uns hin.

Hier kann Euch Niemand erreichen, sagte ich.

Niemand, wer sterblich, sagte Trischka. Sei mir willkommen auf meiner Waldinsel. Wenn du geruht hast, so laß uns weiter gehn. Eile ist nöthig, die Sonne geht zu Rüste.

Anfänglich sah es eben so aus, wie im Walde, aber allmählig wurde es hübsch; blühende Apfelbäume wohlbestellte Felder, Gärten und hübsche Häuser. Es

war wie in einem reichen Dorfe. Im Felde waren Weiber und Kinder, die sich verneigten. Trischka winkte ihnen und sie ließen alles stehn und folgten uns. Vor dem kleinen Dörfchen war ein freier, grünbewachsener Platz und dicke alte Bäume, wie ich nie gesehen, standen im Kreise. Auf einem Hügel hing ein Brett zwischen zwei hohen Birken, Trischka schlug dreimal daran und setzte sich dann auf einen Eichenkloß. Schnell kamen die Leute aus Feld und Wald und aus den Häusern und still grüßend stellten sich Alle im Kreis herum. Es waren meist Bauern, manche hatten etwas Soldatisches, und mochten Be-
 rotschnüße (Beurlaubte? — vielleicht Deserteure) sein. Ein paar Gebrandmarkte waren darunter. Wie sich wohl an die hundert versammelt hatten, stand Trischka auf, winkte mit der Hand und sprach: Dies fremde Mädchen pilgert nach Kiew, die Gebeine der Heiligen zu verehren. Sie ist eine reine Jungfrau und folgte mir auf meinen Befehl furchtlos. Wir können nicht nach Kiew, aber wir wollen sie bitten, daß sie auch für uns Lichter anzündet und für uns betet. Seid ihr damit zufrieden?

Zufrieden! wiederholten die Leute.

Wieviel Reisegeld hast Du, fragte mich Trischka.

Sieben Rubel und siebzehn Kopeken.

Gut, sagte Trischka. Wer von Euch Lichter vor den Heiligen in Kiew und im unterirdischen Kloster anzünden lassen will, der bringe Geld, soviel er geben kann. Und dich, Fremde, bitten wir, daß Du dieß übernehmen und für uns beten möchtest. Sprich aber ohne Furcht, willst Du es etwa nicht, weil wir Verstoßene sind, Gesetz- und Heimathlose?

So habt Ihr ja der Fürbitte der Heiligen mehr nöthig, denn die Geseklichen, sprach ich.

So ist es, riefen Alle, bekreuzten sich und drängten

wie bittend zu mir. Da konnte ich nicht anders, ich hätte weinen mögen bei diesem Anblick und sagte laut: Ich bin unter Euch gekommen und Ihr habt mir kein Haar gekrümmt und ich sehe, daß Ihr nach Gottes Vergebung Verlangen tragt. Gebt mir also Euer Geld und ich will es nach Kiew tragen, als ob es dem heiligen Nicolaus gehörte. Und will von Herzen für Euch beten und Messe singen lassen, damit Gott Euch erleuchte.

Da entstand eine große Freude unter den Leuten und sie luden mich ein in ein Haus zu treten und zu essen. Aber Triščka rief finster: Nein, sie darf ihre Füße nicht unter unsern Tisch setzen und soll nicht über die Schwelle der Verstorbenen treten. Hier unter freiem Himmel und stehend als Pilgerin mit dem Wanderstabe möge sie essen und trinken. — Hierauf gab er einigen Frauen Befehle und sie brachten mir Getränk in einer ganz neuen hölzernen Kanne, und Speise in einer neuen weißen Schüssel und auf einem kleinen Holzteller Salz und Brod. Und Triščka sagte:iß, und lasse es Dir schmecken und siehe zu, daß es alle werde.

Da sprach ich ein Gebet und bekreuzte mich und sie thaten eben so und warteten das Mahl ab. Ich zog meinen hölzernen Löffel aus der Tasche und aß und trank. Als ich nun mit Allem fertig war, ging ich zum Brunnen, wusch die Geschirre selbst rein und gab sie den Weibern ab. Ein Stück Brod aber und das Salz steckte ich zu mir. Das gefiel Allen wohl. Und Triščka sagte: Gebt mir diese Gefäße, sie sollen nicht mehr gebraucht, sondern an der Wand der Heiligen aufgestellt werden. — Jetzt holten sie alle Geld herbei und Jeder erklärte mir, wieviel ich den Armen geben, wieviel Lichter anschaffen und vor welchen Heiligen ich sie anzünden sollte, wieviel ich auch selbst

zur Reise brauchen möchte, und ich wurde ganz irre. Da rief Trischka: „Kinder, so geht es nicht! Legt alles Geld in die Kanne.“ Sie gehorchten und als alle gegeben hatten, schüttete er den Inhalt der Kanne in die breite Schüssel. Da waren Goldstücke und Silberherrubel und Papiere, Alles in Allem 135 Rubel und ein Poltinnik ($\frac{1}{2}$ Rbl.). Und Trischka sprach: So sollst Du es machen: theile die 35 Rbl. und den Poltinnik ab und gib sie den Armen, den Alten, den Blinden und den Lahmen. Fünfzig Rubel lege in die Kirchenladen und für Fünfzig Rubel kaufe 100 große Lichter und zünde sie vor allen Heiligen an. Von mir aber nimm ein Päckchen Geld zu eigenem Gebrauch auf der Hin- und Herreise. Du kannst, was übrig bleibt, mit gutem Gewissen in deiner neuen Haushaltung anwenden. Das Geld habe ich vom Gouverneur im Kartenspiel gewonnen.

Hier lächelte der Priester und sagte, wenn Sie, Herr Doctor, die Geschichte mit dem Gouverneur noch nicht kennen, so will ich sie Ihnen einmal erzählen. Se. Excellenz, der General, kennt sie aber wohl besser. — Nun und wieviel gab Dir Trischka?

Ich nahm das Päckchen ungezählt. Heute Nacht habe ich Alles in meinen Rock eingenäht. Es waren 100 Rubel in neuen Papieren.

Und wie kamst du wieder fort?

Es war schon dämmerig, als ich Abschied nahm. Sie begleiteten mich bis vor's Dorf und riefen mir Segenswünsche nach. Nur Trischka und ein großer Mann mit schwarzem Bart gingen mit mir. Am Sumpfrand flüsternten sie leise und da alles sicher war, schritten wir über den hohlen Steg. Ich ging nun zwischen Zweien und hielt mich mit jeder Hand fest, und so kamen wir glücklich hinüber. Trischka allein brachte mich bis zur Landstraße, rief mir zu: Glück=

liche Reise, gedenke unser und eile! Hierauf aber verschwand er wie ein Vogel im Gebüsch. Ich wanderte dann schnell bis zu einer einsamen Herberge und bat um ein Nachtlager, sagte aber nichts von meinem Gang auf Trischka's Insel. Heute früh nähte ich das Geld ein und eilte dann her, um beim ersten Geistlichen mein Gewissen zu erleichtern und ihn zu befragen, ob ich auch recht gehandelt habe.

Der Pope, dachte ein wenig nach und segnete das Mädchen, das sich auf seine Hand neigte und sie küßte. Hierauf sprach er zu Allen: Seht, so ist der Heiligenschein unserer glorreichen Stadt Kiew, wie die Sonne, die ihre Strahlen überall hinsendet. Solch ein Lichtstreifen ist denn auch in das Herz dieser Jungfrau gedrungen, die sonst furchtsam und unbekannt mit der Welt war, jetzt aber ist sie befähigt zu dem Ungewöhnlichsten. Sie geht ruhig dahin, beschreitet den Steg der Straßenräuber, geht mitten unter sie und wird überall geachtet und gepriesen. Man betrachtet sie wie selbst schon theilhaft des Göttlichen und das ist sie auch. Seht, wie die Schrift sich erfüllt, da geschrieben steht: Die Engel des Herrn lagern sich um die her, so ihn fürchten und hilft er ihnen auch. Und er lehret sie ihre Füße setzen und hilft aus den Rachen der Löwen und errettet von den Einhörnern." Aus einem starken Herzensdrang hast Du, braves Mädchen, es übernommen, für das Seelenheil der Geächteten zu beten, aber ein gutes Herz gilt wenig vor dem weltlichen Richter. Hört der Kapitän „Isprawnik“ oder der „Stanowoi pristaw“, daß du auf Trischka's Insel gewesen bist, so wird er dich ermahnen, ihm den Weg dahin zu zeigen und das wird dich nur aufhalten. Am besten ist's, du schweigst stille, gehst rasch hinunter nach Kiew und machst auf der Rückkehr einen Umweg über Mütterchen Moskwa,

um das Mutter-Gottesbild von Iversak zu besuchen. Dann brauchst du hier nicht mehr durch zu pilgern.

Aber wie erfahren es die Geächteten auf der Insel, daß ich ihren Auftrag ausgerichtet?

Nun, sagte der Priester, am sichersten durch den Erfolg deiner Gebete und ihrer Wünsche.

Wie verstehn Sie das, Würdigster, fragte ich hier, meinen Sie doch nicht den Erfolg ihrer Raubthaten?

O nicht doch, ich denke, die Heiligen werden die Leute erwecken und zur Reue und einem bessern Lebenswandel führen.

Als ich am andern Morgen noch Einiges von dem schönen melancholischen Mädchen erfahren wollte, sagte man mir, mit Sonnenaufgang sei sie schon fort nach Süden gezogen. Um doch keinen unnützen Gang gemacht zu haben, fragte ich den Popen, welche Bewandniß es mit den bodenlosen Morästen hat und erfuhr Folgendes:

Topfa (Tonka) nennt man morastige Stellen, die zum Glück nur selten vorkommen und in welche zu gerathen gefährlicher ist, als in die schlimmste Untiefe. Denn aus dem Wasser kann man sich durch Schwimmen retten, oder andere können untertauchen und den Berunglückten hervorholen, aber Menschen, so wie Thiere sind unrettbar verloren, wenn sie in diesen verätherischen, mit einer Moos- und Blumendecke überzogenen, klebrigen und wie mit Geistes Händen in die Tiefe ziehenden Schlamm gerathen. Sie haben ganz dieselbe Eigenschaft wie gewisse, äußerst häufig am Südrande der Ostsee vorkommende glatte, glänzend-nasse Striche im Ufersande, die man bei Spaziergängen sorgfältig vermeiden muß. Ganze Postkutschen mit Mann und Maus versanken, z. B. bei der Kurischen Nehrung, auf solchen Stellen spurlos. Die Topfa hat das Eigenthümliche, daß sie auch im Win-

ter nie zufriert, besonders wenn erst der Schnee fiel und dann erst stärkerer Frost eintrat. Die Schneedecke liegt zwar drauf, aber darunter ist der Morast flüssig, da er eine starke Wärme entwickelt (!?). Daß eine besondere Ausdünstung solchen Stellen eigenthümlich ist, kann man daraus ersehen, daß wilde Thiere, wie z. B. das Glenn, schon 100 Faden weit von einem solchen Morast schleunig umkehren. Ueber solche Stellen kann man nur durch schwimmende Holzbrücken oder vielmehr Flöße gelangen. Sie sind oft von immenser Länge, dehnen sich zu weiten Moorflächen aus und ziehen sich dann plötzlich zu schmalen Spalten zusammen. Ein solcher Bruch zieht sich z. B. aus dem Gouvernement Archangel bis gegen Moskau hin. Schmelzendes Schneewasser und geringes Gefälle scheinen diese Brüche zu erzeugen und es wäre uns ein Nachweis einer gelehrten und wissenschaftlichen Erklärung dieser Teufels- und Hexenmoore sehr willkommen*).

3. Der Spion.

Unterdeßsen war das Abenteuer der Pilgerin doch ruckbar geworden und neue Vermuthungen über die Vertlichkeit von Trischka's Schlupfwinkel gelangten bis zu den Obrigkeiten. Eine frische Thätigkeit wurde bemerkt, und man sah Beamte und Militärpersonen eilig durch's Land reisen.

Eines Morgens sagte mir der General: Fahren Sie heute nicht aus. Doctor, wenn es nicht sehr dringlich ist, es lohnt sich heute zu Hause zu bleiben.

Sie erwarten Gäste, Excellenz?

Nicht so eigentlich, aber eine jedenfalls merkwürdige Persönlichkeit.

*) Offenbar alte überwachsene Rinnsale, ausgetrocknete Landseen und Erdbastien.

Und welche?

Sa, gewiß weiß ich es selbst nicht, aber vielleicht, errathen Sie es, wenn ich Ihnen einen Vorfall mittheile, der sich heute früh hier begeben hat.

Sie wissen, ich stehe früh auf und empfangе gleich meinen Guts-Verwalter. Mein Wassily Wassilitich schien mir etwas unruhig, etwas zerstreut. Ich befragte ihn um die Ursache. Ach, sagte er, mit dem Trischka hat man jetzt seine wahre Noth. Heute ganz früh weckt man mich. Ein fremder Mann ist im Comptoir, Er ist mit Postpferden gekommen, die nicht weiter können und verlangt frische Pferde, in höchst wichtigen Kronsgeschäften. In's Ohr aber sagte er mir, ich will Trischka abfangen. Wir haben ganz bestimmt erfahren, daß er sich wieder gezeigt hat und unter allerlei Verkleidungen das Land durchstreift, um neue Raubthaten auszuhecken. Fünfunddreißig Werst von hier, in einer Waldherberge, Postajalüi-Dwor, auf der alten Straße nach Moskau, übernachtete er heute. Krieg' ich ihn so will Ich ihrer Gefälligkeit wegen des Vorspanns beim Gouverneur gedenken. Und Sie wollen ihn allein festnehmen. — O, ich habe einen feinen Plan — ich will ihm einen Schlaftrunk beibringen. Käm' ich mit Begleitung, so würde er uns nicht abwarten. Jetzt aber nur schnelle Pferde.

Und hast Du ihm Pferde gestellt?

Wie sollte ich anders, Excellenz?

Wie sah denn der Fremde aus?

Lang von Wuchs. Ein ziemlich alter Mantel, gute Uniform und ein Orden.

Und was spracht Ihr, bis die Pferde kamen?

Nun, allerlei. Er warnte mich dringend vor Trischka, fragte, ob unsere Hauptcasse unten im alten Steingebäude oder oben im neuen herrschaftlichen Hause

befindlich sei und lobte die Vorsicht, als ich ihm von meiner Verwahrungsart erzählte.

Also lang von Buchs, und erkundigte sich nach der Cassé.

Ja, und er war sehr theilnehmend; sagte, er habe weit und breit weine Sparsamkeit loben gehört; fragte, ob wir viel Branntwein an die Krone verkauft haben und um welche Zeit die Obroßzahlungen statt fänden. Als ich ihm sagte, ich würde bald eine größere Summe in die Bank von Moskau bringen, rieth er mir, noch acht Tage zu warten, bis die Wege sicherer würden. Bewachen Sie nur unterdessen Ihr Geld gut. Haben Sie Nachtwächter? Ja! — Männer? — Ja, doch meist Mädchen und Jungen. Alle fünf Minnten an der Glocke zu ziehen, dazu gehört wenig Kraft. Männerkraft muß man für's Feld spareu. Nun, das ist gut, sagte der Fremde.

Erlauben Sie mir, Excellenz, rief der Schreiber dieses — Ihre Erzählung zu unterbrechen. Es ist mir sehr verdächtig an diesem Fremden, daß er die Art lobt, wie bei uns bewacht wird. Es giebt keine größere Sicherheit für Diebe, als dieses regelmäßige Anschlagen an die Glocke. Da wissen sie genau, wo der Wächter ist.

Aber was soll man machen, Doctor, wir hören wenigstens in der Nacht dann und wann die Glocke und sind dadurch sicher, daß der Wächter nicht schläft.

Aber, was helfen solche Wächter — halbwüchßige Mädchen von 12—14 Jahren bewachen das Gut!

Nun, die Diebe hören doch von weitem schon, daß Jemand im Dorfe wacht und können grade nicht wissen, ob es ein Mann oder ein Kind ist.

Der beste Beweis doch, daß diese Wachen nichts taugen, ist der neuliche Einbruch bei Oberst Glinka, dem einige Tausend Rubel gestohlen wurden.

Ah, das war eine persönliche Rache. Doch hören

Sie die Geschichte mit dem Verwalter und dem fremden Ordensmann erst zu Ende.

Haben Sie auch tüchtige Hunde, fragt der Fremde. Zwei tüchtige Köter, Moska und Trischka!

Der Fremde lacht und sagt: nicht übel, wenn nur der Rasboinik es nicht zu hören kriegt und sich für den Spaß rächt! Sagen sie mir noch, steht das Steinhauß nach zwei Seiten frei? — Zeigen Sie mir's doch. Ich habe so manchem Spitzbubenverhör beige-wohnt und kann Ihnen daher guten Rath erteilen. Ich nahm die Schlüssel und wir gingen hinaus. Er untersuchte die Fenster und Thüren, rüttelte am Eisengitter und sagte: vortrefflich! hieran würde sich auch der verdammte Trischka die Zähne stumpf beißen. Nur die Schlüssel halten Sie gut versteckt, damit er nicht durch Helfershelfer Wachsabdrücke nehmen läßt. Wo halten Sie die Schlüssel? Am Tage in einem verschlossenen Schrank in meinem Schlafzimmer und Nachts unter meinem Kopfkissen.

Zeigen Sie mir die Schlüssel.

Er betrachtete sie aufmerksam und lobte die künstliche Arbeit.

Und hatte er die Schlüssel lange in Händen?

Nein! — Nun ja, während ich hinausging; er hat mich nachzutreiben, daß die Pferde schneller kämen.

Und da blieb er allein mit den Schlüsseln?

Ja.

Weißt Du, Wassili, daß Du ein rechter Durak (Narr, Dummkopf) gewesen bist. Wer glaubst Du wohl, daß der Fremde war?

Nun, einer von der geheimen Polizei, irgend ein wichtiger Mann, er sagte mir, er reise *po secreto*!

Ich will Dir sagen, wer er es war! Trischka selbst war es.

Herr Gott rette uns! Unmöglich.

Er hat dich übertölpelt. Weißt Du denn nicht, daß er alle mögliche Uniformen hat. Von den Cassenschlüsseln hat er ganz sicher Wachsabdrücke genommen, als Du thörichter Weise hinausgingst und ihn mit den Schlüsseln allein ließest.

Der Verwalter wurde hier bald mahagonifarbig, bald erdfahl im Gesicht. Der Angstschweiß trat auf seine Stirn; er schlug sich vor die Stirn und sagte: Excellenz haben Recht! Jetzt seh' ich alter Esel es auch ein. Wie der Fremde abgefahren war, fand ich am Boden ein Stück Wachs; ich war darauf getreten, aber doch waren Spuren von einem Schlüssel-Abdruck noch zu sehen.

Wo ist das Wachs?

Ich dachte mir weiter nichts und habe es zu einer Kugel gedreht und fortgeworfen.

Wie viel Vorsprung hat der Spießbube?

Nun, eine gute Stunde.

So setze Dich gl. ich mit dem Burmister auf, laß' die drei Steppenpferde anspannen und setz ihm nach. Wer kutscht ihn? — Kusma.

Gut, nehmt noch meinen Leibkutscher Swan, der ist handfest, nimm ein paar Säbel und Pistolen ebenfalls mit. Die Leute begriffen schnell, wovon die Rede war und in 10 Minuten war die Troika fertig und fort ging's in gestrecktem Galopp. Jetzt erwarte ich sie mit großer Spannung!

So nutete die Erzählung des Generals.

In der That sahen wir bald und unerwartet schnell beide Troiken zurückkehren. Der Gefangene saß auf der ersten Telegge, bewacht vom baumstarken „Burmister“. In der zweiten Telege saß der Verwalter, der sozleich zum General eilte, um Bericht abzustatten.

Nun, also richtig festgekriegt?

Ja, Excellenz, aber mit genauer Noth! Wir holten ihn nur 50 Schritt von dem verdächtigen Postajälüi-Dwor ein. Hätte der Kerl den erreicht, so warf er sich gewiß in die Wassusa (Nebenfluß der Wolga), die, ziemlich breit schon, dicht hinter dem Hause fließt und auf der andern Seite, im Dickicht, da wär' er wie zu Haus gewesen!

Nun, und ergab er sich gutwillig?

Er stellte sich ganz verwundert und trug die Nase hoch, behauptete, es würde uns theuer zu stehen kommen, dann bat er, wir sollten alle zusammen in die Herberge, dort würden wir vielleicht noch Trischka finden. Unterdessen näherte sich uns ein Mann mit einem rothen Bart, es schien der Wirth der Herberge, und fing an den Zaun zu bessern.

Bist Du der Wirth, fragte ihn unser Gefangene.
Ja!

Ist Trischka noch bei Dir, sag' es heraus.

Geh' zum Teufel, sagte der Rothbart. Bist wohl selber Trischka! laß ehrliche Leute zufrieden.

Ehrliche Leute, rief der Gefangene spöttlich, ich kenne Dich, Fliegenchwamm, Du bist wegen Diebshehleret schon mehr als einmal vor Gericht gewesen.

Hört doch den Lügner, rief der Andere haltet ihn fest, würdige Männer, laßt ihn nicht entweichen, ihr Väterchen, bringt ihn zur Stadt, „es ist Trischka selbst oder der Teufel“

Bringt ihn jetzt in's Vorzimmer, sagte der General, als der Verwalter seinen Bericht geschlossen hatte. Wir gingen alle ins Vorzimmer, und dem Gefangenen wurde bedeutet, abzustiegen. — Aber kaum hatte ihn der General erblickt, als er sich mit der Hand aufwärts über's Gesicht fuhr, indem er seine mächtige Nase dabei gewaltsam bis zur Stirn hinaufdrücken zu wollen schien. Dann sagte er lächelnd und zugleich verlegen:

Pawel Sachariths! Ihr seid es? Wie kommt Ihr her? Wir haben geglaubt —

Ich komme von der Jagd nach Trischka, sagte unser alter Bekannter, der Polizeimeister von B. — und Excellenz haben auf mich Jagd gemacht und sind glücklicher gewesen. Nur fünf Minuten noch und er wäre in meinen Händen gewesen. Und dicht vor seiner Nase wurde ich abgefangen. Er muß sich vor Lachen die Seiten gehalten haben.

Excellenz also hielten mich für Trischka!

Aber wie sollte ich das nicht? Warum erkundigten Sie sich so genau nach der Gutscasse, warum nahmen Sie Wachsabdrücke? Aber, was' stehen wir hier im Vorzimmer, kommen Sie doch herein, P. S. — Erlauben Sie mir, Excellenz, nur daß ich erst hier vor allen Ihren Leuten und namentlich dem Gutsverwalter Ihre Fragen erst beantworte. Die Polizei muß wissen, auf welchen Gütern große Baarvorräthe liegen, denn diese locken die Diebe so an, wie der Magnet das Eisen. Unsere besten Fänge haben wir immer gemacht, wenn wir eben so gut unterrichtet waren, wie die Diebe. Ja, wir lassen sogar mit Fleiß Winte an verdächtigen Orten, in Schenken und Herbergen fallen, um die Räuber in's Netz zu locken.

Ihre freundliche Absicht war also, über meinen Baarvorrath der Räuberbande Mittheilungen zu machen.

Ganz richtig! Aber nur, um die Diebe während des Einbruchs zu überrumpeln.

Aber wenn Sie nun zu spät gekommen wären.

Unmöglich nur von zwei Schlüsseln nahm ich Wachsabdrücke, um sie Trischka durch einen seiner Helfershelfer zu übersenden. Vom Hauptschlüssel aber fehlt der Abdruck,

Der Polizeimeister zog aus der Tasche Wachsfugeln, bemerkte aber nur einen Abdruck.

Wo ist denn der zweite? Ich habe doch — —

Suchen Sie nicht, Sie haben den verloren und das brachte uns vorzüglich auf den Gedanken, daß wir es mit Jemand von Trischka's Bande, wenn nicht mit dem Chef selbst, zu thun hätten. Aber warum nahmen Sie nur zwei Abdrücke? Wegen des Aufenthalts. Die Diebe hätten Zeit verloren und die Polizei hätte Zeit gewonnen.

Der General war sehr nachdenklich geworden, nahm sich aber zusammen und sagte etwas kalthöflich: Ein verdammtes Quiproquo! Ich bin Ihnen für die verfehlte Nachreise wenigstens eine warme Suppe und ein gutes Glas Wein schuldig, kommen Sie, meine Herren.

Wir gingen zu Tisch. Der Polizeimeister rächte sich für den gehaltenen Aerger an dem vortrefflichen Diner. Denn der General hatte zwölf Küchenjungen von verschiedenen Nachbarn, die in der Generals Küche in der Kochkunst unterrichtet wurden. Auch hatte er drei Leibköche, von denen einer um den andern nachweise kochte, der dritte aber immer auf ein halbes Jahr nach Petersburg geschickt wurde, um die Fortschritte der Wissenschaft zu studiren. Kam der nach Hause, so löste ein anderer ihn auf seinem Posten ab. P. S. vertilgte zu unsäglicher Freude des Generals ganz unglaubliche Massen. Wir waren allmählig munterer geworden und betrachteten die Sache mehr von der scherzhaften Seite. P. S. fuhr ganz selig und in der rosigsten Weinlaune fort. Dem Verwalter aber, dessen Mahagonifarbe gegen Abend in's Kesselblau-Cafféebraune überzugehen drohte, mußte ich zu Ader lassen und Cremortartari geben. Er hatte von dem Aerger und „Chauffement“ eine Art Schlaganfall gehabt.

Am Abend kamen Edelleute zum Besuch und die

heitere Erzählung des Generals rief bei einem alten Herrn vor Lachen einen Hustenanfall hervor, der mich zwang, ihm tüchtig auf den Rücken zu klopfen, worauf er sich dankend und die Augen voll Freudenthränen erholte.

Seht, rief er aus, es muß doch etwas dran wahr sein, an diesem Pact Trischka's mit dem Teufel. Wird er nicht offenbar geschützt, und da der liebe Gott es doch gewiß nicht thun wird, und ein Heiliger schwerlich, so ist es Niemand, als der Teufel.

Der General fuhr sich über's Gesicht von unten nach oben und schnaufte stark. Das that er immer, wenn er sich das Lachen verbeißen wollte, oder nicht mußte, was er sagen sollte.

Wir setzten uns an den Spieltisch.

4. Das Diner.

Man wird sich aus der Erzählung der Pilgerin erinnern, das Trischka ihr Geld gegeben hatte, das er vom Gouverneur gewonnen zu haben behauptete. Als unsere Kartenpartie beendet war und ich, wie gewöhnlich, meinen Obrock, d. h. eine nicht sehr hohe, aber regelmäßig sich gleichbleibende, Summe bezahlt hatte, sagte mir der General: Spielen sie nie Karten, Doctor, Ihnen fehlt l'esprit du jeu, das Spieltalent. Mit gewandten Spielern von Profession sind Sie verloren; ich will Ihnen erzählen, was ich in dieser Hinsicht selbst erlebt habe.

Er erzählte und siehe da, es war die Geschichte von Trischka und dem Gouverneur.

In der Gouvernements-Stadt herrschte eine große Aufregung. Aus Petersburg war der neue Gouverneur, Flügeladjutant Fürst B. angelangt. Der alte war in Ungnade gefallen, Trischka's wegen, der nun schon seit Jahren das Gouvernement brandschätzte; und

solchem Unfug vermochte der Gouverneur, trotz aller gewährten Hülfsmittel, nicht Einhalt zu thun. Der Chef ist stets verantwortlich. Man liebt es, die Treppe von oben an reinzufegen, und steht erst ein neuer Chef oben, so wird auch die nächstfolgende Stufe bald mit neuen Kräften besetzt und das geht so weiter nach abwärts fort, bis man zu der untersten breitesten Stufe gelangt, der armen Subaltern=Beamten=schicht, dieser Basis der ganzen Bureaucratie. Dieser unterste Schutt bleibt stets stabil, trotz der gewaltigsten Erschütterungen und Veränderungen in den oberen Regionen. Aus dieser Ursache mag es wohl kommen, daß, selbst bei den geschicktesten Chefs, beim besten Willen der frisch angestellten Beamten, doch nach einigen raschen Anläufen und vielerlei verschärften Maaßregeln, Alles nach einiger Zeit wieder in den alten Schlendrian zurückfällt.

Die beste Kraft erlahmt in dem Kampf mit dem zähen, leimigen, elastischen und widerlichen Ninge von niederen Beamten, der sich um den Willen des Chefs herumlagert und ihm die unüberwindliche Kraft der trägen Last entgegensetzt. Nur alle Jahrtausende wird ein Geist geschaffen, der diese schlammige, teigige und durch und durch verderbte Materie zu bewältigen im Stande wäre. Eine solche Tschinownikseele sagte einst, als man von gewissen Neuerungen sprach, die ein Provinzialchef vorgeschlagen habe und den Beifall des Ministers hätten: Ach was, es muß doch beim Alten bleiben, die Minister gehen, wir aber bleiben! — Und ist es nicht eigentlich noch eben so in vielen Ländern, die man für sehr civilisirt hält! Unsere Bureaucratie ist ein complicirtes und schwerfälligcs Getriebe, oft nur ein Hemmschuh; aber ein Wink von oben und die Maschine wird vereinfacht.

Unsere Bureaucratie ist also verbesserlich, weil ein

autocrater Wille herrscht, aber wie soll es in andern Ländern besser werden, wie z. B. in Oesterreich, wo eine Anfrage, wie z. B.: „Soll der Trompeter Rabenau vom Deutschmeister-Regiment für seinen, in der Schlacht bei Novara erschossenen, Grauschimmel zwanzig Ducaten Schadenersatz erhalten?“ — durch einundsechzig Instanzen ging! — Oder ist etwa der Rechtsgang in England besser? Dicken's Romane haben bekanntlich alle eine tiefere, sociale Tendenz, gegen den unglaublichen Schleudrian der englischen Bureaokratie zu Felde zu ziehen. — Man erglüht vor Unwillen beim Lesen und ruft aufathmend: Gott sei Dank, so arg ist es bei uns nicht!

Der junge Fürst B. war durch seine Leutseligkeit, seinen feinen Verstand, entschiedenes Wesen und rastlose Thätigkeit ausgezeichnet und erschien daher der Regierung als der rechte Mann, um dem Räuberwesen ein Ende zu machen. Trischka glich jenen unverschämten Stubenfliegen, die mit beharrlicher Frechheit sich immer wieder auf den nämlichen Fleck setzen, z. B. auf die Glaze ehrwürdiger Kahlköpfe, wodurch die Besitzer derselben endlich so empört werden, daß sie alles Uebrige bei Seite werfen, um dem Geschmeiß mit Fliegenklappen, Bier- und Honigfallen und Gifttellern mit Quassiadecoct zu Leibe zu gehn.

Der neue Gouverneur kam auf seinen Posten mit dem festen Willen, die Erwartungen, die man von ihm hatte, nicht zu täuschen. Er erklärte öffentlich, daß er es als Ehrensache betrachte, die Ruhe in der Provinz herzustellen. Er forderte Alle auf, ihm beizustehen und jede zum Ziel führende Vermuthung ihm sogleich mitzutheilen.

Es war grade der Landadel zu den Provinzialwahlen versammelt und täglich lud er eine große Anzahl von Gästen zu Tische und unterhielt sich am

eifrigsten über die Mittel, wie man den aalartigen Trischka fangen könnte. Zu seinem gerechten Erstaunen bemerkte er aber bald, daß die Mittheilungen sehr spärlich waren, die meisten Herren zuckten die Achseln und äußerten sich mit einer offenbaren vorsichtigen Zurückhaltung.

Könnte man denn nicht die ganze Waldregion umzingeln, rief der Fürst, und eine systematische Jagd auf die Verbrecher machen!

Einer der Herren lächelte.

Warum erstaunen Sie, Herr S.?

Der Angeredete, ein ältlicher Herr in brauner Stupperücke und mit einem offenbaren Jägergesicht, sagte: das wäre eben so leicht, als einen Floh in einem Heuwagen suchen, während man hier sucht, kriecht er anderswo hin. — Erlaucht kennen wohl unsre Urwälder nicht. Besehen Sie sich nur gefälligst diese undurchdringlichen Baummassen, die bergehohen Trümmerhaufen von Lagerholz und seit Adam's Zeiten zusammengebrochenen Mastenwälder, die ganze Wände von Erde mit ihren Wurzeln emporgehoben haben, mit allen darauf wachsenden Bäumen, so daß Sie einen perpendicularen und einen horizontalen Wald vor sich haben; in diesen Höhlen können sich auf einer einzigen Quadratwerst hundert Räuberbanden verbergen, so daß wir über ihre Köpfe wegklettern würden, ohne zu ahnen, wo sie stecken. Das einzige Mittel, wäre, mit einer Armee von 200,000 Mann das ganze Waldrevier zu umzingeln und es dann anzuzünden, aber wovon sollen wir später Häuser bauen und womit heizen?

Le jeu ne vaudrait pas la chandelle, sagte der Fürst lächelnd.

Die Tafel wurde aufgehoben und im Nebensaale wurden Pfeifen herumgereicht. Der Gouverneur ging zu den verschiedenen Gruppen und zog endlich den

Oberst E. in eine Fenstervertiefung. Er war ihm bei Tische durch einige kurze, aber treffende, Bemerkungen aufgefallen. Der Fürst drückte gegen den Obrist sein Mißfallen über die Rauheit des Adels aus und besonders der Herren aus der Waldregion.

Erlaucht, sagte der Oberst, wenn unsre Bauern in der Nähe ihrer Wohnungen ein Wolfsnest finden, so hüten sie sich sehr, die Jungen zu tödten. — Und warum? — Weil die alten Wölfe nie Fraß für ihre Jungen aus der Nähe rauben, sondern aus großen Entfernungen. Ein Wolfsnest ist eine Garantie für alle Heerden der Nachbarschaft. — — —

Ich verstehe, sagte der Fürst überrascht. Sie haben mir mit einem Wort die Rauheit der Herren aus den Walddörfern erklärt; aber man geht zu weit. Die adlige Ehre verlangt schon, daß man einen so gejeglosen Zustand nicht mit bäuerlicher Engherzigkeit dulde.

Verzeih'n Sie, Erlaucht, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie auf einen andern Umstand aufmerksam zu machen; Trischka ist kein gewöhnlicher Spitzbube. Ihre Wahl ist ihm gewiß schon bekannt gewesen, bevor Sie hier eintrafen, denn er hat überall seine Horcher. Ich bin überzeugt davon, er hat seine Vorsichtsmaßregeln verdoppelt, und es ist uns sehr wahrscheinlich, daß er seine Spione in Ihrer nächsten Nähe hat.

Das sind Chimären, lieber Oberst! — Ich habe alle meine Diener und selbst meine nächsten Beamten aus Petersburg mitgebracht.

Von denen spreche ich nicht. Erlaucht haben täglich eine große Menge von Gästen zu Tische. Nicht alle Gesichter sind mir z. B. bekannt. Könnte sich nicht unter diesen Herren leicht Jemand von Trischka's wohlbezahlten Spionen oder gar er selbst befinden? — Betrachten Sie einmal den Herrn, den Sie bei Tische mit dem Namen S. anredeten. Niemand von

uns kennt ihn näher. Sehen sie dort in der Ecke den finstern langen Menschen, Capitain S. nennt er sich. Wer ist das? Wir haben im Waldkreis allein 1000 Adlige. Die meisten sind sehr arm und doch haben sie das Recht des Zutritts in alle Kreise.

Spione unter meinen Gästen! — rief der Fürst, das wäre der Teufel!

Erlaucht werden es gewiß verzeihlich finden, wenn Niemand von uns laut bei Tische Vorschläge zu machen wagte. Erfährt Trischka dergleichen, so ist das Gut des Rathgebers geplündert, lange bevor es möglich wäre, es durch eine Compagnie Soldaten zu beschützen.

Der Gouverneur gerieth in ein mißmüthiges Erstaimen. So weit also ist das Uebel schon gediehen! Ich werde jeden also unter vier Augen befragen müssen.

Vortrefflich, rief der Oberst, das ist es, wohin ich Ew. Erlaucht bringen wollte; Dies ist der einzige richtige Weg. Und jetzt erlauben Sie mir, daß ich mich beurlaube, denn man beobachtet uns und ich habe Frau und Kinder zu Hause gelassen.

Der Fürst fühlte sich mitten in seinem Amtspalaste wie in einem feindlichen Lager und flüsterte dem Oberst zu: Morgen um fünf Uhr sein Sie gefälligst an der kleinen Gartenpforte. Wir speisen beide allein zusammen.

Gott gebe, daß wir keinen dritten Gast zubekommen, seufzte der Oberst.

Der Gouverneur entfernte sich, gezwungen lächelnd.

Mehrere Personen umringten den Obersten. Nun, Geehrtester, fragte Jemand, wovon hat denn der Fürst so lebhaft gesprochen?

Von Petersburg, vom Ballet, von der Taglioni, sagte der Befragte. Er ist ganz hingerissen von der großen Tänzerin. Stellen Sie sich vor, meine Herren, sie schwebt auf einem dünnen, unsichtbaren Draht als

Sylphide mit zwei Flügeln wie ein Vogel durch die Luft und wie der Wind zum hohen Fenster hinaus. Der Fürst hat mir ordentlich Lust gemacht mit den Kindern hinzureisen, wenn die Taglioni nach Moskau kommt; aber wer kann jetzt eigentlich reisen? Man weiß nicht, wem man unterwegs begegnet, und weiß nicht, was man zu Hause wieder vorfindet.

Es wurden jetzt Karten herumgereicht und Whistpartheen arrangirt. In Rußland ist diese gesellige Unterhaltung von der größten Wichtigkeit. Beim Diner erhitzen sich die Herren und gerathen später leicht in politische und andere Erörterungen, die der Wirth um Alles in der Welt in seinem Hause vermeiden möchte. Daher drängt er sobald als möglich und gleich nach dem *pousse-café* zu den Kartentischen, wo Schweigen Gesetz wird und das Spielinteresse allen bedenklichen Gesprächen schnell ein Ende macht. Auch der Gouverneur spielte, gab aber die Karten bisweilen ab und ging in den Sälen umher, indem er an den einzelnen Tischen stehen blieb, scherzend und tröstend. Auch an den Tisch des Obersten trat er, wo sehr hoch gespielt wurde. Der Rubber war in einem sehr interessanten Stadium und dieß besonders durch sehr hohe *Pari's*. Jede Partei hatte nur einen entscheidenden Trick nöthig. Das Spiel des Obersten und seines Partners stand verzweifelt. Strecken Sie das Gewehr, L., flüsterte der Fürst, Sie können den Trick nicht machen. Der Oberst legte die Karten hin, schnupfte bedächtig und sagte mit sarkastischem Lächeln: Ich habe heute zum ersten Mal das Vergnügen, mit meinem *Vis-à-vis* zu spielen. *Capitain J.*? Nicht wahr?

Haben Sie nicht in der Marine gedient?

Im Baikalischen Meere, entgegnete der Angeredete, eine hohe, etwas gebückte Gestalt mit grauem, unstätem Blick. Wir marschirten aus Paris in einem

Strich bis an den Baikal gegen die „Algerzen“!
 — Was! rief der Fürst lachend, Algier am Baikal?

Der Obrist sagte: wahrscheinlich gegen die Burätischen Seeräuber, die früher auf dem Baikalsee hausten. Ach was, sagte J. brutal, Buräten, Piraten oder Algerzen, Alles eins, es sind und bleiben Masuren! — *)

Man lächelte und sah den sonderbaren Mann schärfer an. — Nun wohl, fuhr der Oberst ruhig fort, ich weiß nicht, wo Sie Whist erlernt haben, auf dem kleinen Landmarsch von Paris bis zur Chinesischen Mauer oder auf der Flotte des Baikalschen Meeres, jedenfalls mache ich Ihnen mein Compliment. Sie spielen meisterhaft und ich wette, daß wir den Trick machen. Wer hält noch tausend Rubel? Er zog ein Bankbillet hervor und legte es unter einen Leuchter. Ich würde das Pari halten, sagte der Gouverneur, aber ich habe so ziemlich alle Karten gesehen, wollen Sie aber nur 500 halten, so setze ich 1000 dagegen. Durchaus nicht, rief der Oberst, Eins gegen Eins! Wenn Sie es durchaus so wollen, meinethwegen, der Fürst zog sein Taschenbuch hervor.

Erlauben Sie auch mir, noch 200 Rubel unter den Leuchter zu legen, murmelte der Capitain. Gut, sagte der Fürst und legte 1200 Rubel hin. Von dem andern Tische sammelten sich neugierige Zuschauer und bildeten eine Gallerie. Das Spiel begann.

Carreau war aufgeschlagen. Die Gegner hatten vier Honneur und zwei Seiten mit Terz-major in Pik und Coeur. In der vierten Farbe Treff waren sie schwach. Sie hatten Trumpf gespielt und bereits sechs Stich gemacht. Aber mit dem festen Trumpf kam der Flottoffizier an. Er hatte die Treffforce, Aß, Dame Zehn sixième. Die gewöhnliche Regel wäre

*) Flusspiraten -- auch Ehrentitel der Polen — (Mazurka).

gewesen, klein zu spielen, um den König bei seinem Partner zu suchen. J. aber spielte die Dame. Sein Nachbar hatte den König troisième. Fest überzeugt, daß das Aß nicht bei J. sein könne, und also entweder bei L. oder seinem eignen Partner sein müsse, ließ er die Dame passiren L., der den Buben troisième hatte, dachte etwas nach und warf den Buben zu. Der vierte Spieler hatte nur ein kleines Dress und bediente. Jetzt war dessen Partner überzeugt, daß L. das Aß blank haben müßte, da er den Buben zugeworfen hatte. J. strich den Stich mit der Dame ein und spielte die 7. Er hatte noch 8, 9, 10 und das Aß. Der Gegner, der den König second hatte, ließ die 7 passiren, in der Ueberzeugung, daß beim Oberst das Aß fallen würde, aber der Stich blieb dem Capitain. Dieser spielte nun das Aß; der König fiel und die zehn, 9 und 8 waren Freikarten. Ein allgemeiner Applaus erschallte und ein hitziges Wortgefecht, wie man hätte spielen müssen. Freilich hätten die Gegner klein Schlemm gemacht, wenn der Treffkönig muthig die Dame gestochen hätte; aber der Besitzer des Königs entschuldigte sich mit Händen und Füßen und einigte traten auf seine Seite. Der Fürst war entzückt über dieses merkwürdige Spiel und sagte, dieß Vergnügen ist mit 1200 Rubeln nicht zu hoch bezahlt. — Indeß aber war der Flottoffizier mit seinem Antheil am Gewinn spurlos verschwunden, und der Gouverneur erkundigte sich nach dem sonderbaren Mann, der, nach seiner Bildung zu urtheilen, zu den Bourbons gehören müsse; so nennt man unbegreiflicher Weise! (Bourbons — Courbe?) in Rußland Offiziere, die vom Gemeinen sich aufgedient haben.

Er ist ein Sonderling, sagte S., der nach seinem Abschiede meist auf Reisen, besonders in Sibirien, sich aufhält, er hat Antheile an den Goldwäschereien.

Man trennte sich. Der Gouverneur schüttelte dem Oberst auf besondere Art die Hand und sagte leise: à demain, Colonel!

Die meisten Herren fuhren noch in's Theater, das von Liebhabern unter dem jüngeren Adel während des Landtages zur Belustigung der Damenwelt, unter Schaustellung der Töchter des Landes, unternommen worden war.

Capitain J. saß im Parterre neben einem älteren, besternten Herrn, mit dem er sich sehr artig unterhielt und den er hohe Excellenz titulierte. Er hatte früher als Adelsmarschall fungirt und war bei einer früheren Verhaftung Trichka's sehr thätig gewesen. In einem Zwischenact gingen beide Herren in's Büffet und ließen sich an verschiedenen Tischen etwas reichen. Als J. sein Glas Punsch bezahlen wollte, suchte er eine Zeit lang seine Börse und trat dann zur alten Excellenz, indem er ihm leise sagte: Würden Ew. hohe Excellenz wohl die ausgezeichnete Gefälligkeit haben, für mich ein Glas Punsch zu bezahlen, ich vermisste eben meine Börse, will aber keinen Lärm machen, wir sind doch in einer noblen Gesellschaft, es ist auch noch möglich, daß ich die Börse im Gasthof vergehen habe. Der alte Herr nickte mit dem Tourèt, trank seine Tasse Thee und suchte dann nach seiner Börse, aber auch sie war verschwunden, so wie eine goldne Tabatière. Sie waren also beide bestohlen. Auch die Excellenz hielt es für anständiger, kein Aufsehen zu erregen, und erklärte dem Conditior, sie hätten kein Silber, und er würde ihm das Geld für den Thee und den Punsch seines Bekannten morgen schicken. Der Conditior verbeugte sich mehreremal und schätzte es sich zu einer wahren Ehre, den alten steinreichen Herrn creditiren zu können. Die Herren entfernten sich, fanden vor der Thür einen Polizeioffizier, zeigten ihm ihren Verlust an und be-

fahlen ihm, ein aufmerksames Auge auf gewisse Personen im Buffet zu haben, dort mußte der Doppeldiebstahl vorgefallen sein, da die beiden Bestohlenen allein nebeneinander geessen hätten. — Der Polizeibeamte ging in's Buffet und die beiden Herren trennten sich.

Sie, hohe Excellenz, sagte S., können den Verlust leicht verschmerzen, aber ein Capitain, mit geringer Pension, nicht leicht. Ich habe noch die Hoffnung, mein Geld im Gasthof zu finden. Morgen früh schicke ich jedenfalls meine kleine Schuld dem Conditor.

Hiemit wanderte er zu Fuß in seinen Gasthof, wo er im Vorjaal zufällig Zeuge eines Streites wurde, der zwischen dem deutschen Gastwirth und einer angereiften Frau stattfand. Sie war mit einem Knaben von zehn Jahren auf der Durchreise begriffen und wünschte ein Nachtlager. Der Wirth machte Schwierigkeiten. Es war im Januar und die Reisenden schienen ganz durchgefroren zu sein. Capitain S. legte sich aber in's Mittel und bewog den Wirth durch einen Seitenblick, ein Zimmer bereiten zu lassen. — Der arme Knabe ist ja ganz erstarrt, schnell bringt ein Samowar her, Thee und Rum! — Die Theemaschine, der Selbstkocher! ist das eigentliche Wahrzeichen von Rußland und eine der wohlthätigsten Erfindungen. Es ist der Hausaltar, um den sich am Morgen und am Abend regelmäßig die Familie versammelt, dessen singende Flamme*) aber, wie die vestalische, eigentlich nie erlischt, denn zu welcher Zeit trinkt man wohl in Rußland nicht Thee?

Die Gäste des Flottoffiziers thauten bald auf und wurden gesprächiger, wozu einige Theelöffel Jamaika-Rum viel beigetragen hatten. Indessen trat auch der

*) 1860 dachte der Verfasser nicht daran, daß 8 Jahre später das Wort zur Wirklichkeit werden würde!

Oberst E. herein, der im nämlichen Gasthof wohnte, grüßte die Gesellschaft höflich, rauchte eine Havannah an — damals noch etwas Seltenes — und ging im Zimmer auf und ab.

Sie wollen also nach Petersburg reisen, fragte der Capitain.

Ja, ich bringe meinen Sásinka hin, um ihn in einer Kronsanstalt unterzubringen; es ist eine Waise, sein Vater war ein verabschiedeter Artillerie-Lieutenant und starb vor drei Jahren. Als Sohn eines Oberoffiziers hat er, wie ich gehört habe, das Recht, in eine Anstalt zu treten.

Se nachdem, meinte S.!

Wie, sagte, die Dame eifrig, werden doch die Söhne von Einhöfnern, die weder schreiben noch lesen können, ins adlige Regiment aufgenommen. Die Eltern bringen sie zu Fuß nach Petersburg, mit Bastschuhen, und ihre Adelsdiplome verwahren sie zwischen zwei Lindenbrettern!

Freilich, sagte S. Die armen Leute, oft aus uraltem Geschlecht, sind eben heruntergekommen und haben es nicht viel besser als die Leibeigenen; wo sollen sie denn elegante Portefeuilles aus englischem Corduan herkriegeln. Macht denn das Portfeuille den Adligen oder die Gesinnung? — Doch lassen wir die Einhöfner und reden wir von Ihrem Sásinka. Ist er zeitig als Candidat eingeschrieben worden?

Ach nein, seufzte die Lieutenantswittwe, das eben habe ich veräuimt. Ich dachte, mich ja nie von meinem Sohn zu trennen; aber da kamen Feuerschäden und Mißwachs hinter einander. Nun bin ich gezwungen, ihn in ein Corps zu bringen.

Da werden Sie ihn aber durchaus erst in eine Vorbereitungspension abgeben müssen, sonst fällt er durch's Examen, und wäre er auch so klug, wie ein

deutscher Professor, und die Pensionen kosten Geld. Wieviel haben Sie denn mitgenommen?

Ach, Alles, was ich nur aufreiben konnte, zweihundert Rubel.

Das ist wenig, sagte J. Wie hieß Ihr seliger Mann — Pawel M. Sm.

Pawel M. — Sm. — rief J. mit dem größten Erstaunen. Nun, das ist doch merkwürdig. Wir haben bei Borodino zusammen gefochten.

Wirklich! sagte, die Dame, er hat mir nie gesagt, daß er dort war.

Bescheidenheit! Und denken Sie sich, ich verlor ihm einmal auf Ehrenwort 200 Rubel und konnte ihn später nie finden. Erlauben Sie mir, daß ich mich von dieser Schuld befreien kann. Hier, nehmen Sie die 200 Rubl. und diese 5 Goldstücke nehmen Sie als Zinsen, die mag Sáschinka als Taschengeld bekommen.

J. zählte das Geld aus einer schweren Börse hin, deren plötzliche Anwesenheit in seiner Tasche ihn nicht im geringsten in Erstaunen zu setzen schien.

Die Frau zauderte noch, aber J. fuhr auf und sagte: Es ist kein Geschenk, es ist eine Schuld und Sie haben nicht zu danken, sondern ich danke Gott, daß ich eine Schuld, die mich immer quälte, abbezahlt habe, kennen Sie denn nicht unser Russisches Sprichwort: Schulden werden schön durch Bezahlung! —

Er stand damit auf, grüßte verbindlich den Obersten, der erstaunt und halb wie unzufrieden der Scene gelauscht hatte, und ging auf sein Zimmer.

Der Knabe, der schon längst Zeichen von Uebermüdung gegeben hatte, fiel jetzt fast mit dem Gesicht auf seine Tasse.

Bringen Sie doch den Knaben zu Bett, sagte der Oberst, und morgen, rathe ich Ihnen, zum Gouverneur zu gehen, der kann Ihnen nach Petersburg

Empfehlungen geben. Wollen Sie einen Empfehlungsbrief an den Gouverneur, so kommen Sie erst morgen bei mir vor, Nr. 9, Oberst L. Gute Nacht.

Die arme Lieutenantswittwe, die eben noch mit ihrem frosterstarrten Knaben kaum ein Obdach finden konnte, war ganz erstaunt über das Glück, das ihr wie vom Himmel gefallen zu sein schien. Sie machte dem Oberst noch unzählige Verbeugungen, nachdem er schon längst fort war, packte dann das geschenkte Geld sorgfältig ein und trug dann selbst Säckhinka in's Bett.

Am andern Morgen meldete sie sich in den Zimmern des Obersten, der sie artig empfing.

Er bat sie, sich zu setzen, schrieb einen Brief und legte seine Visiten-Karte hinein.

Dies, sagte er, geben Sie dem Gouverneur, aber wenn ich Sie bitten darf, erst nach der Audienz. Ich wünschte den Charakter des Gouverneurs zu prüfen. Gewährt er Ihnen gleich Ihre Bitte um Empfehlung, nach Durchsicht Ihrer Papiere und des Dienstformulars Ihres seligen Gatten, so können wir daraus Schlüsse ziehn. Ist er aber schwierig, dann ist es immer Zeit, ihm meinen Brief abzugeben und seine Wirkung abzuwarten.

Die Dame dankte und wollte gehn, der Oberst hielt sie aber zurück.

Er siegelte noch zwei Couverts, bezeichnete sie mit der Adresse der Dame und mit Nummern.

Hier sprach er, haben Sie noch zwei Briefe, numerirte. Eröffnen Sie Nr. 1, wenn Sie nach Petersburg abreisen und Nr. 2, wenn Sie dort angekommen sind. Vor allen Dingen sprechen Sie von all' diesen Briefen nicht, zu wem es auch sei — vor drei Stunden. Ich habe meine Ursachen. Sie werden es gewiß nicht bereuen.

Die Dame versprach es und entfernte sich nach herzlichen Danksagungen.

Die Audienz fand am nämlichen Tage noch statt, im Cabinet des Fürsten. Gütig hörte er die Bitte an, betrachtete mit Vergnügen den wohlgezogenen und jetzt ganz munteren Knaben und gab der Reisenden einen Geleitschein an alle Posthalter in seinem Gouvernement zur schnelleren Beförderung, so wie zwei Empfehlungsbriefe an sehr wichtige Personen in Petersburg.

Sind Sie auch mit genügenden Reisemitteln versehen, fragte er.

Gestern noch nicht, aber ich traf hier zum Glück im Gasthof einen, mir ganz unbekanntem, Herrn, der durchaus behauptete, meinem seligen Manne Geld schuldig geblieben zu sein, da bin ich nun reichlich mit Geld versehen.

Die Dame that, als ob sie nun sich empfehlen wollte, besann sich aber und sagte: Verzeihen Sie mir, Erlaucht, ich habe vergessen, Ihnen diesen Brief abzugeben. Ein anderer sehr gütiger, aber mir ebenfalls fremder Herr, ein Obrist L., hat mich gebeten, den Brief zu besorgen.

Gut, sagte der Fürst, und legte den Brief auf den Tisch, ich muß erst die andern Leute abfertigen. Sie gingen zusammen ins Vorzimmer, wo sich die Frau mit dem Knaben verabschiedete.

Was kann mir der Oberst schreiben, so kurz vor Tische! sagte der Fürst, als er nach beendeter Audienz wieder in's Cabinet kam. Sollte er Abhaltung haben, Angst vor Trischka haben und fortgereist sein. Er öffnete das Couvert und zog einen parfümirten Postbogen Velin mit Goldschnitt hervor. Indem er ihn auseinanderfaltete, fiel eine Visitenkarte heraus, die aber in so moderner geschnörkelter Art gestochen war,

daß er sie nicht gleich entziffern konnte, so daß er erst den Brief vornahm, so lautend:

Erlaucht!

Unvorhergesehene Umstände, die mit einem, Ihnen wahrscheinlich zu Ohren gekommenen, mir sehr ungeliebenen, Vorfall gestern im Theater zusammenhängen, — zwingen mich, Ihrer Einladung zu heute keine Folge zu geben. Der Endzweck meiner Reise ist übrigens vollständig erreicht. Ich habe Gelegenheit gehabt, die Noblesse Ihres Charakters kennen zu lernen. Nicht immer aber werden wir uns in so glücklichen Beziehungen wiedersehen können. Meine beifolgende Karte wird Ihnen alles mit Einem Wort erklären:

Der Fürst nahm die Karte und entzifferte; Trischka, Kasbeinik, rief der Fürst aus. Außer sich vor Zorn las er nochmals den Brief durch und fand ein t s. v. p. Auf der andern Seite stand ein Postscript:

Ich habe Eure Erlaucht tausendmal um Vergebung zu bitten, daß ich mittelbar die Schuld trage, wenn Sie meinen, wenig mit dem Salonleben vertrauten, Adjutanten, zufällig gestern zu Tische geladen haben.

Capitain J. rühmt sich indeß im ganzen Lande eines bedeutenden Rufes unter dem Titel: Grizko, Matros. Ich mußte Jemand in der Stadt haben, den ich vorstellen konnte, damit er es wiederum mit mir that. — — —

Der Fürst, dem die Polizei schon am andern Morgen Bericht über den Diebstahl im Theater abgestattet hatte, ließ ihr sagen, daß der Capitain J. selbst der Schuldige sei, aber jetzt bereits entwischt sein müsse. Man solle nicht auf falscher Fährte jagen und Unschuldige molestiren. Er ließ darauf anspannen und fuhr in den Gasthof, wo er Erkundigungen über die beiden Herren einzog. Sie waren vor einigen Stunden auf die Rennbahn gefahren. Der Gouverneur ließ Nr. 9

mit dem Hauptschlüssel öffnen und trat mit dem Wirthen hinein. Es war Alles in der größten Ordnung, keine Effecten bemerkbar; auf dem Tisch lagen die Wirthshausrechnungen und das Geld dafür von beiden Herren. Der Fürst fragte nach Madame Em. und da sie noch nicht abgereist war, ließ er sie kommen, und fragte sie nun genau über die beiden Herren aus. Sie erzählte jetzt, daß sie noch zwei versiegelte Couverts vom Oberst erhalten habe. Der Fürst bat, sie beide in seiner Gegenwart zu eröffnen, es seien Umstände da, die es nöthig machten.

Die Frau öffnete Nr. 1, las den Inhalt ohne ihn recht zu verstehen und überreichte das Blatt fragend dem Fürsten. Es enthielt die Worte: Befestigen Sie gleich vor den Thoren einen Tannenzweig mit drei Enden an Ihrer Kibitze und lassen Sie ihn dran bleiben auf der Hin- und Rückreise.

Was soll das bedeuten, fragte Madame Em.

Der Gouverneur lächelte bitter und eine Bornesader schwoll an seiner Stirn auf. — Es ist schlimm, es ist unerhört, dachte er, ich sehe, mein Geleitschein ist lange nicht soviel werth, als der Tannenzweig mit den drei Spitzen; aber den wahren Zusammenhang darf ich der Frau doch nicht mittheilen; sie wäre im Stande, die Reise aufzugeben.

Gleichviel, sagte er laut, thun Sie jedenfalls, was der Herr Ihnen hier räth, aber sprechen Sie zu Niemanden davon. Und der andere Brief? — Madame Em. eröffnete und fand zu ihrer großen Freude 300 Rubel. Auf einem Zettel stand: Zu Caschas Equipirung, Glücksgeld gewonnen am . . . Januar.

Der Fürst erkannte seine eigenen Banknoten und sagte: Auch dieses Geld nehmen Sie mit gutem Gewissen an; reisen Sie glücklich, aber sprechen Sie mit Niemanden je von diesen räthselhaften Begebenheiten. Es wird so besser sein.

Aus dem Gasthof fuhr der Gouverneur auf die Rennbahn, die neben der Landstraße auf dem Flußufer angelegt war. Er fand hier mehrere adlige Herren mit Schlitten und Pferden müßig wartend stehen. Alle schauten in die Ferne. Er erfuhr hier Folgendes: S. und E. hatten ihre Pferde verkauft und auf bessere gehandelt. Es entstanden hohe Wetten über zwei vorzügliche und theure Träber. Auf der Seite des Rappen war S., auf Seiten des Grauschimmels E. Da sich beide Herren als vorzüglich geschickte Lenker erwiesen und auch die größten Einsätze gewagt hatten, so trug jede Partei ihnen an, selbst zu fahren. Sie hatten das angenommen und fuhren einmal unter allgemeinem Beifall um die Bahn. Nicht um eine halbe Pferdekopflänge blieb einer hinter dem andern zurück, wie sie aber bei der zweiten Tour am Ende der Bahn angekommen waren, wo ein Weg zur Landstraße führt, hatten Beide zugleich von der Bahn abgelenkt, und, höflich grüßend, waren sie auf der Landstraße blizschnell davon geeilt. Die Herren meinten, sie wären übereingekommen, auf weniger ebenem Boden die Pferde zu prüfen. Dazu hätten sie insofern wohl recht, als beide bereits Handgeld auf die Pferde gezahlt hatten. Nun müßte ihnen aber was widerfahren sein, da sie schon eine ganze Stunde fort wären.

Meine Herren, sagte der Fürst, warten Sie hier nicht länger in der Kälte. Die beiden Offiziere sind, wie ich Ihnen leider mittheilen muß, in die Hände von Trischka's Räuberbande gefallen. — Wie, vor den Thoren der Stadt! Aber dann sind unsere schönen Pferde ja zum Henker! —

Ganz gewiß. Und so muß es kommen, damit diese Laubeit, diese allgemeine Muthlosigkeit, gegenüber einigen elenden Schurken, endlich einem muthigen Gemeinfinn Platz macht. Adieu, meine Herren!

5. Im Urwalde.

Die verstorbene Mama meines Generals war eine sehr vornehme Dame. Ihre Garderobe zählte stets hundert seidene Kleider und ihr feines Leinzeug, so wie ihre Spitzen ließ sie in Paris waschen. Sie war von klugen Zwergen, noch klügeren Moskaischen Mörpsen und einem kleinen Hofstaat ausgezeichnet dummlicher, armer, alter, adliger Fräulein umgeben. Die klugen Zwerge hatten die Verpflichtung, kleine Pfeifenköpfe aus gebranntem Thon zu stopfen und sie anzurauchen. Da die Röhren nun viel länger waren, als die Zwerge, so war das stets ein possirlicher Anblick. Hatten sie nun die Pfeife sorgfältig angeraucht, so überreichten sie sie mit verbindlich-wehmüthigem Lächeln und einem sehr netten Kratzfuß. Einer von ihnen war sogar Haushofmeister und es sah fabelhaft aus, wenn das kleine Wichtelmännchen Lakaien von 6 Fuß Länge Befehle ertheilte und diese Riesen ihm pünktlich wie einem Zauberkobold gehorchten.

Die Zwerge aller Nationen haben alle eine gewisse Familienähnlichkeit und brauchen nicht beschrieben zu werden, etwas anders aber ist es mit den Moskaischen Mörpsen. Diese sind so selten in vollkommen reiner Race zu haben, daß sie ein eigenes Capitel verdienen. Es giebt nichts in der Welt, was so vollkommen Nococo wäre, als ein ächter Moskauer Mops, (*canis domesticus fricator. Var. mosquensis*). Ihr sammetweiches Fell ist von einer unbeschreiblichen Farbe, die an Honig mit Bittwerjaat erinnert. Sie haben ein menschlich kluges Auge, eine gewölbte Stirn, bedeutend Camper'schen Gesichtswinkel und einen energisch auf den Rücken gerollten Schweif. Jede ihrer Bewegungen zeugt von geistiger Munterkeit und Selbstgefühl. Ein seltenes schönes Exemplar dieser kostbaren Race,

ein wirklich königlicher Mops, reiste vor etwa 15 Jahren durch St. Petersburg, seiner hohen Bestimmung entgegen, als Hofmops der Königin von England. Ein Gentleman war eigens nach Petersburg gekommen, um ihn abzuholen und als Reismarschall und Dolmetscher zu fungiren. Da es Winter war, so wurde dem zarten Thier ein mit Seide und Daunen gefütterter Paletot gemacht und in den wenigen Tagen seines Aufenthalts in Petersburg entzückte er Alt und Jung, Herren und Damen, durch sein untadelhaftes, charmantes und chevaleresques Auftreten. Seine Zuneigung und Ehrerbietung gegen die Schönste in der Gesellschaft war allen auffallend und man konnte ihn für einen verzauberten Prinzen halten.

Die Köpfe der gnädigen Mama meines Generals waren ächte Söhne Moskaus und hätten jedem königlichen Hof Ehre gemacht. Ihre Pflicht war, beliebten Gästen fröhlich bellend und niehend entgegen zu springen, weniger beliebte mit Knurren anzukündigen und sodann ein wachsames Auge auf Katzen zu haben und ihnen als nicht salonfähigen Geschöpfen unbarmherzig auf's Fell zu fahren. Niemals bissen sie, wie andere unverständige Hunde es zu thun pflegen, Schornsteinfegern und Ofenheizern in die Waden. Sie drückten ihre Augen zu, um solche nun einmal schon unvermeidliche inferieure Erscheinungen vornehm zu übersehn.

Zu den Pflichten der alten Fräulein gehörte es, nach Tisch, wenn die Dame auf dem Sopha nickte, laut zu schwäzen. Dann schlief Madame so vortrefflich, als ob sie Opium genommen hätte. Flüsterten aber die Mädchen leise oder brach der Faden ihres Geschwäzes ab, so fuhr Madame sogleich aus dem Schlafe und sagte: warum spricht Ihr nicht! — Und das eintönige Geplapper begann eifrig, wie das Kau-

ichen eines Wasserfalls oder der näselnde Vortrag eines vergessenen Redners.

Als die bejahrte Dame das Zeitliche gesegnet hatte, verschwanden auch die Zwerge, die hübschen Möpfe und die häßlichen Fräulein, denn der General war Junggeselle, zog Dresdner Dachshunde mit verdrehten Beinen allen Möpfen der Welt vor, und hatte eine Aversion gegen alles „Frauengeziefer“. Nur zweimal im Jahr, am Namensfest und Todestage seiner Mutter, hatte eine wundersame alte Schachtel das Privilegium, zur Erinnerungsmesse zu kommen und blieb jedesmal unter allerlei Vorwänden zwei bis drei Tage lang bei uns. Es war eine unverheirathete Dame, die seitab im tiefen Walde, in einer rings von Sümpfen und Urwald umschlossenen Gegend, mitten unter ihren Bauern hauste. Ich glaube, sie besaß vierzig und einige Seelen und war daher arm. Ihre Besuche bildeten eigentlich kleine Raubzüge, die ihr Colonialwaaren und Victualien feinerer Art eintrugen. Wenn ihr der Haushofmeister des Morgens den Kaffee auf's Zimmer brachte, mit den allnächtlich frisch gebackenen, köstlichen Bregeln, Stripeln, Zuckerbrödchen und Kringleln, und eine Untertasse, gehäuft mit geschlagenem Zucker, so untersuchte sie letztere mit Kennerblick und machte dem lächelnden Swan Swanitsch Vorwürfe, daß er nicht lauter Mandstücke gebracht habe. Diese enthalten bekanntlich bei gleichem Volum mehr Zucker. Die Untertasse kam immer leer ins Büffet zurück. Eine unserer Nachbarinnen, eine Deutsche, Madame M. konnte ihre Neugier nicht bezähmen und untersuchte die Effecten des alten Fräuleins, als sie, von einer solchen Razzia kommend, bei ihr übernachtete. Da fand sie Geflügel, Weißbrod, Confect und einen langen wollenen Weiberstrumpf voll Zucker!

Die alte vortreffliche Dame in Livland wird sich

wahrscheinlich wieder wundern, daß ich Dinge erzähle, „die doch eigentlich nichts sind“! — Ich bin auch ganz beschämt und wage nur ein kleinlautes Wort zu meiner Entschuldigung: Localfarbe!

Diese alte merkwürdige Medaille, ich meine das Fräulein, schickte einst im Januar bei 30° Kälte einen Boten zu uns, mit der Bitte um Arznei. Nach der Beschreibung mußte ich vermuthen, daß sie bereits seit acht Tagen an einer heftigen Brustentzündung unbehandelt daniederlag, und erklärte, daß ich keine Arznei senden könne, ich müßte sie selbst sehen.

Nun dann gratulire ich Ihnen, rief der General, Sie wollen nach Asien reisen?

Asien!

Nun ja, so nennen wir im Scherz jene ganz verschollene und versunkene Gegend, wo die Kranke und ihre zwei Schwestern wie verwünschte Prinzessinnen haufen und einander wie die Spinnen auffressen möchten. Sie haben allein 40 Werst Urwald hin und keine menschliche Wohnung unterwegs und — 30 Grad Kälte. Aber der General predigte tauben Ohren. Bei 30 Grad Kälte durch einen Russischen Urwald zu fahren und dabei einen Zweck zu erfüllen, eine Pflicht; Asien dazu noch kennen zu lernen — alles das reizte mich und ich befohl anzuspinnen.

Nun, erfrieren sollen Sie mir wenigstens nicht, sagte die freundliche Excellenz, und ließ starken Wein, Liqueur und einige Victualien einpacken. Der, wegen der Waldwege, schmale, offene Schlitten war mit Bärendecken und Teppiche wohl versehen und zum Kutcher war ein Bauer geholt, der die Waldpfade genau kannte. Vor dem Schlitten waren drei Pferde lang gespannt, welches man den Gänseanspann (russisch „als Gans“ гусемъ) nennt.

Es war bitter kalt; selbst der abgehärtete Bauer

hatte Hals und Ohren vorsichtig mit Tüchern bedeckt und die Pelzmütze tief auf die bereiften Augenwimpern gezogen. Der Bart war in lauter Eiszapfen verwandelt, die aneinander klirrten, und selbst jedes kleinste Härchen im Gesicht war mit kleinen Krystallen besetzt. Man packte mich ein wie eine ägyptische Mumie und fort ging's mit hellem Glockenklang und lustigem Peitschenknaall. Die russische Peitsche bei solchem Gänseanspann hat einen ganz kurzen Stiel, an dem die Schnur von wenigstens fünfundzwanzig Fuß Länge befestigt ist. Diese ist anfänglich nur mächtig dick, schwillt dann an und läuft dann allmählig spitz zu, wie eine Pfrieme. Der Kutscher, der immer vorn und seitwärts rechts sitzt, läßt die Peitsche herabhängen, und die Schnur schleppt auf dem Wege nach und gleicht, durch sonderbare Sprünge und Windungen täuschend, einer den Schlitten verfolgenden Schlange. Von diesem Schlangenschwanz bis zur Schnauze des Reitpferdes mag die Entfernung wohl 75 bis 100 Fuß betragen. Bei mäandrisch gebogenen Waldpfaden und im hellen Sonnenschein gehört diese Fahrweise zu den malerischsten, die ich kenne. Man sieht die drei Pferde fast immer in anderen Stellungen; während wir links fahren, ist das Reitpferd schon in der Richtung nach rechts begriffen. Geht es kleine Hügel bergauf, bergab, so sieht man das eine Pferd tief unter, das andere hoch über uns; die scharfen bläulichen Schatten, auf dem Schnee, Reflexe des Himmels das Knistern und das Singen des körnigen Schnees, so wie die Töne der Glocke verweben sich mit Waldeinsamkeit und ungeheurer Dampfwolke aus den Nüstern der Pferde zu einem unvergeßlichen Wilde. — Aber im Ganzen war der Charakter nicht hell, sondern dumpf; dieß rührte von der furchtbaren, echt Russischen Kälte oder von der Feuchtigkeit der Luft her, wie sie in ganz Europa

sich mit Recht Respect verschafft hat. Wenn ich mit einem Omnibusführer in London auf der Imperiale plauderte und sagte, daß ich aus Rußland sei, so war die regelmäßige Antwort ein mitleidiger Ausruf: Oh! Röschia? very cold! — Mehr weiß man da nichts von Rußland. Es ist immer noch der Widerhall des Französischen Rückzugs. Die Dumpsheit rührte eben von der Kälte her; die Peitsche, die bei warmer Luft einer Pistole gleich knallte, so daß alle Echos wach wurden, gab heute einen matten, schläfrigen Ton. Dieß erinnert mich an die Erzählung eines Artilleriegenerals, der die Expedition nach Chiwa mitmachte, die zwar mißlang, aber ihren Endzweck bekanntlich dennoch erreichte. Die Armee gelangte wegen einer Kälte von 40 Grad, wodurch alle Camele umkamen — nicht bis Chiwa, — aber sie sandte zwei Boten hin, Staunen und Schreck! Die machten die Chimenser doch nachdenklich und sie gaben alles zu, was Rußland forderte. Während der größten Kälte sollte das Namensfest des Kaisers gefeiert werden. Man errichtete einen Altar in der Salzsteppe unter freiem Himmel und die Feldgeistlichen sangen die Messe. Die Offiziere waren in Galla und der General versicherte mir, er habe jede Naht seiner Uniform wie einen Peitschenhieb gefühlt. Nach der Messe wurden die Kanonen, Sechsz- und Achtpfünder, abgefeuert und man hörte kaum den Knall*). Und unsre Truppen kehrten in der schönsten Ordnung zurück! Xenophon, Moreau und Perowsky werden ewig leben durch ihre glorreichen Rückzüge!

Nach drei Wersten durch eine freie Gegend, wo der Wind unerträglich war, gelangten wir in die Wald-

*) Feuchte Luft oder Pulverersparung?

region und litten bedeutend weniger. Noch begegneten uns einsame Waldhütten und wir kamen mitunter an Umzäunungen vorüber, wo man Rödungen gemacht hatte. Schwarze, verkohlte oder braune Stämme von Manneshöhe und Dicke ragten aus dem weißen Schnee hervor und trugen fußhohe breite Schneemühen. Im Dunkeln wäre es schwer gewesen, diese Klöße von ruhig stehenden Personen zu unterscheiden. Beim schnellen Vorüberfahren tanzten aber diese Stämme wirklich einen umheimlichen Reigen. Je weiter wir kamen, um so seltener wurden diese Spuren menschlichen Fleißes und unmenschlicher, rohen Völkern angeerbter, Feindschaft gegen das Pflanzenreich. „Dem Fuß des Menschen folgt die Wüste“! — Bald trat aber zu meiner Wonne der Urwald in seiner vollen winterlichen Majestät an uns heran. Der Weg war eigentlich die Parodie eines Wegs. In beständigen Schlangenwindungen hielten sich die seltenen Waldfahrer ihren Pfad gesucht bald über, bald unter gefallenen Waldesriesen, wie diese entweder an der Erde lagen oder hoch in der Luft schwebten, von anderen aufgehalten, denen sie sterbend in die Arme gesunken waren. Es war hier todtenstill. Selbst das feinere Rauschen des Windes in den höchsten Wipfeln und das Reibungsgeräusch der Knospen und Zweige war verstummt. Auch kein Laut eines gefiederten Waldbewohners war zu hören. Anfänglich sah man noch Meisen erschreckt von Stamm zu Stamm schwirren, und ein kleiner unsichtbarer Vogel rief unaufhörlich wie eine geborne Nevalische Kammerjungfer: Sséh, sséh, sséh, sséh! Aber bald blieben auch diese Töne des Lebens zurück und wir befanden uns mitten in der stummen schlafenden Einsamkeit, die selbst vom Lärm unserer Waldaiglocke nicht erwachen zu wollen schien. Je weiter wir kamen, desto wunderbarer wurde es. Der Schnee

war im Herbst früh gefallen, als an vielen, ja den meisten, Laubbölzern die Blätter fest hingen; er hatte sich massenhaft in den Kronen der Bäume anhäufen können und diese hatten sich zuletzt unter der Last gebogen. An mancher Stelle bildeten Baumreihen ungeheure Thore, ja Tunnel von Schnee, und im Urwalde, wo es gewöhnlich windstill ist, fällt dieser leise und grade herab, wodurch die abentheuerlichsten Formen entstehen. Hier sah man ungeheure Gothische Dome mit Kapellen und Fialen, dort stand plötzlich im Sonnenschein glänzend eine Art Chinesischer Porzellanthurm; hier ging's in ein Schneegewölbe hinein, wo massenhafte Ballen wie angefrorene Lawinen über uns schwebten. Alles das verkürzte die Fahrt durch den Urwald in bald angenehmer, bald beängstigender Art. Der Boden war durchaus nicht flach, sondern hügelig, bald ging's hoch hinan, bald steil hinunter. aber vergeblich spähte ich nach einer Fernsicht und der gewiß feenhaftige Anblick eines bereiften Urwaldes aus der Vogelperspective bleibt in flachen Gegenden etwas Unerreichbares.

In der hügligten Region kamen wir oft an dunkeln, tiefen Höhlen vorüber, die unter dem weiten Wurzeldach großer Baumgruppen durch Regengüsse ausgewaschen und durch wilde Thiere erweitert sein mochten. Ueber dem Eingang solcher Höhlen starrten die knorrigen, nackten Baumwurzeln wie Teufelskrallen hervor, die Jeden zu bedrohen schienen, der den Eingang verlangt hätte. Als wir einen Berg erklimmen hatten, erblickte ich seitab in mäßiger Entfernung zu meinem Erstaunen in einer Richtung einen Gegenstand, der mir eine gewisse Aehnlichkeit mit einem großen, aber merkwürdig verfallenen, Gebäude zu haben schien. Ich befragte den Pferdelenker. Das, sagte der Bauer zögernd, mit einem scheuen Seitenblick auf das Gebäu,

indem er die Pferde anpeitschte; was wird das anders sein, als des Satans Sägemühle. Da wohnt Niemand drinn, schon seit vielen, vielen Jahren. Es war hier früher eine Wasserstaumung; die Müllersleute hatten aber Verdrießlichkeiten mit der Polizei und wurden in die Ansiedlungen geschickt. Seitdem haben es Andere versucht, die Mühle wieder in Gang zu bringen, aber wer sich auch hersezte, war verloren, wie der Schwede bei Pultawa! — Auch sagt man, geht der alte Müller oft Nachts als Domowoi herum.

Alle diese Nachrichten reizten meine Neugier. Höre, sprach ich, drei Stunden lang quälen wir uns schon im Walde ab. Die Kälte ist unerträglich. Könnten wir nicht zur Satansmühle fahren, sie anzünden und uns erwärmen! Um Gotteswillen, thun Sie das nicht, Sw. Hochwohlgeboren; wir dringen auch nicht durch; es ist nicht Weg, nicht Steg hin. Aber steigen Sie aus, halten Sie sich am Schlitten fest und laufen Sie etwas zu Fuß so wird Ihnen gleich besser sein. Ich beschloß, diesem verständigen Rath zu folgen und wir hielten an im Schuß einer hohen Erdwand, die senkrecht in die Luft ragte. Eine ungeheure hundertjährige Fichte war umgestürzt, und da die Wurzeln dieses Baumes nicht in die Tiefe gehen, sondern sich unter dem Rasen verästeln, so hatte der Baum bei seinem Sturz alles Erdreich in weitem Umfange mit sämtlichem darauffstehenden Anwuchs mitaufgehoben, so daß eine dünne Erdwand von 3—400 Quadratfuß Flächenraum senkrecht in die Höhe starnte. Auch große Steine waren von den Wurzeln umschlungen, mit emporgehoben und schwebten jetzt über uns, so daß es gar nicht angenehm war. Windschuß unter kleinen, an dünnen Wurzeln hängenden, Mühlsteinen suchen zu müssen. Wir ließen die Pferde verschmaufen und ich gab ihnen Brod mit etwas Brauntwein und dem Bauer Brannt-

mein mit etwas Brod; beide Theile waren sehr zufrieden. Ich selbst trank Spanischen Wein, der bald auf dem Gefrierpunkt anlangt war, und neugestärkt machten wir uns zur Weiterreise auf. Ich ahmte dem Bauer nach, wir saßen beide die Schlittenlehne an und liefen hinterdrein. Es war ein gewisses Wohlsein über Alle gekommen, die Pferde prubsteten und der Bauer erzählte ihnen Wunderdinge von dem herrlichen Haber, der ihrer wartete. Ich selbst fühlte eine Anwandlung, Weber's Lied: „Im Wald im Wald“ anzustimmen — da erdonnerte wie ein Blitz vom heiteren Himmel ein dröhnendes Stoi! (Halt!) und zwei Männer, wie vom Himmel gefallen, hielten die Zügel des Leitpferdes an. Was soll das? wie waagt Ihr's? fort mit den Händen, rief ich, aber mein Rossgebänder sagte mir: da haben wir's! Trischkinsche! Die brauchen nur zu pfeifen und es kommen, wenn Ihnen gefällig, noch zehn andre. Wir müssen artig sein. Die beiden Männer hatten uns unterdessen Zeit gelassen, uns zu verständigen. Sprich Du mit ihnen, sagte ich. Der Bauer sagte: Nun, Väterchen, was ist Euch doch gefällig, ich bin ein Bauer Sr. Excellenz und dieß ist sein Doctor, der zu einer kranken Dame fährt.

Der größere der beiden, ein Kerl mit pechschwarzem Bart, wandte sich zu mir: Wenn Sie der Deutsche Doctor sind, so nehmen Sie nur ihre Instrumente und Pflaster. Es liegt hier in der Nähe ein Kranker, der nach Ihnen verlangt.

Ich nahm meine Reiseapotheke aus dem Schlitten, fühlte in der Seitentasche meines Mantels nach (damals besaß ich keinen Pelz), ob das Taschenbesteck da wäre und sagte: Ich bin bereit.

Der kleinere führte unterdeß die Pferde vom Wege seitab in einen Bersteck und befohl dem Kutscher, mit

den Händen und Füßen die Spuren zu verwischen. Dieß war eine Vorsichtsmaßregel für den Fall, daß noch andere Reisende des Weges kommen würden. Es ist mir später klar geworden, daß die Räuber vorzüglich den nach mir gesandten Boten dabei im Auge gehabt haben müssen. Ich hatte ihm aber befohlen, auf dem Gute des Generals zu bleiben und meine Rückkehr von der Kranken abzuwarten, damit ich ihr vielleicht einige andere Arzneien bereiten lassen könnte, als die gewöhnlichen, die ich bei mir hatte. Von diesem Arrangement aber wußten die Räuber nichts und vermutheten also, daß uns der Bote bald folgen würde.

Der Schwarzbärtige betrat nun einen gut gehaltenen Seitenpfad, den man nicht eher erblickte, als bis er einen gefallenen Baum, der aber ein Schlagbaum war, zur Seite gedreht hatte. Bald erreichten wir das Gebäude, das im Lande den harmonischen Namen Satans Sägemühle führte. Man denke sich alles verfault, verstürzt, zermalmt; ungeheure Wasserräder mit grünem Schleim überzogen und mit großen Bärten von Eiszapfen. Es sah wie ein wüster Traum aus. Ueber Stege und Bretter, Gallerien und Treppen gelangten wir an eine Thür und traten ein. Ich war auf eisige Kälte gefaßt, aber eine weißlichte Dampfwolke schlug uns entgegen und bald gewann ich die angenehme Ueberzeugung, in einer warmen Russischen Isba oder Wohnstube zu sein. Auf einer breiten Bank lag ein Mann. Sein Gesicht verrieth Schmerz und heftiges Fieber. Sein rechter Arm, in Kohlblätter gehüllt, lag auf einer Bank neben ihm ausgestreckt. Ich grüßte, zog meinen Mantel aus, wärmte mir die Hände am Ofen und schritt dann mit Sonde und Finger zur Untersuchung. Man brachte mir auf meinen Wunsch warmes und kaltes Wasser und begann Um-

schläge von Roggenmehl anzufertigen. Der Arm steckt voll Eiter, sagte ich dem Kranken, der muß heraus durch Schnitte; im Daumen aber ist das Feuer des heiligen Antonius (Brand), der Daumen muß fort, sonst habt Ihr nicht drei Tage mehr zu leben.

Also mein lieber Daumen soll fort?

Ohne Gnade, je schneller, um so besser.

Machen Sie, was Sie wollen; nur daß die Schmerzen aufhören.

Ich machte einige tiefe Einschnitte durch die Hohlhand bis in die Sehnnenscheiden; es blutete ungemein, und endlich quoll auch der Eiter stromweise hervor. Der Mann gab keinen Laut von sich und sah den Schnitten starr zu. Aber es taugt nichts, wenn Operirte das so natürliche Schreien unterdrücken und die Helden spielen wollen, auch wohl noch dazu aufrecht sitzen; die Natur rächt sich. Einige sterben unter dem Messer, andere fallen in Ohnmacht. So ging es hier. Der Kranke wurde leichenblaß und sank zurück, diese kleine Ohnmacht benutzte ich rasch, ergriff den Daumen und schnitt ihn nach der allerliebsten Visfrancischen Oualairmethode in einem Nu, d. h. etwa 3 Secunden heraus. Die Hand wird dadurch so schmal, wie eine Kinderhand, und der Operateur selbst muß sich dabei wie ein Tanzmeister auf einem Bein herumdrehen. Eine ächt französische Erfindung. Die Narbe wird darnach linear, kaum bemerkbar, wie ein Messerrücken. Jetzt nahm ich ein Mundvoll eiskaltes Wasser und spritzte dem Ohnmächtigen einen feinen Sprühregen in's Gesicht. Er schauerte zusammen und schlug die Augen auf. — Ich kann nicht genug diese einfache Erweckungsmethode anpreisen. Man muß aber dem Kranken nicht das Wasser in's Gesicht speien, sondern es den Plätterinnen ablernen, wenn sie Damenkleider ansprühen, ehe sie sie mit dem heißen Bolzen bügeln.

Nicht immer hat man seine Spritzen zur Hand, und die zarteste Comtesse darf es nicht übel nehmen, wenn man sie vom Tode rettet — sollte auch auf diese — die russische Manier geschehen.

Nun, Väterchen, sagte der Kranke und seufzte tief, ich bin wie ein altes Weib gewesen, mir war schlimm.

Und die Schmerzen? fragte ich.

Gott sei Dank, die sind außerordentlich viel besser.

Jetzt bitte ich aber nur, herunter mit dem Daumen.

Ist schon fort, sagte ich Vorbei!

Nicht möglich! Ach, wie ich traurig bin! Der Daumen der rechten Hand ist ja der halbe Mensch!

Ich machte den Verband, Umschläge und ließ dem Kranken ein Glas Brantwein reichen, was ihm außerordentlich wohl zu thun schien.

Werden Sie mich nicht mehr besuchen, Doctor?

Ei freilich! Postausend! einen Amputirten kann man nicht der Natur überlassen; da würden die Würmer ihn lebendig fressen. Jeden Morgen um 11 Uhr werde ich hier sein, um den Verband zu erneuern. Ich werde die Fahrten zur und von der alten Dame als Vorwand nehmen; denn von meinen Visiten in des Satans Sägemühle darf ich natürlich nicht laut sprechen.

Herr Doctor, ich bin nicht Willens, daß — daß —

Halt, rief ich. Ich ahne, was Sie sagen wollen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Bedingung mittheile, unter welcher allein ich herkommen werde. Wenn Sie wollen, daß ich Sie curire, so versprechen Sie mir, alle meine Freunde und Klienten als die Ihrigen zu betrachten. Nur so können Sie mich belohnen.

„Gut“, sagte er, „und sollte je ein Irrthum vorkommen, so kennen Sie den Weg zur Satansmühle

und Ihre Wünsche werden mir Befehle sein.“ Mit einer gewissen Würde nahm der Kranke Abschied.

Nach einer halben Stunde saß ich bereits am Krankenbett des alten Fräuleins. Es war eine vernachlässigte Lungenentzündung. Ein später Aderlaß konnte böse Folgen nach sich ziehen und doch war die Lunge überfüllt, und Erstickungsgefahr drohte. Ein peinlicher Fall für den praktischen Arzt, dem jedes Menschenleben Werth hat! Ich entschloß mich dazu, die nächste Gefahr zuerst zu beseitigen und ließ zur Ader. Die Kranke fühlte eine außerordentliche Erleichterung und befahl mir Thee mit eingemachten Früchten zu serviren, aber ich hatte kaum den Thee getrunken, als man mich zur Kranken hinarief. Die ganze Scene hatte sich verändert. Sie athmete jetzt gut, aber phantasirte und ein wohl conditionirtes Nervenfieber entwickelte sich mit Blitzeschnelle. Aus der Scylla in die Charybdis! Aber ich fürchte den Typhus nicht. Ich hatte im Sommer eine Epidemie beobachtet. Von 70 Personen starb nur eine ganz alte Frau. In den Städten tritt aber diese Krankheit mörderisch auf, und mir scheint es durch die Menge von Helfern, die Massen von bald herabstimmenden, bald heraufstimmenden Mitteln. Da wird mit dem Stimmhammer der Kunst so lange hin- und hergedreht, bis die Saite platzt!

Ein bis zwei Flaschen Sodawasser am Tage ist ganz genug, um ein Nervenfieber im regelmässigen Verlaufe zu erhalten, oder etwas Chlornasser oder bei den Bauern Quas! — Senfteige, das Universalmittel, kann man auch mit gutem Gewissen anwenden.

Die Kranke lag wochenlang im Delirium und sprach beständig von der Herrlichkeit des Himmels. Als sie genas, kamen einige von ihren Seelen und befragten sie ganz ehrlich, sie möchte doch erzählen,

wie es im Himmel aussähe, da sie nun so lange da-
gewesen wäre!

Ich machte dem franken Fräulein 5 Besuche und dem Manne ohne Daumen also zehn. Beide genasen. Das Fräulein genas zum Ingrim und Aerger ihrer Schwestern, sie aber erklärte mich für den Retter ihres kostbaren Lebens, schenkte mir 1 Paar selbstgestricke wollene Handschuhe und Ein Goldstück, das ich aus Artigkeit nicht wohl refüsiren konnte. Auch gab sie mir später Lectionen im Russischen, die gute Warwara Petrowna!

Nach einiger Zeit hörte ich, daß man jetzt endlich gegründete Hoffnung habe, Trischka zu ertappen. Man solle nur Allen scharf auf die rechte Hand schauen. Er habe den Daumen an ihr durch einen Schuß eingebüßt!!



Mõni
Saksamaa talupojade
nalja-sõnad.

1. Piiskop õhkas: oh mis häda peab kannatama keriko auts — siis põletas näppud palama kanapraadiga.
 Raha pean wõtma rahwa käest, ütles adwokat, ega ma teda puust wõi maharapputada.
 Oh, mis ilus wiol, selle peal wõib hästi mängida, ütles adwokat, siis ta sai seareisi. —
 Kül meie seda saame kätte, ütles adwokat — siis ta wõttis raha.
5. Nüüd mina tulen ka — kiitis Eolli Mats, siis ta kukkus lakkaluugist
 Keif mis haiseb magusast, se tuleb minust, ütles Apteker.
 Minda saab ometi jälle rikkust kätte, ütles pankrut Aptekri herra, kui müüs kesk õõsel kolme koppita eest täie-salwi.
 Sumal parago, mis terwe aeg, kaebas Apteker Eohtrile.
 Wai! oh, mis musifant, ütles Peep, kui ta kandis põrsa kottis.
10. Pois, mul on abi waia, ütles peremees, mine kõrtsi, to mul korteri wiina
 Tga asja peal peab harima, ütles pagar kassile, siis pühkis temaga kuuma ahjo puhtaks.
 Ega se raske waew ei ole, ütles pagar, siis tegi tergemad saiad
 Ma annan neid kauba peal, ütles pagar, siis pani rosinad saia peal, aga mitte siise. —

- Sitsa! rand juba paistab! — hüdib paks Karel purjes — siis kukkus kraami. —
15. Täna meie oleme ilusast mänginud, ütles oreli-
löötsutallaja kõstrile.
Seal talus keif läheb pilla pilla, nurises pae-
lus, kui aiati välja.
Saaks ma midagi näppu wahela, kust kinni
hoida, ütles karo, kui mäest alla kukkus, siis sai
olefõrrest kinni.
Ei ma oma talus uudist ei falli, ütles pere-
naene, siis ta palkas wana tüdrukü.
Sah, jah — ütles külamees; — kaugemal ei
teand.
20. Waene ehk mihastab nisamati kui rikkas, ütles
Tark Jüri, siis ta kosis rikka.
Se juhtus kogemata ni parajast — ütles kõrts-
mik — kui suipühad pühapäawal.
Müüd härjad on koos, ütles külamees, kui kirk-
isand ei teadnud teda pattust wabandada; mina
ka ei tea. —
Kui aga saaksime protsesi angu peal, kül siis
sime päranduse ka lakka, ütles Karro Saak
adwokatile.
Tuudeerimisfega teil on kül wist palju waewa,
ütles wõõlminder kirkisandale, seda ma nään
minu härjadega; peaga töö on raske töö.
25. Snime peab ikka edasi nõudma, ütles linna kir-
jutaja, siis ta kukkus oma tagumise otsa peal.
Keif räägimad minu kange joomisest, ütles joodik,
ei keegi räägi minu suure janust.
Kül teie rohi oli hea, ütles külamees aptekrile,
kui tõi raha nädala pärast, ma tunnen teda
weel praego.
Minu käest ja peäsid, agga mitte Sumala käest,
õikas karjus, kui rebane anega ärajooksis.

- Stka wana hea moodu järel — et karwad peast
lendawad, ütles peremees ue sulasele.
30. Wat, seal on Sumala sõna must walge peale
weatud, ütles külamees, siis sõitis kirkisand
kimli peal ratsa.
Snime wõib jo effida, ütles mees abikasale, kui
wõitis pimedas ümardajad kaisru.
Kül ma sinuga saan õigeks, ütles külamees, ja
wahtis taewa; kui fina saadat wihma, ma
wedan sõnniku.
Tga hakatus on raske, ütles Rondsfi Saan, siis
tõmbas lehma sabapidi lauta.
Kül ma teid raipet hiired ärakaotan, ütles pobol,
siis pistis hurtsiku põlema.
35. Kibema tööga peab hakkama, ütles mees, siis
ta pekjis eesti naest, pärast tõmbas hobose
kraawist.
Tga asja peab senna pruukima, kus ta kõlbab,
ütles mees, siis nuuskas nina naese põllega.
Selle peale ei moeln'dgi, ütles Wari Tõno, siis
kukkus koormald pori sisse.
Tga se kesta mis ei maksja — ütles isa, siis
andis pojale keppi.
40. Kasindus on esimene asi, ütles külamees, pois,
w. tta luud, pühi sõmalaua puhtaks.
Di, mis maagus, ütles ori, kui kubjas sai hoopri.
Wata imet! mis inimesed raha eest teik teewad
— ütles külamees, kui esimest korda linnas
ahwi nägi.
Mis weike naljakas inime, ütles jälle teine, kui
nägi ahwi munsertama.
Tga ühele oma jagu, ütles Sõdiku Hans, siis
ta sõi lapse pudro nahka.
45. Naho majas on esimene asi, ütles talupoeg, siis
ta pekjis naese.

- Se on üks armas nägo, ütles kõster, siis emand
fandis seapea laua peale.
- Kui Sumal annab poegi, ütles talumees, siis ta
annab ka püksa.
- Põllomees maema mees, handwärf tubli mees,
ütles Hans, luasepp.
- Mõnikord peab ka ühe silma kinni panema, ütles
ühesilmaga kubjas.
50. Las ma nään, kui lonkjalg tantfib, ütles pime.
Se passib wäga, ütles Pori Hans, pühapääwal
puhta särgi selga, esmapääwal jälle laubase
särgi.
- Antke mul hea noud, palus pruut — aga ärge
keelake (mehele minna).
- Iga ühele oma lust, ütles Porka Tuhhan, ühele
passib tüttar, teisele ema.
- Ära kardada, je läheb ruttu mööda — ütles kütt,
siis ta nülgis rebase.
55. Kes reifimas, se ruttago, ütles kattusjepp, siis
kukkus tornist maha.
- Tööl ei ole jäneje jalgi, ütles laisk, ega ta ära
ei jookse.
- Keif hakkatus on raske, ütles waras, siis ta
warastas alafid.
- Mina olen kõrgem kui teie kõik, kiitis uhke
waras, siis pooti wõlla.
- Kus teie ruttade, ütles waras rahwale, kui teda
wõlla juure wiidi, ega se asi sa ilma minuta
tehtud.
60. Ei, se asi ei ole mino nina järel, ütles waras,
kui sai üles pootud.
- Se nädal hakkab ilusast peal', õhkas waras, kui
teda esmaspääwal wõllamääle wiiti.
- Ei se ole kasti jago, ütles waras, siis ta waras-
tas korstnast kaks seareit.

- Ei ma roppust ei sallit, ütles kõrtsitüdruk; siis mõttis piimapüttist uppund hiire, ja tõmbas teda läbi mofkade.
64. Ega surma vastu ükski rohi ei avita, ütles tohter, kui mürsepp oli kaela murdnud.
65. Dot, lass' ma juud pettan, ütles näljane kingsepp, siis pistis wana rihma suhu.
Oh kui raske on taewa tulla, ütles rikkas mõisnik, siis ta kukkus kaewo.
Lambakene! kas sa ka oled pulma teinud? ütles noor mees, kui pärast pulma nägi lamba peaga vastu maad.
Täna mulle, homme sulle, — ütles part wihmauhsile —, siis neelas teda alla.
70. Oh mis sakjemad saladit! ütles esel, — siis ta leidis ohakaid.
Dot, vot, kül ma sul näitan, — ütles joodik, — siis ta kukkus kraami
Ei õhto ei taha tulla, ütles laisk.
Milla! ma woin tööd teha, ütles laisk, kewadel liig wesi, sügisel liig pori, sumel on wäga soe, talwel wäga külm
Teie tahte mind ülespua, ütles waras, noh siis aga palun, pange tähele ma kardan kaela küdistada.
75. Ega ma enam ei mõista, kui ma mõistan, ütles Rosso Deep, — siis tahtis lehma sabast lübsata.
Kas sul ei ole häbi — ütles karjus seale, keige neljaga künas!
Kas sa sõge ei nä? — söimas saiamutter, kui külamees kogematta fringli-korwi mahalükkas.
Wana kass ka armastab ennast ilusaks kassida, ütles wanakas leisknaene, siis ta läks noore mehele.

- Need kes kofko on seätud, need jaamad kofko, ütles külanaene, ja kui ka kuri peaks neid kārroga kofko wedama.
80. Iga asjaga peab aga tutmaks saama, ütles kof, siis ta nülgis elawa angerja.
Miks sa warem ei tein'd suu lahti, ütles sulasele leik naene, oma mehe matuse peal, juba lubajin ennast teisele.
- Tänes ja rebane ifke on filedad, et neid kül keegi ei pese, — ütles laisk ema; siis jättis ta omad lapsed ka pesemata.
- Nüüd on kõrkus maapeal, ütles perenaine, siis ta keutis sukad üle põlwe.
- Kui piriid ei sukku, siis ma neid ka ei taħa, ütles rebane, siis löi sabaga wašta piriipuu.
85. Ta on wāga kõwer, ütles rebane, kui nägi worsti palgi peal.
Ära pelga, ütles rebane, siis hüppas sukke kaela.
Ära pane pahaks, ütles rebane, siis ammustas ane pea maha.
- Se on anele paras, mis ta ei läind pääwal kodo, — ütles rebane; siis murdis ta ane kaelast katti.
- Jā termeks, ütles rebane hundile, jenni et jälle kofko saame; kui mitte enne, nõh siis nahkuri hoomis roika otsas.
90. Tere ka! ütles rebane, siis pistis nina anelauta.
Kuhu nüüd? ütles rebane, kui oli rābadikku juhtund.
Üks jool puhas — kagatas ani — seitse lombi sees.
Oh mis armas on puhtus, ütles sauna moor, siis ta pani jõuluks puhta särgi selga.
Happo rõomustab, — ütles joobnud, — siis wiskas hädika krousi naese pea wašta.

95. Ära karda, ütles kuf limofele, fiis ta neelas teda alla.
 Pea! Ei meie ei ole weel teine teisega taja, ütles kuf, kui limofe põgenes hauku.
 Mina wahetan perli odra tera wasto, ütles kuf.
 Kasi ära, ütles purjus kodanik maamehele, se on mino ase; fiis ta kukkus linna ränni.
 Läksi linna wärawa ette, ütles kodanik, waatame kas tangud juba idus.
100. Säh! nuuska! ütles Hans, fiis ta löi weike Jürid wasta nina.
 Se on aga mängo pärast, ütles Hans, fiis ta küditas Krööta sea wiglaga.
 Ma olen nüüd raholiko ameti peal, ütles wana-mees, fiis teda tehti kirjafandjaks.
 Silm ka küsib oma jao, ütles pime Peter, fiis ta kosis ilusa tüdrukku.
 Kes kaua elab, se saab imet näha, ütles wõlhu, kui teda ärapõleti.
105. Täna on kuum päaw, ütles wõlhu, kui teda ärapõleti.
 Sme, mis keik maa peal kuuldaiks, ütles kõrwato Bertel.
 Di, oi; tegi rätsep, fiis kuri koer hammustas tema puujalga.
 Mis ma tahan, jeda ka teen, ütles omameeleline Jaak, fiis pradis wõid tangide otsas.
 Ma teen, et ma saan laugemale, ütles Kerro Hans, fiis ta poos ennast ära.
110. Mina noomin oma abikaasa ikka kalli sõnadega, — ütles talomees, — fiis ta wiskas piibli wasta naeje pea.
 Muna on muna — ütles Sirgo Jaan, fiis ta walitas keige suurema.

- Külab ma letan oma jängi, ütles joodik, kui kõrtsist äraläks, siis ta sattus jea=lauta.
- Tänago Sumalad se, kel jelle asjaga tegemist ei ole, ütles Ann Külabraap, kui ise oli küla walega täitnud.
- Reisja mehe ei tohi miimitada, ütles hojman, kui sulane tuli oma tenistuse äratahanda, siis miskas teda uksest wälja.
115. Kas ma ei ööln'd! Oh sa häbematta kas', ütles joobnud Hans, siis löi soolapütti laua pealt rusigaga maha.
- Säe all ei ole pal'ka, ütleb Juud.
- Wits on üks asi, ütles karjapois; isa lööb ema, ema mind, mina kisse.
- Oh mis suur on maailm, ütles poisike, kui istus kapsa pea taga.
- Kus kurat sa oled, ütles pois, siis ta otsis kakkismuse.
120. Papa, kas sa tahad ilust maali näha, ütles poeg, siis waata oma näo peelis.
- Kes kuri oma elopääwades ial on näind ni kõwera saia, ütles pois, siis ta söi kringli.
- Ema, ema waata, ma leidsin! Mis sa leidsid?
— Täie! —
- Kurat toob ifke esite paremad, ütles pois, eile meie kimli, täna minu emaka.
- Mis parem, je parem, ütles pois, siis rapputas sukru magusa peale.
125. Mis haagiks tahab saada, je kõwerdab aegsast, ütles warga noorem poeg, siis ta tõmbas salali isa püffid maha.
- Se on feik minu kasuks, nuttis pois, kui koolmeister temale witsju andis.
- Se kogub hästi kofku, ütles pois, siis ta sai toas kaks kërwa=lopsi, ja oues jälle seljatäis hoop.

Ei ma usu, — ütles poeg, papa pane esti
keppi maha.

Meie wõikšime koos elada kui wennad, ütles
poeg isale; aga ja ei taħa.

130. Ega ma palju ei efsinud, ütles pois, siis wiskas
kõwiga kõera järel, ja oskas emaka.

Oh kui ilusad meie, kui oleme noored, ütles
karjapois, siis ta sõotis põrsaid.

Nisuguse antakse kauba peal, pilkas neitsi, kui
käärtselg tuli kosima.

Parem taskus kui tuiskus, ütles kas', siis ronnis
kambri ja lakkus koort.

Ei ma oma kõhta ei tea laita, ütles kas', siis
istus pekki peal.

135. Paremba roħto luttikade wasto ma ei tunne,
ütles pois, kui kõrts põlles.

Aeg läheb ikka alwemaks, ütles wares, kui wõllas-
puud maharaiuti.

Kui jüda aga must! — ütles kõster, kui ta
mattusel tuli punase westiga.

Ja, kui meie kaks ei oleksime — ütles linna
latern wana kuule — siis ta kustus ära.

Ei ole keif wõi mis lehmast tuleb, ütles karja-
tüdruk, siis ta astus kogematta Lehma j — sisse.

Ükski asi ei hõia igaweste, ütles müürsepp —
siis temast uus tehtud ahi lagunes murinalt.

Sumal on ka keldris, ütles munk, siis ta läks
marjawiinakeldri.

Ee on jälle teine wili, ütles mölder, kui sai
hiiretera hamaste wahela.

Ee häda on minu oma sü, ütles härg, kui pidi
sõnniku koorma wedama.

Largem annab järele, ütles härg, ja hakkas
koorma wedama.

- Noh, siis jäge termeks, — ütles papp wargale,
kui se sai ülespootud.
- Misugused sead tahwad ka ükskord Inqlideks
saada! — Wai! — ütles kerkijand, kui juhtus
hulga joodikude wahale.
- Ma pean teid nuhtlema, — ütles koolmeister,
siis ta sõi laste wõitleimad.
- Kurgo läbi peaseb palju, ütles kippar, kui omma
kolmpeelne laema oli ärajoonud.
- Se tuleb näppude harimiseft, ütles rätsep, kui
oli oma enese pükki riidest tükki ärawarastand.
- Kül wiimaks teif jälle wenitab õigeks, ütles
rätsep, siis oli käise taskuhauku õmblenud.
- Ei ta kül wist enam eluse ei tule, ütles rätsep,
kui tohtrid tema ärajurnud naese lahileikafid.
- Mis isa, mis sõbrus? ütles koolmeister; pois,
püksid maha!
- Kus ma woin rikkas olla, ütles ahne mees, mul
esimene naene weel elab.
- Oh! ijo aiab teda alla, ütles moeras soldat,
siis pani pekki woidleiba peal.
- Ma tahan ometi selle asja pohja otsida, ütles
tähetundja, siis ta kuckus krewu.
- Kül se on kange tubakas, ütles kurat, kui kütt
tal lastis püsija juhu sisse, siis jülitas suitso
ja haamlit walja.
- Nüüd said neli wennad kofko, ütles kurat, siis
ta kandis ühe kottis adwokati, rätseppa,
kanaru ning möldri.
- Paljo kiia, wahel willa, ütles kurat, kui ta pidi
figa niitma.
- Kes parem se passib keispaika, ütles kurat, siis
käis kabe pappide wahel.
- Seda rohku ma tunnen, ütles kurat, siis ta istus
nögestifu.

Seda laseme seista, ütles kurat, ja läks ristist mööda.

Ei se teistforda mul ei pea juhtuma, ütles Saan Timm, siis ta sai ülespootud.

Mino teud lähwad mino järgi, ütles waga pott'sep, siis ahi lagunes tema taqa.

Katju, mis magu mul on, ütles siil koerale, siis ta keeras ennast kokko.

Ega ma narr ei ole, ütles hunt, et ma ennast lajen lambast fiskuda.

Ei se mino jü ei ole, ütles hunt, siis kandis lamba metsa.

Sõnumed on lahked kül, ütles hunt, aga külasse ma ometi ei tule.



Taga sõna.

Mis siin trükitud, se tuleb saksumaa rannast, mis vastu meie Väenemere seisab, s. o. Holsteinist ja seält ümberkaudu. Talupojad seal rägivad oma keele murde, mis laba-keelt ehk madal murde hüütaks (Platt-Deutsch). Enne ünsa Eutterusje keik sakjad ninda rääkisid; herrad ja orjad. Ja mis tõsi on, seda peab tunnistama: se madal saksa murde on ni naljakas et tema nüüd äffitse juure au sees seiiab. Claus Harms, Schroeder, aga keige enam Prits Meuter on teinud et se kiwi, keda müürseppad olid ärabeitnud, nüüd pea on saanud nurgakiwiks. Ega ma sellepärast kõrge saksa keele ei taha laita. Ta passib kõrge kõnests parem kui laba-sakjakeel.

Ega rahwa mõistus seisab wana sõnade sees, ni kui üks taga wara. Ma olen Gestirahwa ning wene-rahwa wanad sõnad lasnud saksumaal (ja saksa keele ümberpantud) trükkida, et nemad saawad seal tunda, et siin pool piiri ka ehk mõistus on leida. Selkorral ma jälle Gestimaa rahwa kasuks näitan, misjugu waim saksumaa talorahwal on.

Kui rahwas ennast paremast tunneksid, siis nemad ka armastaksid ennast enam. Keik rahwas on Suma-last loodud; ja keik peakime püüdma wenna wiisil elada ja leppida, üks rahwas teiseja. Ja se asi läheb ka hästi edasi. Lättilased ja Gestlased olid enne seda — mitte ennam kui ehk 30 aasta eest keige hullemad waenlased; teine ei sallind teist. Lätti kirtsmit ei müünud maamehele mitte tükki leiba. — Nüüd aga se rumal waen ei ole hoopis enam leida. Kui maa-mees tunneb ära neist palja — sõnadeft, et saksa mehe ja tema wahel on palju sarane, ehk ta siis waatab tema peal mitte enam kui mõne hundi peal.

Seal maal on ka mitto waeised rahwas leida, r
samoti kui meie maal, aga kortsuninad ja hapudnä
seal on wähem. Tättame neid halpid kumbed ni
kes oma kõrgemeeles armawad, et taewane Jsa ei se
lusti ehk ralja. Wiimaks ma palun weel täh
panna, et nende sõnade sees on mõni fuldtera, i
pealt ta ehk näitab hulloke. Kes jeda ilusad te...
mitte warsti ei leia, se küsigo koolmeistrid, kül se
seletab ära. Ma soowin ja usun, et need sõnad
teeksid mone noore rahwa mõistuse lahti.

B—m.



Plattdütsche Sprüchwörter

Ohle un nee Bööcker un ut'n Dages snack.

Oh, wat mötet der karke Gottes halber liden!
rööp de Abt, as em dat bradene Hohn de
Finger versengde.

Dat Geld mutt'n van de Lue nehmen, jä de Awkat
— van de Bööm schütteln kann ick't nich.

Up de Bigelien lett sück good spälen, — jä de
Awkat do freeg he'n Schinken.

Datt wüll wi woll kriegen, — jä de Awkat, un
do nöhm he dat Geld.

5. Ick komm oof — jä de däsigge Andrees, do füll
he van'n Böhn (Boden).

All wat good rükt, kummt van mi jä de Apteker.

So mutt Riefdohm wedder kamen, — jä de
pankrotte Apteker, do stünd he bi Nachttied
up un verköf'd vör'n Pennig Lühjesalv.

'T is nu leider gesunde Lied, — jä de Apteker
t'on Dokter.

Das is awer'n Mus'kant — jä Anton, — da
harr he'n Farken in'n Sack.

10. Ick mutt Hülpe hebben, — jä uhse Baur, —
Tunge hal mi'n Dort Branntwien!

Gewahnheit is Allens, Niese, — jä de Becker,
do fegte he mit der Katte de bitten Oben rut.

Dat hett keen Swerigkeit, — jä de Bäcker as
he dat Brod to licht maakde.

Ick verkööp et jo drup, — jä de Bäcker, do
harr he Krinlen up'n Stuten un keene drin.

Land! — rööp Busch, — do leeg he in 'n Graben.

15. Bandage (hente) heww wi schön spält, — jä de
Bälgentreder tum Organisten.

Eledte Wirthschaft da binnen, — sä de Ban.
worm, as he afdrewen wörr.

Dat wöör man 'n lütjer Anholt, — sä de Baan
(Bär) da füll he den Barg hindahl un höö:
sick an'n Strohhalm.

Man nicks hees up den Hof, — sä de Buurfro,
do nööm sie sick 'n ohle Deern to'r Magd.

Sa, ja! — seggt de Buur, denn weet he nicks
mehr.

20. 'ne Arme kann Genen eben so sehr ärgern, as 'ne
Kieße, — sä de Buur, as he nah Geld freedde.

Dat sleit in, — sä de Buur, — as Pingsten
up'n Sündag.

Nanu sünd oof de rechten Dffen tosam'm kamen;
ick kann 't oof nicks, sä de Buur as de Preester
spröök: he kann em nicks absolveeren.

Wenn wi den Proceß man eerst up de Fork
(Heugabel) hewwet, den wüll wi de Arvschaft
oof woll up 'n Böhn staaken, sä de Buur
tum Awkaten.

Sa, ja, Se hewwet woll ehn Roth mit't studee-
ren, — sä de Buur tum Pastor, — denn
dat seh ick an mien Dffen, dat Kopparbeit
'ne sware Arbeit is.

25. Man mutt mit'n Hoortschritt leben, — sä de
Buur, as he up'n fin drei Boekstaven füll.

Rinner un Lühd', — sä jener Buur, — ji redet
öwer mien Supen (Sausen) aewer keen redt
öwer mien groten Dörst.

I jo, de Wien wöör good, — sä de Buur tum
Apteker, as he nach acht Dagen betähle, —
ick föhl em noch.

Mi kannst de woll entloopen, awer uhser Herr-
gott nicks, — sä de Buur, as de Foh mit'n
Goos weglööp.

Oldmodig in'n Gang weg, dat de Haar up'n
Koppe subst, — sä de Buur to sien Deensten.

Da heww wir Gotts Woord swart up wiht, —
sä de Buur, as he den Preefter up'n Schim-
mel seeg.

Iren is menslick, sä de Buur to sin Froo as
he in Düstern de Magd küßd'

Mit Di will'k woll fertig warden, — sä de
Buur un keef tum Himmel nup, — lehtst
Du regnen, föhr ick Mesß.

Aller Anfang is swar, — sä de Buur, do mull
he de Koh bi'n Swanz in'n Stall trecken.

Dat helpt gegen de Mühs', — sä de Buur, da
steck he sien Huus an.

35. Dat Nöhdiagt' toerst, sä de Buur, do prügeld
he sien Froo un leet das Pärdd in'n Graben
liggen.

Man mull Allens bruuken, woto et good is, —
sä de Buur, do wischd' he sich mit sien Froo
ehr Schört de Nähs' af.

Dat harr ick nich dacht, — sä de Buur, do füll
he van'n Wagen.

Et loht't nichs, — sä de Buur, da prügeld he
sienen Jungen.

40. Kennlichkeit is de Hauptsak! — sä de Buur,
— Jung, hal'n Bessen un seg den Dirsch af.
Schön! — seggt de Buur, wenn de Eddelmann
Släg frigg.

Wat ward't nich all vör't Geld maakt, — harr
de Buur seggt, da harr he'n Apen sehn.

Wat's doch en Apen en spahig Minste! — sä
de Buur.

Jedem das Siene! — sä de Buur, do eet he
dem Kinde den Bree up.

45. Nix över'n Huusfreden! sä de Buur, do prüge.
 he sien Froo.
 Dat 's'n recht Gesicht, sä de Buur, as de Swine
 kopp up'n Disch kööm.
 Gint Gott Jungens, — sä de Buur, —
 gint he oof Büren.
 En Ackermaun, en Plackermaun, good is doch,
 wer'n Handwerk kann, sä de Bessenbinder.
 Man mutt towielen oof een Doge todohn, —
 sä de eenözige Bedelvagt.
 Nu wüll wi sehn, — seggd' de Blinde, — wo
 de Lahm' tanzen kann.
 Wat' wesen mull, mutt'r wesen, — sä Jan
 Böker — Sünndag 'n rein Hemd un Maan-
 dags dat fuule wedder anleggen.
 Radet mi good, — sä de Bruut, — awer radet
 mi nich af.
 De Gesmack is verscheden, — sä Borehheim, —
 Een mag de Moder un de Anner de Dochder.
 Dat 's man'n Devergang, — sä de Jäger Cord,
 as he den Foh dat Fell astög.
55. Wer up Reisen is, mutt vorwärts, — sä de
 Dachdecker, do füll he van'n Dack herunner.
 Arbeit is keen Haaf', — sä de fuhle Dagelöhner,
 — de löppt us jo nich weg.
 Aller Anfang is swar, — sä de Deef, do stöhl
 he 'n Amboß.
 Ich bin über die Erde erhaben, — sä de Deef
 da hüng he an'n Galgen.
 Ehe ick nich komm', ward'r doch nichts nut, —
 sä de Deef, da se den Galgen boven.
60. Dat rudrütt mi doch, — sä de Deef, as he
 nah'n Galgen ging.
 De Wöck fangt schön an, — sä de Deef, da se
 em Maandags nah'n Galgen hinuutbröchten.

Dat is nich vör de Katte, meen de Deef, da stöhl he den Buur twee Schinken.

Ich magg Allens jeern reenlick hebben, — jä de Deern, nööm de Muus unt'n Roomputt un streef se sich dör't Muul.

Bör'n Dodt is keen Kruut wuffen, — jä de Doctor as sich Gen das Genick braaken harr.

65. Ich ward' den Mund en betjen beden (bieten), — jä Schwester Dräws, un nööm'n Pruntjer (Riemen) as he hungurig wöör.

Wat is't doch swar in'n Himmel to kommen, — ja de Eddelmann, da wöör he in'n Sood (Brunnen) füllen.

Lämmken, hest du oof freet? harr jener junge Chemann seggt, do he an'n Schaap vorbigüng, dat den Kopp hangen leet.

Heute mir, morgen dir! segte de Aante tom Regenworm.

70. Dat's Salat, — seggte de Esel, do freet he Disteln.

Kumm an, — jä Herr Ewers, — do leeg he all in de Bööl (Gosse).

Es will nich Nacht warden, — seggt de Fuule.

Wenn schall ick arbeiden, — jä de Fuullenzer, — in'n Fröbjar is to veel Water, in'n Harvst to veel Dreckn, in'n Sommer is't hill un in'n Winter is't fold.

Ich kann keen Drang üm'n Hals lieden, — jä de Fehling do schull te uphangen warden.

75. Wat ick kann, dat kann ick, — jä Fern Fink, do wull he sien Koh an'n Swanz melken.

Wat Du vör 'n Wünsch büst, — jä Jan Fink to't Swien, — hest beide Poten in'n Trog! Blinde Esel, kann he nich jehn? jä de Fischstroo

- in Hamborg tum Buur, as he ehr ünt
 jehens den Korf ümstött.
- En old Kätel will ook püht sien, — jä de ohl
 Froo, da freede se'n jungen Keerl.
- Wat tofammen schall, kummt tofammen, —
 de Froo, — un schüllt de Düwel ook up
 Schuuffahr tofamen faren.
80. 'is Allens Gewahnheit, — jä de Froo tum Mal,
 do töög se em de Huut af.
- Ta, du kummt to spät, — seggte de Froo, da
 güng se de Knecht bi 'n Fiekenbegängniß ehres
 Mannes üm de Hochtied an.
- Keener wascht de Hasen un de Fösse un se sünd
 doch glatt, — jä de Froo, da leet se ehre
 Gören ungewaschen lopen.
- 't sind hochbeenige Löden, — jä de ohle Froo
 un bünd sich de Strump öwer de Knee fast.
- Wenn'r keen raffalt, will't ook keen, — jä de
 Fohß, un slöög mit'n Steert an 'n Beerboom.
85. Se is mi to krumm, — jä de Fohß, do hüng
 de Wurst an'n Balken.
- Berschrick Di nich, — jä de Fohß, do sprüng he
 up'n Hahn.
- Nix för ungood, — jä de Fohß, do beet her
 Goos den Kopp af.
- Dat is der Goos recht, worüm is se nich bi
 Dage nach Huus gahn, — jä de Fohß, da
 beet he ehr den Kopp af.
- Wi drapet us wedder, — jä de Fohß tum Wolf,
 — un menn nich eher, so doch bi 'n Kürsch-
 ner up de Stange.
90. Go'n Dag alle! harr de Fohß seggt, do harr he
 in Goosfestall keeken.
- Wo nu hinuut? — jä de Fohß, do seet he in
 der Fall.

lens een Gedränk, — sä de Goos, do harr
 se in söben Pfügen rüminatert
 ar geht nixs öwer de Kennli:chkeit, — sä mien
 ohl Grootmoder, un fehr alle Winachten ehr
 Hemd üm.

suur maakt lustig, — sä Gode to siene Froo,
 to terflööð he ehr den Giffappul up'n Kopp.
 Man nich ängstlich! — sä de Hahn tum Meddit
 (Regenwurm) do freet he em up.

Wi sünd noch nich unteranner! — sä de Hahn,
 as de Regenwurm in een Loch kreenen wull.
 Ich nehm en Garstenkorn för 'ne Perle, — seggt
 de Hahn.

Platz dar in'n Könnstein, ich will dar liggen, —
 sä de Hamborger to'n Altonaer.

Wülle 'n betjen vör Needor gahn un sehn, ob
 de Bookwetengrütt all bloihen deiht, seggt de
 Homborgerß.

100. Da rüch an! — sä Hans, do slöögte Fürgen
 up de Näh!

Spaß mull sien, — sä Hans, do fettelte he em
 Gretgen mit de Meßfork.

Ich heww mi to 'n Klube fettet, — sä Hans;
 da wöör he Breesdröger worden.

't Doz will oof wat hebben, — sä de blinde
 Harm, da freete nah 'ne moje (hübsche) Dvern.

Wat man nich beluvt, wen'n ohld ward, — sä
 de Her, do schüll je brennen.

105. Dat is hüt en hitten Dag, — sä de Her, do
 schüll je brennen.

Wat mütt'n nich Allens hören, sä de dome Jacob.
 Dat's miß, — sä Jan, da harr em en Hund
 in' hölten Been bäten.

Wat ich will, dat will ich, — sä Jan un brad
 de Botter up 'n Tangen.

Ich will maaken, dat ick darvan kam, —

San seggt, do häng se sich up.

110. Ich straf mien Wiew man mit gooden Wo
sä jener, do smeet he sien Froo de Bi
an'n Kopp.

Ei is Ei, — sä Jener, da nöhm he dat gröötst.

Ich warr mien Bett woll finden, — sä de be-
sopen Jeremias, as he uut de Schenk kööm,
do güng he in'n Swienstall.

Gottlov, de dor nick's mit te dohn hett, — seggt
Antje Dickjack, do harr se dat ganze Döörp
to hop logen (zusammen gelogen, Unfrieden
gestiftet.)

Reisend' Lüd' mutt'n (man) nich upholen, sä de
Entspecter to'n Knecht, de van enn wull, un
smeet em uut de Döhr

115. Richtig! — sä Fsing, slöögn Pund Booter
van'n Dösch, un meen, et wöhr de Katt.

Nennem Ihse sünd keene Balken — seggt de
Jude.

Elf deiht wat, — sä de Jung, — mien Bader
sleit mien Moder, mien Moder sleit mi, un
ick sla de Zeeg.

Ach Gott, wat 's de Welt groot, — sä de Jung
da seet he achter'n Kahlkopp.

Wo hett Di denn de Düwel? — harr de Jung
seggt, un kunn 'n Abendsegen nich finden.

120. Wüllt mal 'n moj Porträt sehn? — sä de
Jung, da leet he sien in'n Speejel kieken.

Hett de Düwel all sien Dag so krumm Brod
sehn, — sä de Jung, do eet he Kringels.

Moder, Moder! ick heww 't to wat bröcht, rööp
de Jung, do harr de Lüß!

'T Beste halt de Düwel jümmer toerst, — sä

de Jung, — güstern uhfen Schimmel, van=
dage mien Stiefmoder.

Beter is beter, — sä jener Jung, do streu he
Zucker up Bierop.

125. Wat 'n Haken warden will, bogt sich bi Lieden,
— sä de Spießbow sien Jung, do stöhl he
sienen Bäder de Bür van'n Eiew.

All to mienen Besten, — sä de Jung, do slögen
se em den Stock up'n Puckel entwei.

Dat sammelt sich, — sa de Jung, freeg up de
Dahl en paar Ohrsiegen un vor de Döhr en
Dracht Slög.

De Saak is nich to troven, Boder, — sä de
Jung — Boder, legg erst den Stock dahl.

Wi kunnen as Bröder mit enanner lewen, —
sä de Jung to sienen Boder, awer te will
jo nich.

130. 'I is nich ganz miß! — sä de Jung, smeet
nah'n Hund un drööp sien Steefmoder.

Wat wi nüdlich sünd, wenn wi jung sünd, —
sä de Jung, un füttert de Farken.

So Genen kriagt 'n to, — sä de Junghannsche,
do schull se'n lütjen scheven Snieder freen.

Better gewiß as ungewiß, — sä de Katt, do
steeg se in'n Ammer un jööp de Melk uut.

Ich sitte good, — sä de Katt, do seti se up'n
Speck.

135. Wenn dat nich good för de Wandlüh's' is dann
weet ich nich, wat beter is, hat de Keerl
sezgt, un har dat Huus anstaken.

Gerst das Nödigste, — sä de Keerl, do prügeld
he sien Biew dör.

Mit der Lied gemeunt'n sich an Allens, — sä
Kätsch, as se den Alen de Huut aströck.

Et ward all Dag slimmer, — sä d
man den Galgen afbrööt.

Wenn 't Hart man swart is, — sä
do drög he 'n rohde West' bi 'n ?

140. Ja, wenn wi nich wöörn, — sä d
'n Maand, dann güng se uut.

Et is nich Allens Botter, wat de Ko,
sä de Magd, da trede se in 'n Glad.

Wat schull 't ook ewig holer (halten), —
Müürker, do füll em de Backaben in.

De lewe Gott is ook in 'n Keller, — sä de
Mönk, as he to Wien güng.

Dat 's anner Koorn, — sä de Müller, do beet
he up 'n Muuskötel.

Disse Noth heww ick mi sülvst andahn, — seggte
de Diffe, as he sienen Mess up 't Feld. fohren
müßde.

So leb denn wohl, sä de Preefter to 'n Deef,
de schull hangen warden.

Un dat wüllet emal Engels warden? — harr
de Pastor seggt, as he 'n Hupen besopener
Buuren seeq.

Estrafe mutt sien, — sä Schoolmeester Popp,
do et he den Kinnern de Botterbröde up.

Dör defehl kann veel, — sä de Schipper, do
han he sien Dreemasterschipp versapen.

Wat de Gewahnheit nich deiht, — sä de Enie-
der, un sett't den Armel in't Taschenloch.

Um Lewen is woll wenig Hapnung? — sä de
Enieder, do han'n se siene Froo secirt.

Wat Bader, wat Fründ, Junge treck de Bören
af, — sä de Schoolmeester.

Wo kann ick rief sien, ich hewen de erste Froo
noch, — seggt de Siedlander.

De Hunger drimwt et herin, — sä de Soldat,
as he Speck up'n Botterbrod leagte.
Ick mutt de Saak up'n Grund kámen, — sä
de Steernkiefer, do föll he in'n Good.
Dat 's starken Toback, — sä de Düwel, as de
Jager em in't Muul schoten han, un speede
de Hagelköörn uut.
Glick un Glick hört tohop, — sä de Düwel do
harr he'n Afsaten en Snieder, en Bewer
un'n Müller in'n Sack.
Veel Geschrei un wenig Bull, — sa de Düwel
do scheere he en Sween.
'E best in de Midden, — sä de Düwel, do güng
he twiichen twee Afsaten.
Dat Kruut kenn ick, — sä de Düwel un sette
sich mank de Brennetteln.
Dat wüll wi stahn laten, — sä de Düwel un
güna bi't Krüz vörbei.
Dat ichell mi nich wedder passeeren, — sä Jan
Timm, do mühd he rah'n Galgen.
Meine Werke folgen mir nach, — seggte de
Nittjer (Töpfer) un füll mit'n Aben um.
Ick pruhste di wat, — seggte de Lunegel tum
Hunne, do harr he sich up rullt.
Ick warr keen Narr sien, — sä de Wolf, —
un laat mi van't Schaap biten (beissen).
Ick kann 'r nich vör, — sä de Wolf, — da
drööz he en Schaap weg.
De wöörde sünd good, — sä de Wolf, — awer
in't Dörp kam ick doch nich.



Nachwort

zur

estnischen Ausgabe.

Was hier gedruckt, kommt vom deutsch-
ufer, d. h. Holstein und dort herum. I
sprechen dort das Plattdeutsch. Vor dem
Martin Luther sprachen alle Deutsche, Her-
Knechte plattdeutsch. Was wahr ist, muß b.
werden. Das Plattdeutsche ist so komisch, daß
plötzlich zu großen Ehren gelangt ist. Cl. Harms,
Schroeder und besonders Friß Reuter haben bewirkt,
daß der von den Bauleuten verworfene Baustein zum
Eckstein geworden. Ich tadle nicht etwa deßhalb das
Hochdeutsch. Es paßt besser zu höherer Rede als das
Plattdeutsch.

Der Geist eines Volks sitzt in seinen Sprüchwörtern
wie ein alter gesammelter Schatz. Ich habe Estnische
und Russische Sprüchworte übersetzt und in Deutsch-
land drucken lassen, damit die dort erkennen, daß auch
diesseits der Grenze Verstand zu finden. Dießmal
wollte ich den Esten zum Nutzen zeigen, weß Geistes
Kinder die Deutschen Bauern sind.

Wenn die Völker einander besser kennen würden,
so würden sie sich mehr lieben.

Gott hat alle Menschen erschaffen, und ist ihr Aller
Vater; wir sollten daher suchen wie Brüder uns zu
dulden und zu lieben und es wird in dieser Beziehung
auch immer besser. Es ist nicht lange her, etwa
30 Jahr, daß Letten und Esten noch einander feind-
selig waren; der lettische Krüger verkaufte nicht einmal
ein Stück Brod dem reisenden Esten. Jetzt ist dieser
unvernünftige Haß nicht mehr zu finden.

nt nun der Gste, daß zwischen ihm und dem
 : Bauer viel Aehnliches statt findet, so wird
 mehr auf ihn wie auf einen Wolf schauen.
 sind viele Arme, eben so wie bei uns, aber
 krause Nasen und saure Gesichter. Lassen
 eichen doch den Hochmüthigen, die sich einbil-
 Gott im Himmel Frohsinn und Scherz nicht
 in. Schließlich bitte ich zu bedenken, daß
 dieser Scherz Goldkörner enthalten. Wer sie
 ch findet, der frage den Schulmeister. Ich
 and wünsche, daß diese Schrift die jungen Leute
 ..a Nachdenken üben wird. Dazu ward sie gedruckt.

